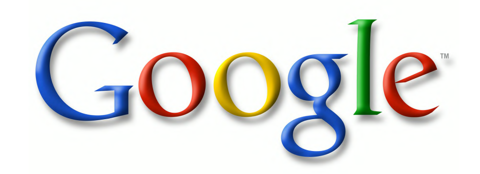
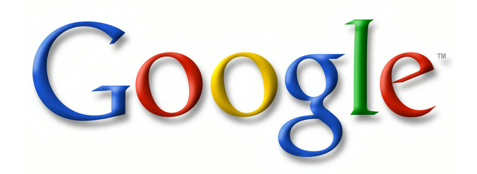
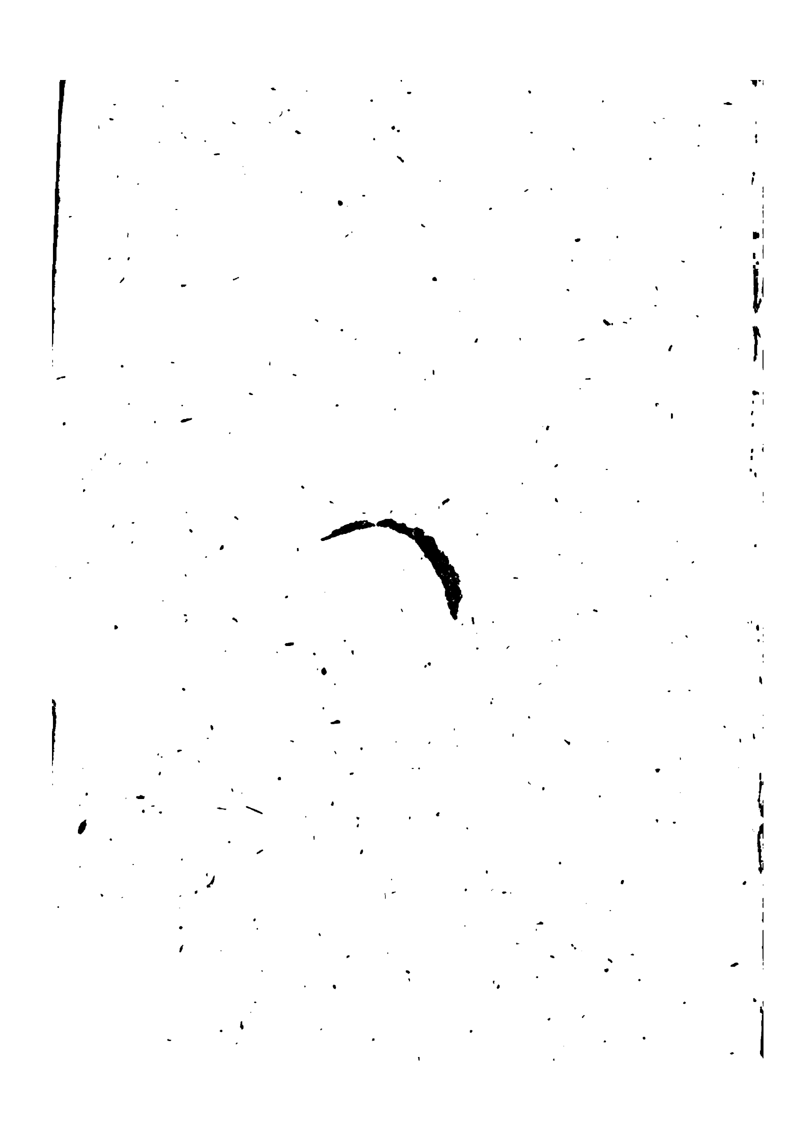

Google




NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495346 8



Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

---

42. Bändchen.



Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Die
Wiedereroberung von Ofen.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Erster Theil.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Ihrer

kaiserlichen königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Frau

Sophia

kaiserlichen Prinzessinn und Erzherzoginn
von Österreich

in tiefster Ehrfurcht gewidmet
von der Verfasserinn.

Die Wiedereroberung von Ofen.

Erster Theil.

Die Nacht war im Scheiden, der erste Dämmerschein des kommenden Tages zeigte sich fern jenseits der weiten Ebene, auf welcher kein Gegenstand, nicht einmahl ein Baum, den Ausblick gegen den Punct verwehrte, wo jetzt die Düfte, welche über dem Horizont lagen, von einem Lichtschimmer erhellt wurden. Theils schlafend, theils wiederkäuend, lag eine zahllose Herde Rinder auf dem kurzen, trockenen Grase der Haide verstreut, und am Rande derselben, wo der Feldweg von der entferntern großen Straße sich bis gegen das Schloß zog, saß eine gebückte dunkle Gestalt an der Erde, die auf der ebenen Fläche von weitem sichtbar war. Es war ein Gulyas 1), dem die Bewachung der Herde für diese Nacht übergeben gewesen war; eine kurze stämmige Gestalt, in ein weites Gewand von weissem Wollenzeuge gehüllt, die schwarze Mütze von Lämmerfell auf dem Kopf, deren breite Lappen unter dem Kinn gebunden waren, und kaum die kleinen schwarzen Augen und die breiten Backenknochen sehen ließen. Sein schwarzes Haar hing

kurz geschnitten und schlicht um den Kopf, Kinn und Lippe waren glatt. So saß er an der Erde während sein weisser, dünn behaarter Wolfshund neben ihm lag, starrte finster vor sich hin, und schien mit Ungeduld den anbrechenden Tag zu erwarten. Da vernahm er Tritte hinter sich; sein Kamerad war aus dem bretternen Hüttchen auf Rädern herausgekrochen, welches den Hirten zur wechselweisen Schlafstelle und zur Bewahrung ihrer kleinen Bedürfnisse überall hinfolgte, wo sie sich mit der Herde aufhielten, und schritt jetzt in der Morgendämmerung halb erkennbar über die Haide daher. Sein Wuchs war höher und schlanker, als der seines Gefährten. Weisse Unterkleider, weit und faltig, reichten von den Hüften bis auf die Knöchel, und spielten, auch dort nicht gebunden, frey um den Fuß. Eine Jacke von dunkelblauem Tuch, mit großen metallenen Knöpfen und Schnüren reich besetzt, hing auf der einen Schulter, und ließ Brust und Arme, nur vom Hemde bedeckt, sehen. Ein großer Hut mit breiter Krempe deckte den Kopf, um welchen die langen Haare bis über die Schultern in leichten Locken hingen, und ein starker Bart um Lippen und Kinn machte den Ausdruck des ernsten Gesichts von dunkler Farbe, und der großen feurigen Augen, noch ernster.

Guten Morgen, Jano! rief der Kommende: Willst Du jetzt schlafen, so leg Dich hin, ich bleibe bey den Ochsen.

Ja, jetzt, brummte Jano verdrießlich, nachdem ich das Schlimmste schon überstanden habe!

Wie so? Was meinst Du? Ist Dir was geschehn?

„Nun! Mitternacht ist lange vorüber. Das hast Du bequem verschlafen. Da drüben bricht der Tag schon an. Die Geisterstunde habe ich allein ausgehalten.“

Hast Du was gesehn? fragte Miklos, halb neugierig, halb furchtsam.

„Was geht Dich das an?“ brummte Jano.

Ach nicht doch! Erzähle mir, ich höre gar zu gern zu. Bey diesen Worten streckte sich Miklos bequem auf den Boden neben seinen Gefährten hin, zog die Pfeife heraus, schlug Feuer, und fing an zu schmauchen. Nun, mach fort! erzähle! rief er: Was hast Du gesehn?

„Laß mich in Frieden! erwiederte Jano, noch stets verdrießlich: Es ist nicht gut von solchen Dingen reden.“

Warum denn nicht? Jetzt ist es schon Tag, und die Geister können uns nichts mehr anhaben. Erzähle nur!

„Weißt Du, was das ist, eine Willi? —“

Nein!

„Wir, in unsern Bergen, kennen sie recht wohl.“

Wer sind sie denn?

„Das sind die armen Seelen der Mädchen, die als Bräute sterben; da tanzen sie an einsamen Orten ihren Reigen 2).“

Ach geh! Wer wird das glauben!

„Wie ich Dir sage, bey uns im Trentsiner-Comitate weiß Dir jedes Kind davon zu erzählen.“

Wirklich? Sie tanzen an einsamen Orten? wiederhohlte Miklos gespannt, und sah dem Erzähler starr in die Augen.

„Ja, und sie haben eine entsetzliche Lust nach lebendigen Männern; die müssen ihnen tanzen helfen.“

Gott bewahre!

„Ja wohl! Kriegen sie nun einen Mann in ihren Kreis, der eben nichts von ihrem Thun weiß, oder der auf bösen Wegen geht, und ihnen deßhalb nicht entrinnen kann, so faßt ihn eine nach der andern, und dreht sich mit ihm im Wirbel herum.“ —

Und er muß mittanzen?

„Freylich wohl! Er kann nicht anders, und da schwingen und drehen sie ihn dann so gewaltig, bis ihm Hören und Sehen vergeht, und er endlich todt niederfällt.“

Todt niederfällt! rief Miklos, und sprang entsetzt empor: Heilige Mutter Gottes! Und hast Du das heut Nacht gesehn?

„Ich sah sie ziehn, erwiederte Jano: Da drüben am Kreuzweg schwebten sie, der Mond ging eben unter, sie sahen recht bleich und wolkig aus."

Bleich waren sie? Aber schön auch? Nicht wahr? rief Miklos, indem er sich wieder niedersetzte.

„Manche von ihnen. Ach es ist ein Jammer! Die armen Willi! Sie haben keine Ruhe, und dürfen sie auch Keinem gönnen."

Aber wie war's denn mit Dir? Hast Du tanzen müssen?

„Da sey Gott vor! Ich schlug ein Kreuz ums andere, und zog mein Bild von der Gnadenmutter zu Sasin aus der Tasche. Da wichen sie endlich, und verloren sich in der Ferne."

Was Du sagst! Und kommt das alle Nacht?

„O nein, nur zu Zeiten. Es ist auch kein gutes Zeichen, wenn sie sich sehen lassen."

Wie so?

„Nun, man sagt, es bedeute allemahl was Schlimmes. Sie hohlen sich gern eine Schwester. Und wir haben jetzt eine Braut im Castell."

Mensch! rief Miklos entrüstet: Was fällt Dir

ein. Du wirst doch unsere gnädige Gräfinn nicht meinen?

„Ich sage nicht, daß ich sie meine. Aber ich sage Dir so viel: Die Willi lassen sich nicht umsonst sehen.“

Nein! rief Miklos: Das ist nicht, das darf nicht seyn! Unser Graf hat des Kummers ohnedieß genug. Die Heirath seiner Schwester ist noch das einzige, was ihm jetzt Freude macht.

„Willst Du's hindern, wenn's doch geschieht? Was kann sich nicht alles ereignen, bis so ein Paar Liebesleute zusammen kommt. Man spricht ja wieder vom Kriege.“

Ja, ich habe es auch gehört, und mich darüber gefreut.

„Gefreut? Nein, höre, Miklos! Darüber kann ich mich nicht freuen. Weißt Du auch, daß es die Türken sind, mit denen wir es zu thun haben?“

„Wohl weiß ich's, und das ist eben das Beste.

„Diese Unmenschen, diese Heiden, die allen Leuten die Köpfe abschneiden?“

Nur jenen, die sie in ihre Macht bekommen. Und davor wollen wir uns schon verwahren, unser Herr Graf und wir.

„Ich wollte, ich wäre in Trentsin geblieben.

Wenn es hier los geht, so kommen die Türken gewiß über uns.“

Dafür werden unsere Herren und wir schon sorgen. Der Heiden Glücksstern ist untergegangen. Das sagen sie selbst. Sie richten nichts mehr aus gegen uns. Gib acht! Wir jagen sie nächstens aus dem Lande hinaus.

„Es sieht mir nicht darnach aus. Den Szapary haben sie ja erst vor etlichen Monathen unserm Herrn von der Seite weggefangen, und gehn heidnisch mit ihm um.“

Wie Jano dieß gesprochen hatte, hob sein Hund den Kopf in die Höhe und schnuppette einer Witterung entgegen, die sein scharfes Geruchsorgan von weitem spürte, oder sein feines Ohr ihm verrieth.

Nun, was hast du? sagte Jano, indem er sich zu dem Thiere niederbeugte, das in diesem Augenblicke aufsprang und fortlief. Bald auch wurden in dem beginnenden Morgenlicht ein Paar Reiter sichtbar. Sie kamen näher, der Hund schlug an; mehrere andere hier und dort auf der Haide antworteten mit lautem Gebell, und jetzt waren auch die Reiter so nahe, daß sie erkannt werden konnten. Es war ein Mann von Ansehn, wie es schien, von einem Reitknecht begleitet, aber kein Ungar. Der dreygespitzte Hut, und die rothen Federn zeig-

ten, daß es ein Offizier von der kaiserlichen Armee war, obwohl der Reitermantel, in welchen der Nachtfrost ihn zwang sich einzuhüllen, seine Gestalt und seinen übrigen Anzug verbarg. Jetzt fuhren alle Hunde empor, und eilten laut bellend den Reitern entgegen; die Hirten aber liefen mit ihnen, um abzuwehren, wenn sie vielleicht die Reisenden anfallen sollten. Da erkannte Jano, der am weitesten voraus seinem Hunde gefolgt war, an dem blonden Haar, das über die Schultern des Reiters wallend, im Morgenwinde flatterte, an dem Küraſſe, der unter dem Mantel hervorblickte, und an der stattlichen Gestalt, den Rittmeister Olivier von Wattenwyl, vom Regiment Ludwig von Baden, den Bräutigam des Fräuleins Marie von Batthiany, der gnädigen Herrschaft.

Mit abgezogener Mütze und tiefem Neigen stellte er sich demüthig an den Weg hin, und stillte eifrig den stets noch bellenden Hund. Auch Miklos war herbeygetreten, er lüftete den Hut und begrüßte den Offizier. Freundlich dankte dieser, die Hand an den Hut gelegt, hielt einen Augenblick an, und fragte in gebrochenem Ungrischen: Ob Graf Adam zu Hause sey? Miklos verneinte es, man erwartete ihn aber jede Stunde, es waren wieder sehr traurige Nachrichten von Erd gekommen,

und hatten den Grafen bestimmt, länger in Murai-Szombothy bey der Familie des Herrn von Szapary zu verweilen.

Olivier seufzte, aber er antwortete nicht, und abermahl freundlich winkend, sprengte er vorwärts dem Castell von Megyer zu, das nun im vollkommnen Tageslichte mit seinen alterthümlichen Thürmen und Zinnen, in Mitte großer dicht verwachsener Gärten, stattlich in der Entfernung sichtbar wurde. Die Sonne des heitern Aprillmorgens erhob sich am wolkenlosen Horizont in ihrer glühenden Herrlichkeit. Ihr belebender Strahl verjagte den letzten Rest von Schatten und Nachtkühle, alles erstand in's Leben. Der Landmann zog mit dem Pflug auf den Acker, die Herde erhob sich vom Boden, schüttelte Schlaf und Thau von den Gliedern, und brüllte mit vorgestrecktem Halse freudig der frischen Morgenluft entgegen, und Olivier strebte im rascheren Trabe dem Schloße zu. Aber er konnte es nicht sobald erreichen, und fing an ungeduldig über diese Täuschung der Ebene zu werden, wie er es nannte, welche ihm den Gegenstand seines Verlangens lange schon erblicken, und die Weite des Raumes nicht ahnen ließ, die ihn noch von demselben schied. Und dennoch mußte seine liebende Ungeduld sich einer noch längern Entbehrung unterwerfen.

In der Sehnsucht, seine Geliebte zu sehn, und im Eifer seiner Pflicht, als Offizier nichts zu versäumen, hatte er die Nacht zu Hülfe genommen, war gestern Abends von seiner Station aufgebrochen, die ganze Nacht hindurch geritten, und traf jetzt, wie er im Schloßhofe vom Pferde stieg, noch kaum in den Wirthschafts-Gebäuden einiges Leben an, in den Zimmern der Herrschaft aber lag noch alles im Schlafe.

Sein Reitknecht wußte guten Bescheid in Megyer, er zog die Pferde in den Stall, und Olivier ging durch die untere Halle in den Garten hinaus, wo noch ums Schloß herum einige Blumenbeete und ein Paar Alleen einen Rest der ehemahls prächtigen Gärten zeigten, die in früherer Zeit das Schloß umgaben, und jetzt zu einer buschigen Wildniß verwachsen, sich weit hinausdehnten. Hier setzte sich Olivier unter dem Baldachin von ein paar nach der Schnur zugeschnittenen Kastanien auf einen Ruhesitz, heftete von Zeit zu Zeit seine Blicke auf die Fenster des Castells, die in den Garten gingen, um zu sehn, wenn es dort lebendig würde, und ließ seinen Gedanken freyen Lauf. Diese führten ihn bald mit einer Art von schmerzlicher Sehnsucht nach den Hochgebirgen des Waadtlandes, zu den Bergseen seiner Heimath, auf ihre

grünen Matten, in ihre frischen freyen Lüfte; bald lenkten sie sich mit zärtlicher Bekümmerniß auf Marie Batthiany, seine versprochene Braut, die er innig und glühend liebte, und in deren noch gar zu jugendlichem Gemüthe, wie seine Zweifel ihm zuflüsterten, wohl herzliche Achtung und schwesterliches Zutrauen, aber kein eigentliches Gefühl der Liebe herrschte, wenigstens kein solches, wie er empfand, und wie er es bey dem Weibe, das einen Mann beglücken, und wieder von ihm beglückt werden sollte, voraussetzte. Marie war sehr schön, aber auch sehr jung; sie hatte kaum ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt, sie kannte die Welt, sie kannte sich selbst nicht. In ländlicher Stille war sie auf dem väterlichen Schlosse zu St. Groth aufgewachsen, wohin sich die Familie schon früher, der gefahrvollen Nachbarschaft der Türken wegen, gezogen, und Megyer verlassen hatte. Ihr Vater, ihr Oheim, alle ihre Ahnen, und jetzt ihr Bruder Adam, hatten unaufhörliche Kriege mit diesen furchtbaren Anwohnern zu bestehen, die, trotz Frieden und Waffenstillstands-Bündnissen, bey jedem Anlaß Einbrüche in's Ungarische oder Deutsche Gebieth wagten, aber an den Batthiany's, und den mit ihnen verbundenen Szapary's einen mächtigen Widerstand fanden. So waren denn die kriegeri-

schen Männer dieser Geschlechter fast immer von ihren Schlössern abwesend. Die Frauen lebten einsam auf denselben, und nur die unbeschränkte Gastfreyheit, welche die Landessitte gebeuth, brachte einige Abwechslung und Zerstreuung in ihr einförmiges Leben. Marie hatte nie Umgang mit Männern gehabt, und auch ihre Bekanntschaft mit Wattenwyl hatte sich nur auf jene Art gemacht. Als Adjutant des großen Besiegers der Türken, des Prinzen Carl von Lothringen, war der junge Schweizer-Offizier öfters auf verschiedenen Richtungen von diesem nach Wien an Kaiser Leopold und an den Hofkriegsrath geschickt worden. Eine solche Reise führte ihn nach St. Groth, wo seine feinen Sitten, sein würdiges Benehmen, so wie sein geistreicher Umgang, ihn bald dem Grafen Adam und seiner Mutter sehr werth machten, und er mit so viel offner Herzlichkeit gebethen wurde, seine Besuche zu wiederhohlen, daß schon dieß allein hingereicht haben würde, ihn oft nach St. Groth zu ziehn. Aber hier sah er auch Marien, sie schien ihm eine Blume seiner heimathlichen Alpen, die ungesehn und unbewundert um desto schöner in ihrer Einsamkeit prangt; und der Mann, welcher bereits das Jünglingsalter überschritten, manchen Feldzug mitgemacht, vielleicht manches leichte Aben-

theuer bestanden, aber nie eigentlich geliebt hatte, fühlte nun zum erstenmahl die Regungen einer eben so innigen als starken Leidenschaft.

Seine Befangenheit entging Marien, aber nicht ihrer Mutter, die sie mit Theilnahme und Vergnügen bemerkte. Die Zeiten waren unruhig, ihr Sohn meist abwesend, sie selbst seit langer Zeit kränklich, und selten im Stande ihr Zimmer zu verlassen. Marie stand, wenn die Mutter, wie es wahrscheinlich war, bald starb, ganz allein. Die Gräfinn sprach mit ihrem Sohne darüber, es wurden in der Stille Erkundigungen eingezogen, die alle zum Vortheil des Offiziers ausfielen. Er war aus einer angesehenen Familie des Waadtlandes gebürtig, sein eigentlicher Nahme Olivier, doch hatte er den von Wattenwyl später von einem Oheim annehmen müssen, der ihm in Ermangelung eigner Kinder, sein bedeutendes Vermögen unter dieser Bedingung hinterlassen hatte. Seine Denkart zeigte sich bey jedem Anlaß edel und zart, sein Benehmen war das eines gebildeten Weltmannes, der seine erste Jugend in Frankreich, und selbst in Paris in den höhern Cirkeln zugebracht, und späterhin in kaiserlichen Diensten bey verschiedenen Feldzügen Länder und Menschen kennen gelernt hatte. Selbst seine Gestalt war so vortheilhaft

daß auch in dieser Hinsicht die Mutter liebevoll für ihre Tochter gesorgt zu haben glaubte, wenn sie die stille Liebe, welche der ausgezeichnete Mann ihr weihte, zu begünstigen, und die Zukunft ihres Kindes unter dem Schutze eines edlen Gatten zu sichern beschloß. Marie ahnete von dem allen nichts. Ihr gefiel der artige Offizier, der immer so viel Unterhaltendes von seinen Reisen, von Paris und andern großen Städten zu erzählen wußte, die ihrer jugendlichen Phantasie wie ein Wunderland vorschwebten; sie freute sich, wenn er kam, und er kam, so oft es seine Dienstpflicht erlaubte; sie sprach gern mit ihm, aber keine Unruhe, keine höhere Bedeutung kam in ihre Seele. Als endlich Wattenwyls ehrfurchtsvolle aber zärtliche Bemühungen, von dem Beyfall der Mutter sichtbar unterstützt, ihrer Aufmerksamkeit nicht mehr entgehen konnten; als sie sich als den Gegenstand der innigen Liebe eines so schätzbaren und so wohlgebildeten Mannes erkannte, da fing sie an, sich in dieser Vorstellung wohl zu gefallen, und je höher dieß Gefallen stieg, je höher stieg Wattenwyl in ihrer Meinung. Endlich geschah die Erklärung. Marie war verlegen, erfreut, verwirrt, sie empfing seine Umarmung, den ersten Kuß, mit dem eines fremden Mannes Lippe die ihrige berührt;

sie wußte nicht, wie ihr geschah, und so ehrerbietig dieser Kuß war, strömte er doch ein nie gekanntes Feuer durch ihre Adern. Ihre Mutter hörte ihr ängstliches Geständniß lächelnd an; Wattenwyl warb förmlich um seine Geliebte; Graf Adam war bereits unterrichtet und wohl zufrieden; so machte sich alles ohne Schwierigkeit. Nur Ein Hinderniß widersetzte sich der schnellen Vereinigung der Liebenden, und dieß war Szapary's unglückliches Schicksal, dieses innigen Freundes des Batthianyschen Hauses, der in türkischer Gefangenschaft bey Hamsabeg in 3) Erd lag. So lange dieser nicht befreyt war, wollte Graf Adam an keine fröhliche Begebenheit in seinem Hause, und so auch nicht an die Hochzeit seiner Schwester denken.

Ungeduldig trug Wattenwyl diese Verzögerung seiner Wünsche; aber der Grund derselben war so gerecht, und fand so viel Anklang in des treuen Schweizers Brust, daß er sich darein ergab. Marie hätte zwar ebenfalls gewünscht, das jungfräuliche Haarband mit der Haube und dem langen wohlkleidenden Schleyer der ungrischen Frau zu vertauschen, und an des geehrten hübschen Mannes Hand einmahl die Welt, ja vor allen Wien und den Kaiserhof zu sehn, von welchem ihr

Bräutigam ihr schon so viel erzählt hatte; aber der Bruder wollte noch nicht, und der Bruder war so niedergeschlagen, und troß seines Ernstes so herzlich gut, daß sie ihm denn ebenfalls willig das Opfer längeren Harrens brachte. Die Mutter war am unzufriedensten mit diesem Aufschub. Sie hatte viel gelitten, viel erfahren; sie kannte die Unstetigkeit des Glückes, die Beweglichkeit des menschlichen Sinnes, und sie glaubte an kein langes Leben für sich selbst, an keine bessere Zeit für ihr Vaterland. Es hätte sie ungemein beruhigt, Marien sobald wie möglich als Wattenwyls Frau zu sehen, aber sie betrachtete seit dem Tode ihres Gemahls den Sohn als das Haupt des Hauses, sie ehrte seinen Schmerz um den Freund, und so gab auch sie seinem Wunsche nach, und die Hochzeit ward auf den nächsten Herbst festgesetzt. Diese Jahrszeit ist ohnedieß eine Periode der Freude und des Segens für das mit Wein und Früchten herrlich begabte Land, und sollte heuer durch den Glanz eines glücklichen Feldzugs, wozu alle Anstalten mit dem größten Nachdruck in Ungarn und Österreich gemacht wurden, noch viel herrlicher gefeyert werden.

Wattenwyl besuchte seine Braut, so oft er es möglich machen konnte. Marie empfing ihn jedes-

mahl mit unverstellter Freude. Er war ihr Vertrauter, ihr Lehrer in manchem Zweige der Bildung, von der man damahls in Mariens Vaterlande, das halb eine türkische Provinz war, wenig wußte. Es war unstreitig ein schönes Verhältniß unter ihnen, aber es genügte Wattenwyl nicht ganz. Er war von jeher gewohnt, die Welt und ihre Ereignisse nicht von der heitern Seite zu sehn, das Unerwünschte war ihm bald wahrscheinlich, und auch in günstigen Umständen fand sein ernster Sinn leicht Grund zu Besorgnissen. So wünschte er auch an seiner Stellung zu seiner Braut, an ihren Gefühlen für ihn manches anders, und er hatte sich eben lange und anhaltend mit Gedanken dieser Art beschäftigt, als endlich ein Heyduk im Garten erschien, um ihn im Nahmen der Gräfinn zum Frühstück zu hohlen.

Rasch sprang Wattenwyl auf. Er sollte die Geliebte sehn! Dieser Gedanke verscheuchte alle trüben Vermuthungen, und mit freudestrahlenden Zügen eilte er, von dem Heyduken gefolgt, der, so lang er war, den hastigen Schritten des Offiziers kaum folgen konnte, ins Schloß, und in den Saal, der alterthümlich prächtig mit Vergoldungen und Wand-Säulen prangte, die ein hohes Gewölbe stützten. Die alte Gräfinn saß bereits in



ihrem Lehnstuhl unweit des Fensters, vor ihr stand der gedeckte Frühstück-Tisch, mit Silbergeräthe und Porzellan schimmernd, und zu ihren Füßen lag auf einem Kissen der treue Mops, der bellend auffuhr und dem Fremden entgegensprang, doch den schnell Erkannten sogleich freundlich umwedelte, und ihn nach seiner Art willkommen hieß, wie dieser sich der Gräfinn näherte, und ihre Hand mit kindlicher Achtung küßte. Jetzt öffnete sich die gegenüberstehende Thüre, und blühend und lieblich, wie der Frühlingsmorgen, dessen Sonne, durch die großen Fenster freundlich strahlend, die Schatten der Orangenbäume auf den Fußboden streute, trat Marie ein. Das knappe ungarische Mieder von hell geblümten Seidenstoffe, vorn mit goldenen Ketten und Ringen geschnürt, der Rock von demselben Zeuge, der von den Hüften niederfloß, und ihren Schritten schleppend folgte, zeigten und erhoben den schlanken Wuchs der hohen Gestalt; die schmale Florschürze, die faltenreichen Florärmel, die den niedlichen Arm von der Schulter bis zum Ellenbogen umgaben, vollendeten den zierlichen Anzug; aber vor allem schön dünkten Wattenwyl die reichen Flechten des blonden Haars, das, um eine goldene Nadel von künstlicher Arbeit geschlungen, rückwärts am Kopfe einen zierlichen

Knoten bildete, während vorn um die Stirn das kostbare Band von getriebener Goldarbeit sich durch das zarte Lockengekräusel schlang, das die freye blendend weiße Stirn, und die blühenden Wangen umspielte. So stand Marie vor dem Bräutigam, der ihr rasch entgegen eilte, und mit entzückten Blicken ihre Hand ergriff, die sie ihm erröthend reichte.

Alle seine Zweifel waren in dem Augenblicke vergessen, er fühlte nichts als sein Glück, dieß wunderliebliche Wesen sein nennen zu können. Freudetrunken ruhte sein Blick auf der holden Gestalt, die er jetzt lange nicht gesehn, und das Entzücken hemmte beynahe seine Sprache. Marie begrüßte ihn sehr freundlich, sagte ihm, wie sehr auch sie sich freue, ihn wiederzusehn, und ließ sich dann von ihm zur Mutter geleiten, die indessen, das junge Paar mit vergnügtem Blicke betrachtend, das Frühstücks-Geräthe geordnet, und jedem seinen Chocolat im Becher von japanischem Porzellan, der im silbernen Gestelle auf einer kleinen Tasse von Schildpatt stand, hingeschoben hatte. Sie setzten sich; aber Wattenwyl war zu glücklich, um leiblicher Nahrung zu bedürfen. Unverwandt hing sein Auge an seiner Braut, er vergaß des Chocolats, und die Gräfinn mußte ihn ein Paar-

mahl erinnern, ihn nicht kalt werden zu lassen, weil er sonst ungesund sey.

Verzeiht, gnädige Frau, erwiederte er: Mein Glück ist noch so neu, und ich habe es so lange entbehren müssen, daß es billig meine ganze Seele in Anspruch nimmt. Marie erhob lächelnd ihre Augen zu dem verehrten Freund, aber sie senkten sich vor der Gluth der seinigen, und Purpur bedeckte ihr Gesicht.

Gott segne Euch, meine Kinder! sagte die Gräfinn jetzt, indem sie die Beyden mit leuchtenden Blicken betrachtete: Ihr seyd glücklich. Gott erhalte Euch dieß Glück, und lasse Euch schönere Tage erleben, als die meinigen waren, und auch wohl jetzt noch sind.

Marie und Wattenwyl ergriffen jedes eine Hand der Matrone, und küßten sie dankbar und ehrfurchtsvoll. Wir wollen das Bessere hoffen, nahm der Rittmeister das Wort: Es scheint doch als sollten für Ungarn, und für die Christenheit überhaupt, jetzt bessere Zeiten kommen. Der Glücksstern dieser Heiden naht sich sichtbar seinem Untergange. Seit dem mein Herzog und der tapfere Pohlenkönig sie von Wien wegschlugen, will ihnen nichts mehr glücken. Die christlichen Waffen sind beynahe überall siegreich, und man zweifelt

in Wien nicht mehr, daß die Eroberung von Ofen, die man 1684 aufgeben mußte, heuer gewiß gelingen wird.

Gott sey Dank! erwiederte die Matrone: Ja, wir hätten Ursache zu hoffen. Aber lieber Herr Sohn! Wenn man durch ein ganzes langes Leben so viel Trauriges und Erschreckliches, mag ich wohl sagen, von diesen Barbaren erlitten; wenn man einen Vater und zwey Brüder im Kampfe mit ihnen verloren hat; wenn man den Gemahl und nun den Sohn immerwährend ihnen mit den Waffen in der Hand gegenüber wußte, wenn man zweymahl mit kleinen Kindern und seiner besten Habe vor ihnen flüchten, und ihnen seine Besitzungen zur Verheerung hat überlassen müssen; dann verlernt das Herz, besonders im Alter, sich freudigen Empfindungen zu öffnen.

Ach Mutter! sagte Marie, indem sie die Hand derselben schmeichelnd ergriff: Seyd doch nicht immer so niedergeschlagen! Ich sage es Euch, Wattenwyl, fuhr sie halb scherzend fort: Ich habe ein rechtes Kreuz mit der Mutter, und mit Bruder Adam. Sie sehen alles im düstersten Lichte. Sie wollen sich über keine heitere Aussicht, keine Hoffnung freuen. Zwar, indem sie mit schalkhaftem Lächeln ihrem Bräutigam ins Gesicht sah — wem

sage ich das? Bey wem beklage ich mich? Bey Einem, der auch nicht viel anders denkt, und am heitern Morgen schon an das Gewitter glaubt, das Abends vielleicht kommen wird.

Ihr seyd muthwillig, holde Marie, erwiederte der Rittmeister, und spottet meines düstern Sinns; und doch habt Ihr, wenn Ihr auch sonst Recht haben möchtet, doch in diesem Augenblick durchaus Unrecht. So lange ich in Eurer Gegenwart bin, bin ich der glücklichste, der heiterste Mensch. Ich kann an kein Unglück glauben, ich möchte das Schicksal herausfordern, und ihm Trotz biethen, so lange ich Euch im Arme habe. Er war bey diesen Worten aufgestanden, und hatte, indem er hinter Marien trat, die Gluth der Liebe und Freude in den verklärten edlen Zügen, seinen einen Arm um sie geschlungen, indeß seine andre Hand die ihrige an seine Lippen, an sein klopfendes Herz drückte.

Wattenwyl! Wattenwyl! lieber Sohn! welche Rede! fiel die Matrone mißbilligend ein: Hätte ich doch Euch, einem besonnenen Manne und frommen Christen, einen solchen — erlaubt, daß ich es sage — einen solchen Frevel nicht zugetraut! Fordert das Unglück nicht heraus, es hört leise, und schreitet schnell! Laßt uns Gott bitten, daß er das

Anzeichen abwende. Ihr wißt, wie ungrischen Frauen verstehen Latein und sprechen es auch zur Noth — absit omen! lieber Wattenwyl!

Mein Gott! rief Marie fast erschrocken, und schlug ein Kreuz. Wattenwyl aber ließ Marien fahren, trat zur Matrone, küßte ihre Hand und sagte: Gnädige Frau Mutter, Ihr habt Recht, es war übermüthig und unrecht von mir. Bethet für mich, für uns! Ich denke, wir haben es alle nöthig. Er setzte sich auf seinen vorigen Platz. Alle schwiegen einen Augenblick und ein Morgenwölkchen, das über das Antlitz der Sonne lief, löschte ebenfalls für einen Augenblick ihren hellen Schein.

Was hat denn Graf Adam für Nachrichten aus Erd? fragte jetzt Wattenwyl ablenkend nach einer Pause.

Schlimme, sehr schlimme, lieber Sohn! entgegnete die Matrone. Ihr wißt vielleicht, daß Hamsabeg 30000 Goldgulden Ranzion für Szapary's Freyheit gefordert hat?

Ich weiß es, und auch daß seine Frau all ihr Geschmeid, alles was sie sonst an Kostbarkeiten oder Geräthe von Werth besaß, hergegeben hat.

Die Szapary hat schönen Schmuck! bemerkt

Marie, und schönes Silberzeug. Und das Alles mußte fort? Das ist doch sehr traurig.

Alles, erwiederte die Mutter, und es reichte doch noch lange nicht an die Hälfte der Summe. Mein Gott! die Zeiten sind gefährlich, das Geld ist rar. Hat Einer Etwas, so hebt er es lieber für einen unvorhergesehenen Unglücksfall auf, der ja Keinem ausbleibt, und kauft kein unnöthiges Prachtgeräthe damit.

Aber ich habe ja gehört, daß die Unterthanen sammeln gehen wollten, sagte Marie: Wie war denn das?

Sie lieben ihren Herrn über alles, antwortete die Mutter: Sie schoßen zusammen, was sie vermochten, um seine Ranzion herauszubringen, und da alles nicht zulangt, diese unerschwingliche Summe zu schaffen, so haben sie die Erlaubniß vom Könige angesucht und erhalten, im ganzen Reiche für ihres Herrn Erlösung sammeln zu gehen, und sie sollen ziemlich viel schon erhalten haben; denn Szaparys Geschick, des rechtlichen tapfern Mannes, rührt jedes ungrische Herz, und seine Befreyung ist gleichsam die Sache des Vaterlandes geworden [4].

Was Euer edler Sohn gethan für seinen Freund, erwähnt Ihr nicht? fiel Wattenwyl ein.

Er that, was er konnte. Ihr kennt ihn; Ihr kennt seine Freundschaft für Szapary, und Ihr wißt, was sein Herz gelitten, seit Dieser in die Gewalt der Barbaren fiel.

Ach ich glaubte im Anfange, der Bruder würde es nicht überleben, sagte Marie: Ich habe in meinem Leben keinen so unglücklichen Menschen gesehen.

Ich fürchtete etwas ganz anders, sagte die Gräfinn: Ich zitterte für meines Sohnes Verstand; ich versichere Euch, Wattenwyl, er war in manchen Augenblicken wie ein Mensch, der nicht ganz bey sich ist.

Ich begreife das, erwiederte Wattenwyl; denn auch ich habe dieß Unglück erfahren, und kann ich gleich meinen Verlust und mein Gefühl, das eines vierzehnjährigen Knabens in der Trauer um einen verlornen Gespielen, nicht mit dem Schmerz von Männern und Helden vergleichen, so machte doch vielleicht selbst das kindische Alter diese ungewohnten Leiden desto fühlbarer.

Ihr habt auch einen Freund verloren? fragte Marie theilnehmend: O wenn es nicht unbescheiden ist, und vielleicht schmerzliche Wunden aufreisset, so laßt mich wissen, was Euch begegnet i[st]. Ich habe ja ein Recht an Euern Schmerz. Mi[t]

wahr, Mutter, das habe ich? setzte sie hinzu, indem sie Wattenwyl ihre Hand über den Tisch reichte, und die seine herzlich drückte.

Dank Euch, meine Marie, meine holde Braut, für Eure Theilnahme! erwiederte Wattenwyl: Glaubt mir, sie thut mir wohl, obgleich die Wunde, welche sie berührt, keines Balsams mehr bedarf, denn sie ist längst vernarbt. So höret denn: In meiner Kindheit, als ich noch, ein unbesorgter Knabe, auf den heimischen Bergen herum schweifte, Vogelnester suchte, Fische mit der Angel betrog, und, einem schönen Schmetterling oder einer bunten Blume zu lieb, wie eine Gemse über Abgründe und Felsenspitzen kletterte, da hatte ich zu allen diesen Expeditionen einen Gefährten und Gehülfen an einem Knaben meines Alters, dem Sohne unsers Schulmeisters, dessen gewandter Geist und gelenke Glieder ihn zu dem erwünschtesten Begleiter für mich machten, während seine unternehmende Kühnheit, sein Muth, ihn weit über sein kindisches Alter erhob. Täglich sahen wir uns in meinen Spielstunden. Coigny, so hieß des Schulmeisters Sohn, hüthete die kleine Herde seines Vaters auf den Bergen, in deren Schooß das Schloß meiner Ältern stand. In jeder freyen Stunde suchte ich den Freund auf seinen verborgenen Weideplätzen, in den Schluch-

ten der Felsen auf, wo er es verstand, für seine Ziegen die besten Wiesen zu finden, und die frischesten Quellen. Wir hatten unsere eigenen Zeichen, um uns aufzufinden. Ich kannte keine höhere, überhaupt keine Freude, als mit Coigny zu seyn, und auch sein Herz hing treu an dem meinen, nur daß eine unüberwindliche Sehnsucht nach der unbekannten Welt, jenseits seiner heimischen Gebirge, ihn oft völlig schmerzlich bewegte.

Es ist ja sonst die Eigenheit Eurer Landsleute, entgegnete die alte Gräfinn, Euch nirgends wohl zu befinden, als in Eurem Vaterlande; wie verlangte denn Euer Freund so sehr hinaus?

Vielleicht aus jenem Streben, gnädige Frau, erwiederte Wattenwyl, aus welchem der Mensch immer sein Glück dort sucht, wo er nicht ist oder nicht hin kann. Indeß ist es auch eine Eigenheit der Gebirgsbewohner überhaupt, daß sie gern auf eine Zeitlang ihr Vaterland verlassen mögen, um sich in der Welt umzusehen, aber auch aus jedem Orte, an dem sie sich befinden, mit Liebe nach der Schweitz zurückdenken.

Und sich auch wohl recht herzlich dahin sehnen, fiel Marie schalkhaft lächelnd ein: Oder glaubt ihr, ich hätte es Euch nicht abgemerkt, wenn Ihr oft so trüb und düster nach den fernen Bergspitzen ge-

blickt, und dann ein recht schwerer Seufzer sich aus Eurer Brust emporgearbeitet hatte?

Marie! antwortete Wattenwyl: Solltet Ihr euch nicht geirrt haben? Doch wenn ich zugeben soll, daß ihr recht gesehen, so galt der Seufzer, der in Eurer Gegenwart nach jenen Bergen flog, gewiß nicht ihnen, sondern eben dem Andenken meines Coigny, der diese glänzende äußere Welt, in der ich jetzt an Eurer Seite so glücklich werden soll, zu sehn wünschte, und doch nie schauen sollte.

Er starb? fiel die alte Gräfinn ein, betroffen durch diese Andeutung.

Er stürzte von der Höhe eines Felsens herab, indem er einer verlornen Ziege seines Vaters suchend nachkletterte.

Mein Gott! rief Marie bedauernd aus: Wie war denn das eigentlich?

Sein Vater war arm, und eben so streng als arm. Eine Heerde von wenigen Ziegen machte nebst einer Hütte und einem Stück Feld das ganze Eigenthum dieser Familie aus. Der Sohn hatte die Obliegenheit der Heerde zu warten, sie auf die Weide und wieder nach Hause zu bringen; und weh ihm! wenn je ein Stück davon gefehlt hätte, sein Vater würde ihn unerbittlich gestraft haben.

Wie viel hundertmahl war ich ihm dabey behülflich gewesen! Wie oft hatten wir die Ziegen miteinander zusammengesucht, wenn sie sich in den Schluchten, in den Krummholz-Büschen auf den Höhen verstiegen hatten, um irgendwo schmackhafte Kräuter oder Ranken von den Felsspitzen zu reissen! Diesen Tag hatte ein unseliger Zufall mich im Schlosse meiner Ältern festgehalten. Es war mein Oheim Wattenwyl angekommen, derselbe, der mich nach meines Vaters Tode zu sich nahm, und nach Paris führte. Ich durfte nicht fort. Erst am andern Morgen, als der Oheim mit seiner Familie abgereiset war, wurde es mir möglich, meinen Freund zu besuchen. Ich eilte in seines Vaters Hütte, um zu hören, wo er sey. Er war den Abend zuvor nicht nach Hause gekommen, auch die Herde nicht. Bestürzung herrschte in dem kleinen Hause; der Vater war bereits mit Tagesanbruch fort auf die Berge, um den Sohn zu suchen. Ich folgte ihm, wie ihr denken könnt, alsogleich. Wir fanden die Ziegen; eine fehlte, die hübscheste von allen. Von dem Hirten war keine Spur zu finden. Zwey, drey Tage vergingen. Immer noch hofften wir auf seine Rückkehr. Vergeblich! Ich habe Goigny nie wieder gesehen [5]). —

Wattenwyl schwieg tiefsinnig, seine Zuhörerin-

nen ehrten durch Schweigen seinen Schmerz. Aber wie wißt Ihr, daß er von einer Anhöhe herabgestürzt ist? warf Marie ein: Hat man seine Leiche gefunden?

Das nicht, aber das beweiset nichts für sein Leben. Ihr kennt unser Land nicht. Da sind enge Klüfte, auf deren Grund der Sonnenstrahl nie dringt, und wo nie ein Menschenfuß hinkommt. Da tobt an manchen Orten ein Gießbach in unerreichbarer Tiefe; da sind auf den Gletschern Schlünde mit Eis oder Schnee nur leicht überdeckt, welche unter dem Tritte des Wanderers einbrechen, und ihn in ein offenes und unzugängliches Grab, tief im Schooße des Berges stürzen lassen. Sehr oft verunglücken Hirten und Reisende auf diese Art, wenn sie sich zu weit wagen, stürzen in Klüfte oder in Waldwasser, wo sie Niemand finden kann, und so ist gewiß mein Freund auch verunglückt, als er, um die verlorne Ziege zu suchen, aus Angst vor dem Zorn seines Vaters sich zu weit und auf unbekannte Höhen wagte. Seinen Hut fand man einige Tage darnach in einer Schlucht, wohin ihn vielleicht der Wind getragen. Coigny war, und blieb mir verloren, und nie hat wieder ein Freund seinen Platz in meinem Herzen ersetzt.

Es sind allemahl die Jugendfreundschaften, sag-

te die alte Gräfinn, welche am stärksten und dauerendsten das Herz des Menschen fesseln. So ist auch die Freundschaft meines Sohns, und unsers unglücklichen Szapary. In der Jugend ist das Herz offen, ohne Falsch wie ohne Mißtrauen, später ziehen bittere Erfahrungen, trübe Schicksale es zusammen. Man ist getäuscht worden, man hat sich selbst getäuscht. Die Welt, die Familie hat ihre Ansprüche, und man beschränkt sich mehr auf sich selbst und seinen nächsten Kreis.

Das ist erstaunlich, wie Bruder Adam seinen Freund liebt, nahm Marie das Wort: Gewiß, Ihr habt nicht wärmer an Coigny gehangen.

Das will ich wohl glauben; wir waren Knaben, Kinder beynahe, als wir zusammen lebten. Mehr als zwanzig Jahre sind darüber hingegangen. Ich kann an dem Gefühle, mit dem ich jetzt noch des treuen, muthigen, lebensvollen Gefährten denke, den Schmerz ermessen, den das ungeheure Unglück seines Freundes über den Grafen Adam gebracht haben muß.

Es ist auch nicht allein des Freundes Schicksal, was meinen Sohn so tief beugt; es ist auch die Noth und Gefahr des Vaterlandes, welches solche Streiter, wie Szapary einer war, jetzt so nothwendig brauchte, und so schwer entbehrt. Wie

viel Abbruch hat dieses einzelnen Mannes Arm, sein Muth, die tapfere Führung seiner Haufen den übermüthigen Türken nicht gethan, wie oft Hamsabeg, wie oft der Pascha von Ofen vor Szapary gezittert! Der Mann galt ein halbes Regiment.

Und Euer Sohn nicht minder, fiel Wattenwyl ein: Ich weiß recht gut, was ich in Wien bereits über dieß Dioscuren-Paar gehört, wie man sie am Hofe des Kaisers nannte.

Ja, es ist wahr, entgegnete die Matrone, und ein freudiger Stolz lächelte aus ihren Zügen, die ein beynahe jugendlicher Reiz in diesem Augenblick verklärte: Ja, ich darf es mit Stolz vor ganz Ungarn, vor der ganzen Welt sagen, mein Sohn ist ein trefflicher Mensch, die Ehre seines Hauses, die Stütze seines Vaterlandes, und seinem König eben so werth, als er ihm unverbrüchlich treu ist. O in dieser Zeit der Verwirrung, des Zwiespalts in Ungarn, welche Verlockungen, welche Anreizungen zum Abfall, sowohl durch Furcht als Hoffnung ergingen nicht an meinen Sohn und an dessen Freund! Die Parthey, welche es stets mit den Feinden des Vaterlandes hielt, diese mochten nun Türken oder getaufte Heiden seyn, sah in ihnen Beyden ein unüberwindliches Bollwerk der Treue für den König und das bestehende Recht. Wären sie auf den Land-

tagen mehr gehört worden; wäre Mancher, der sich von seinen finstern Mächten und der eigenen Eitelkeit verleiten ließ, ihnen gefolgt, glaubt mir, es stünde nicht so schlimm in Ungarn, und Tököly hätte nicht so viele Anhänger bekommen.

Indeß sie noch sprachen, wurde es laut im Schlosse. Pferdegetrabe war zu hören und vielerley Stimmen, auch schallten bald rasche Tritte durch die Gemächer, und Graf Adam trat ein. Alles erhob sich und eilte ihm entgegen, selbst die alte Gräfinn, so mühsam ihr das Gehen war, versuchte einige Schritte; aber schnell war ihr Sohn an ihrer Seite, küßte ihre Hand mit dankbarer Empfindung, und leitete sie besorgt zu ihrem Sitze zurück, auf welchem sie lange Leiden, die Folgen früherer Schrecken und Beschwerlichkeiten, gewöhnlich fesselten. Besorgt blickte die Mutter in des Sohnes Gesicht. Seine düstern Züge, der trübe Ausdruck seiner Blicke, sagten ihr nichts Gutes. Wie geht es in Muray Szomboth? Was hast Du für Nachrichten von Erd? war ihre erste Frage, denn sie wußte, daß dieß die Haupt-, ja die einzige Angelegenheit war, für welche Graf Adam jetzt Sinn hatte. Er antwortete nicht, sondern wartete, bis die Mutter bequem saß, dann setzte auch er sich an ihre Seite, indeß die Brautleute ih

Platz nahmen. Dieß Schweigen schon fiel den Anwesenden schwer auf die besorgten Herzen. Es war nichts Gutes, was der liebende Sohn und Freund den Seinigen so lange vorenthielt. Sorgend und fragend ruhte jeder Blick auf ihm, aber keine Lippe wiederhohlte die Frage, vor deren Beantwortung jedes insgeheim bangte. Endlich begann Graf Adam, nachdem er sich mit Gewalt gefaßt zu haben schien:

Die Nachrichten, liebe Mutter, lauten nicht gut. Die arme Therese in Muray Szomboth ist der Verzweiflung nahe. Ich habe sie in einem mitleidswerthen Zustand verlassen, und fürchte beynahe, ihr Körper hält diese Erschütterung nicht aus. Mein Gott! rief Marie: Hat sich denn wieder was Neues, Schreckliches zugetragen? Sie wird sich vielleicht überzeugt haben, sagte die Mutter, daß weder der Verkauf ihrer Schätze, noch was die Liebe der Unterthanen für die Befreyung ihres Herrn unternommen, hinreichend ist, das Lösegeld zu entrichten.

Wollte Gott, es wäre nur das! antwortete Batthiany, indem ein schwerer Seufzer seiner Brust entstieg.

Gott im Himmel! rief Marie: Szapary ist doch nicht todt?

Ich weiß nicht, ob ich das nicht wünschen sollte, sagte Batthiany: Was wir an Geld zusammengebracht haben, reicht nicht ganz an des Begs übertriebene Forderung, aber es fehlt nicht mehr viel daran. Das mag der Wütherich erfahren haben, oder vermuthen. Er weiß, daß ihm sein Opfer bald wird entrissen werden, und nun erschöpft er die Tiefen seiner Grausamkeit und seines Hasses, um den Unglücklichen noch alle Schrecken der Gefangenschaft fühlen zu lassen. Soll ichs Euch sagen, Mutter, Schwager, Schwester? Soll ich Eure Herzen mit dem Entsetzlichen zerreissen, oder den Schleyer nicht lüften, der den Abgrund des Jammers vor Euch deckt? Er hielt inne, und blickte düster und starr vor sich hin.

Sprich, mein Sohn! antwortete die Mutter: Was dein Bruderherz noch nicht zerdrückt hat, werden auch wir zu ertragen im Stande seyn. Was ist geschehen? Hat er ihn mißhandeln, martern lassen. Alle Blicke hingen an Batthiany. Alle Herzen schlugen in banger Erwartung. —

Er hat ihn an den Pflug spannen lassen! rief Batthiany nun, mit gewaltsamer Anstrengung: Szapary, mein Freund, mein Bruder ist dem Viehe gleich geachtet, er arbeitet mit dem Ackerstier 6)! Bey diesen Worten sprang Batthiany

auf, und unfähig seinen Schmerz zu bewältigen, der sich in dumpfen Tönen kund gab, entfloh er aus dem Zimmer, und ließ die Übrigen, in starren Schrecken versenkt, zurück.

Halb Ungarn war in der stürmevollen Zeit, von welcher diese Blätter handeln, in den Händen der Osmanen, welche ihre siegreichen Waffen oft noch viel weiter und zweymahl bis Wien getragen hatten. Unter ihrem großen Suleyman, in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, war ihre glänzendste Epoche. Die Zwistigkeiten in dem benachbarten Ungarn, welche nicht bloß öffentlich von diesen Ungläubigen, sondern im Stillen auch von mancher christlichen Macht, aus Haß und Neid gegen Österreich genährt wurden, hatten bisher das Meiste beygetragen, um den Türken ihre Siege zu erleichtern, ihren Länderbesitz zu vermehren, und ihnen die Hauptstadt von Ungarn, das königliche Ofen, zu überliefern. Hundert und fünf und vierzig Jahre hatten sie es besessen, und mit ihm viele der schönsten Provinzen von Ungarn. Buda galt für eine der ersten Städte des Osmanischen Reichs, für ein Bollwerk des Islams, und wurde ihrer Lage an der Donau wegen, und wegen ihrer war-

men Bäder, für höchst wichtig, ja beynahe für heilig gehalten. Ein Pascha führte daselbst das Regiment, und es ist aus der Wichtigkeit, welche die Osmanen selbst diesem Platze beylegten, zu schließen, daß der Mann, welchem er anvertraut war, einer der ausgezeichnetesten Feldfürsten der Pforte seyn mußte. Nicht weit von Ofen, am rechten Donau-Ufer abwärts, residirte in Erd Hamsabeg, der indeß dem Pascha von Ofen untergeordnet war, und so waren die türkisch ungarischen Provinzen alle, Heerführern vom verschiedenen Range anvertraut, die aber seit einigen Jahren einen viel schwereren Stand als ehedem hatten. Das Kriegsglück hatte sich merklich gewendet; mit Suleyman II. Tod schien der Stern der Osmanischen Macht untergegangen zu seyn. Die Österreichischen Waffen machten unter geschickten Generalen immer mehr Fortschritte; in den Ungarn erwachte zum Theil ein anderer Geist; viele Große, des Übermuths und der Bedrückung der wilden Nachbarn müde, griffen eigenmächtig zu den Waffen, und ihre Bestrebungen schloßen sich an die der kaiserlichen Heere an. Unter diesen waren die Freunde Batthiany und Szapary die vorzüglichsten, und die Lage ihrer Güter machte ihnen die Türken zu gar unerwünschten Nachbarn. Batthiany's Ahnen und sein

Vater Christoph hatten bereits unnachlassend gegen sie gekämpft, und Szapary, den eine innige Freundschaft an Adam Batthiany zog, vereinigte, so wie der Tod seiner Ältern ihn in den Besitz der väterlichen Güter gesetzt hatte, die muthigen Schaaren, welche ihm als ihrem Gebiether gehorchten, mit denen seines Freundes, um gemeinschaftlich den allgemeinen Feind der Christenheit zu bekämpfen. Aber nicht bloß mit den Waffen in der Hand suchte Szapary sein Eigenthum und seinen Glauben zu vertheidigen und zu schützen; auch auf den Versammlungen des Reiches, wo, ihrer Verfassung gemäß, die Abgeordneten aller Comitate sich über das Wohl des Vaterlands beriethen, und auf welchen Szapary's weitläufige Besitzungen ihm eine gewichtige Stimme verschafften, leuchtete bald der höhere Geist des jungen Mannes, seine klare Ansicht und seine ernste Willenskraft vor Vielen hervor. Eine natürliche Beredsamkeit, unterstützt durch Erfahrungen, welche ihm frühere Reisen gaben, und durch den Eindruck einer edlen Gestalt, überwältigte oft die Gemüther der Zuhörer, und bald war der junge Szapary als einer der besten Redner, aber auch als ein unbestechlicher Freund des Rechts und des Vaterlandes anerkannt.

Zu allen diesen glänzenden äußern Vorzügen

gesellten sich noch beglückende häusliche Verhältnisse. Als nach der Ältern Tode die großen Güter ihn zu einem der vorzüglichsten Freyer machten, stand dem schönen, reichen Manne die Wahl unter den glänzendsten Töchtern der edelsten Geschlechter offen. Aber die seinige fiel auf ein sanftes liebenswürdiges Wesen, die Tochter einer benachbarten edlen aber armen Familie, mit der er schon als Kind gespielt, und ihr immer vor allen ihren Gespielinnen gut gewesen war. Die Erinnerung an diese jugendliche Neigung hatte ihn auf seinen Reisen und in den Zerstreuungen der großen Welt nicht verlassen, und Theresens Gedanken waren dem theuren Spielgefährten mit Schmerz, aber ohne Hoffnung überall hingefolgt. Nie aber hatten weder sie noch ihre Ältern daran gedacht, daß der glänzende, von Allen gesuchte Jüngling noch jener frühern Vorliebe denken würde. Als er ihrer aber dennoch gedacht, und förmlich um sie geworben hatte, da fühlte sich Therese überglücklich, das beneidenswertheste Weib in ganz Ungarn. Mit schwärmerischer Ergebenheit hing sie an ihrem Gemahl. Sein Wille, sein Wunsch war ihr Gesetz, sie lebte nur in ihm und für ihn; und wenn etwas in den ersten Jahren ihrer Ehe den irdischen Himmel ihres Glückes störte, und sie daran erinnerte, daß hier-

nieden noch kein Eden sey, so waren es die oftmahligen Kriegszüge ihres Gemahls. Doch das Glück hatte ihn auch hier so treu und stetig begleitet, die kühnsten Unternehmungen waren so vollkommen gelungen, daß endlich auch ihre Furcht, deren Szapary oft scherzend spottete, sich zu vermindern anfing, und sie den Sieg als einen Sclaven ihres Herrn und seines Waffenbruders zu betrachten anfing.

Vier liebliche Kinder, Söhne, Erben seines Nahmens, verschönerten sein häusliches Leben, und so stand Peter Szapary beglückt in seinem Hause, geehrt von seinem Vaterlande, gefürchtet von seinen Feinden, geachtet am Kaiserhofe, vor Vielen seiner Zeit beneidenswerth, mächtig, einflußreich da, und es schien, als habe das wandelbare Glück, nur ihm zu Liebe, seine Launen abgelegt, um ihn überall und dauernd zu begünstigen.

Szapary hatte, wie jeder ausgezeichnete Mann, auch sicher unter seinen Standesgenossen und Mitbürgern geheime Feinde; doch bis jetzt hatte die allgemeine Achtung, deren er genoß, und die Liebenswürdigkeit seiner Sitten ihren Haß im Zaum gehalten. Ungeduldiger ertrugen seine ungläubigen Nachbarn seine immer wachsende Macht, und die Schmach so vieler mißlungenen Kämpfe, und

sannen auf Rache an ihm. Vor allen hatte Hamsabeg ihm längst blutige Vergeltung geschworen, und nur dahin gestrebt, wie er ihn verderben, tödten, oder lebend in seine Gewalt bekommen möchte. Mancher Versuch dieser Art war schon unternommen worden, aber jeder war an der Tapferkeit und Wachsamkeit der zwey vereinten Freunde gescheitert, und jeder hatte beygetragen, ihren Muth zu erhöhen und sie zu neuen Angriffen und neuen Siegen anzuspornen. Endlich aber machte die Gewohnheit des Sieges der frühern Vorsicht vergessen. Die Sicherheit erzeugte den Übermuth, besonders bey Szapary, dem bis jetzt das Glück auf ungewöhnliche Art gelächelt hatte. Allzukühn wagte er sich, von Batthiany begleitet, bey einem Streifzug, den sie mit ihren Leuten ins Gebieth von Erd unternahmen, in das feindliche Land. Es ist ungewiß, ob Hamsabeg ihren Anschlag durch Verrätherey erkundet, oder seinen Plan auf Szapary's bekannte, zu große Zuversicht gebaut hatte, genug, er stellte ihnen einen Hinterhalt, der ihnen, wie sie zu weit vorgedrungen waren, von ihm selbst geführt, mit solcher Übermacht in den Rücken fiel, daß an keinen Sieg mehr zu denken war, und nur persönliche Rettung noch das einzige Ziel ihrer verzweifelten Anstrengungen seyn konnte.

Der Kampf war eigentlich nur auf den zwey Puncten, wo die Waffenbrüder stritten, welche zu trennen eine der ersten Bemühungen ihres Feindes gewesen war, der nach ihrem Blute, aber noch mehr nach ihrem Besitze lechzte. Dennoch war um Szapary bey weitem das stärkste Gefecht, Hamsabeg both alle seine Macht auf, um diesen einzelnen Mann zu überwältigen, und wie tapfer dieser auch kämpfte, da er wohl fühlte, worauf es abgesehen war, so ward es ihm dennoch in die Länge unmöglich, so zahlreichen Feinden zu widerstehen. Mit Wunden bedeckt, erschöpft, riß ihn endlich der Fall seines Pferdes zu Boden das ihn unter der Last seines Körpers begrub. Ein wüthendes Allahgeschrey verkündete Hamsabeg den langgewünschten Sieg; um Batthiany ließ der Widerstand der Feinde nach, er benützte den günstigen Augenblick, verdoppelte seine Anstrengungen, und es gelang ihm sich durchzuschlagen, und seine Leute zu erreichen. Hier aber erfuhr er erst, was unglückliches geschehen war; augenblicklich wollte er sich in den Kampf zurückstürzen, den Freund befreyen, oder mit ihm untergehen. Seine Leute hielten ihn mit Bitten und halber Gewalt von einem Beginnen ab, von dem sich kein guter Ausgang zu versprechen war, noch mehr aber hielt ihn die Erschöpfung seiner

Kräfte ab. Auch er war verwundet, auch er bedurfte der Hülfe statt sie Andern zu geben, und so ward er denn von seinen traurenden Unterthanen auf einer Bahre von Zweigen liegend, und, durch eine Ohnmacht dem ganzen Gefühle seines Unglücks entnommen, in den nächsten Ort, und als sein Zustand es erlaubte, nach St. Groth zu seiner erschrockenen Mutter zurückgebracht.

Seine Heilung ging langsam von statten. Wuth und Schmerz um den verlornen Freund hinderten die Wirkung der unverdorbenen Jugendkraft. Als er endlich genesen, und im Stande war, die trostlose Gattinn, die verwaisten Kinder des Freundes in Szomboth zuerst zu besuchen, da vernahm er die niedrige Grausamkeit, mit welcher Hamsabeg seinen Gefangenen behandelte, der krank und verwundet, bey elender Kost, welche kaum sein Leben erhielt, in einem feuchten Loche, das ihm zum Kerker diente, schmachtete, und dieß nur verlassen durfte, um die niedrigsten Sclavendienste in der Küche seines Peinigers zu verrichten. Dieser war so unermeßlich über seinen Triumph erfreut, daß er ein Freudenfest anstellte, als er seinen Feind in seine Macht bekam, und noch jetzt öfters sich die teuflische Ergötzlichkeit verschaffte, in hoch eigner Person in seiner Küche zu erscheinen, um sich an

dem Anblick seines entwürdigten Feindes, und an den entehrenden Diensten zu weiden, die jener sich zu verrichten gefallen lassen mußte, um einer noch unmenschlicheren Behandlung zu entgehen 7).

So vergingen Monathe, binnen welchen Szapary's Gemüth durch alle Stufen der empfindlichsten Seelenfolter ging, von dem ersten Sturm der Verzweiflung, in welchem er mehr als einmahl versucht war, seinem Leben ein Ende zu machen, und nur durch den Gedanken an Weib und Kind, und seinen frommen Glauben davon zurückgehalten wurde, bis zu der tödtlichen Ermattung der Hoffnungslosigkeit, in welcher die Seele alles, selbst die Kraft zu wünschen, aufgibt. Denn so viel auch Batthiany und die übrigen Freunde für seine Befreyung zu thun und zu opfern gesonnen waren, so viel bereits dafür geleistet worden war, so erfuhr Szapary doch nichts davon. — Es gehörte mit zu den Qualen, welche seine Peiniger auf ihn häufen wollten, ihm jede Nachricht von seinen frühern Verbindungen zu entziehn, und allen Zusammenhang zwischen der übrigen Welt und dem unglücklichen Gefangenen aufzuheben.

Indessen, so schrecklich diese Lage war, so entblößt von jedem Troste, jeder Erleichterung sie scheinen mußte, so sehr der Weg strebte, sie dazu

zu machen, so lebte doch selbst in der Nähe dieses Barbaren ein Wesen, dem das Unglück des Gefangenen, mehr aber noch die Standhaftigkeit, womit er es ertrug, Mitleid und Achtung eingeflößt hatte, und das nun mit allem Ernste darauf bedacht war, was in seiner Macht stand, zur Hülfe, zum Troste des Unglücklichen zu thun.

Hamsabeg hatte eine Tochter, ihr Nahme war Sobeide, und unter vielen Kindern beyderley Geschlechts, welche seine Gemahlinnen und Sclavinnen ihm geboren, stand sie des Vaters Herzen am nächsten. Ihre Mutter, ein geraubtes Christenkind von einem italienischen Küstenlande, und im Serail des Begs im Mohamedanischen Glauben erzogen, hatte, wie sie heranwuchs, durch ihre Schönheit und durch den Stolz ihres Benehmens die Augen ihres Gebiethers auf sich gezogen. Er entbrannte leidenschaftlich für sie, und erhob sie zu seiner Favorite. Sobeide war ihr einziges Kind, es erbte zum Theil die Gestalt und Sinnesart der Mutter, und blieb, als diese jung starb, dem Vater unaussprechlich theuer. Sorglich ließ er über ihre Pflege wachen, und vertraute diese einer alten griechischen Sclavinn an, die eine besondere Gabe besaß, Kinder zu behandeln, und für ihr Aufkommen zu sorgen. Anastasia, so hieß die Griechinn,

hatte es in ihrem Innern nie verschmerzen können, daß man Sobeidens Mutter ihrem angebornen Glauben entfremdet hatte, und sie ergriff nun die Gelegenheit, so viel sich unbemerkt thun ließ, durch Schmeicheley, Neugierde und Überredung, hier und dort einen Keim wahrer Begriffe in Sobeidens Gemüth zu streuen. Sie wußte ihr so viel Vortheilhaftes, so viel dem klaren Geist des Mädchens einleuchtendes von den Christen, von ihrem Glauben, von der Lebensweise und großen Freyheit der christlichen Frauen zu erzählen, daß Sobeide bey weitem keine so ungünstige Meinung von den Franken und ihrem Propheten Issa 8) hegte, als ihr Vater. Dieser sah mit allem Stolz eines Orientalen, und mit allen Vorurtheilen eines Mohamedaners auf diese Giaurs herab, die Schweinefleisch essen, ihr Haupt nicht bescheeren, sich nicht fünf Mahl des Tages waschen, und in ihrer knappen Kleidung alle Begriffe von Wohlanständigkeit eines Türken beleidigten. Seiner Meinung nach waren sie eine verworfene Caste, nicht viel besser als die Paria's in Hindostan, nicht mehr werth, als vom Angesicht der Erde vertilgt zu werden. Ja es schien dem eifrigen Moslim nur als eine Strafe für frühere Sünden seiner Glaubensgenossen erklärbar, daß Gott erlaubt habe, daß diese ver-

dammten Ungläubigen ihre Hauptstadt vor drey Jahren den Händen der Osmanen, die sie beynahe schon inne hatten, wieder entreissen, und jetzt in Ungarn ihre siegreichen Waffen überall gegen die von Gott mit Unwillen angesehenen Rechtgläubigen geltend machen durften.

Eine kräftige Stütze der sinkenden Osmanischen Macht glaubte Hamsabeg in seinem neuen Nachbar, dem kürzlich ernannten Pascha von Ofen, Abdurrahman, zu finden. Der Ruf, welcher diesem Mann vorausging, dem in kurzer Zeit die bedeutendsten Plätze, Bagdad, Kaminiec, und jetzt Buda, von der Pforte waren anvertraut worden, noch mehr aber die Betrachtung, daß es gut sey, den Befehlshaber von Buda, dem der von Erd gewissermassen untergeordnet war, zum genauesten Freunde zu haben, bewogen Hamsabeg einen Plan zu entwerfen, der ihre beyderseitigen Interessen aufs innigste vereinigen sollte. Er wollte ihn durch Sobeidens Hand zu seinem Tochtermann machen, und zweifelte durchaus nicht, bey beyden Theilen Eingang mit seinem Vorschlag zu finden. Abdurrahman war, wie es hieß, noch in blühenden Mannesjahren, tapfer, kampflustig, von ausgezeichneten Geistesgaben, und selbst sein Äußeres konnte einer Frau gefallen, obwohl ein Vater hierauf bey



den Orientalen noch viel weniger Rücksicht nimmt, als bey den Abendländern. Aber Hamsabeg liebte sein Kind zärtlich, und hatte eine Ahnung von der Unabhängigkeit ihres Geistes. Er erfreute sich also doppelt an der Aussicht, welche seinen Vortheil so schön mit dem Glücke seiner Tochter vereinigte. Er sprach mit Sobeiden davon, er schilderte ihr Abdurrahman auf das Vortheilhafteste. Sobeide war zufrieden mit dem Vorschlage, doch äußerte sie sehr nachdrücklich das Verlangen, den ihr bestimmten Gemahl zu sehen, ehe die Heirath vollzogen würde. Hamsabeg fand dieß Verlangen seltsam, ungehörig, unausführbar; aber weil Sobeide so fest auf ihrer Meinung bestand, willigte der Vater endlich ein. Es wurde veranstaltet, daß sie in dem Gartenköschk 9) ihres Vaters, der eine weite und schöne Aussicht über die Donau und die jenseitigen Ufer both, hinter einem zu ähnlichen Zwecken bereiteten, dichtvergitterten Fenster Platz nehmen sollte, von wo man den Saal und alles was darin vorging, überschauen konnte, ohne selbst gesehn zu werden. Hierher lud Hamsabeg den zukünftigen Schwiegersohn, unter dem Vorwande eines glänzenden Festes, das er ihm geben wollte, und Sobeide konnte nun ungehindert den Mann betrachten, der zum Herrscher ihrer Zukunft bestimmt

war. Sie fand den Pascha schlank und schön gewachsen, im reifen Mannesalter, Anstand und Kraft in seinen Geberden, Geist und Feuer in den feinen Zügen; dennoch lag etwas in dem Ausdruck seiner Mienen, in dem unsteten Blitzen seiner Augen, was ihr nicht recht gefiel. Aber sie brachte diesen Einwurf allzugroßer Wähligkeit durch die Überlegung zum Schweigen, um wie viel ihr Loos an der Seite dieses geistvollen Helden schöner seyn werde, als das von tausend ihrer Schwestern, und so gab sie ohne Widerrede dem Vater ihre Zusage, und sah mit Ruhe den Hochzeitfeyerlichkeiten entgegen.

Über diesen Planen und Vorkehrungen war der Winter vergangen, und der Frühling in aller seiner Milde für jene wärmeren Gegenden zurückgekehrt. Die köstlichen Gärten, welche den Pallast des Hamsabeg umgaben, fingen an, ihre Reize am belebenden Sonnenstrahl zu entfalten, und der Aufseher derselben sah sich in dem zahlreichen Dienstvolke des Begs, unter welchem sich Sclaven aus allerley Ländern, und von allerley Handthierungen befanden, nach einer Person um, die ihm aus einer dringenden Verlegenheit helfen konnte. Hamsabeg, der seine Gärten gern mit allem, was selten war, ausgeschmückt sah, und der auch

die Liebe seiner Tochter für schöne Blumen kannte, hatte einen großen Transport holländischer Zwiebeln, Hyazinthen, Tulpen, Narcissen und Ranunkeln mit bedeutenden Kosten über Konstantinopel kommen lassen, und erwartete nun bald ihren Flor in seinen Gärten zu erblicken. Aber der Mann, dem ihre Pflege von dem Beg übergeben wurde, verstand sich nicht recht auf diesen Zweig der Gartencultur, und wünschte einen Menschen zu finden, der ihm hierbey an die Hand gehen könnte; denn er kannte seines Herrn Sinn nur zu gut, und konnte sichs leicht berechnen, daß ein Mißlingen in diesem Falle eine grausame Strafe, vielleicht den Tod zur Folge haben würde. Ein glücklicher Zufall ließ ihn entdecken, daß der neue ungrische Kriegsgefangene, über dessen Besitz der Beg so ungemeßne Freude bezeigte, und den seine Laune, um sich an dem Anblick seiner Qual zu weiden, in seiner Küche verwenden ließ, einst diese Liebhaberey auf seinen Schlössern selbst geübt, und wohl in der Pflege dieser Blumenzwiebeln erfahren sey. Er erbath sich, da ohnedieß der Beg für einige Zeit abwesend, und in Ofen war, den Gartenkundigen Sclaven von dem Vorgesetzten des Küchenpersonals, und erhielt ihn ohne Mühe.

Von den ersten warmen Lüften gelockt, hatte

Sobeide den Entschluß gefaßt, die Gärten wieder zu besuchen, von welchen sie der Winter geschieden, und die sie doch sehr liebte. Sie erstreckten sich vom Hause über einen sanft abhängigen Hügel hinab bis an die Donau, welche zu ihrer Verschönerung und Bewässerung diente, indem geschickte Vorrichtungen angebracht waren, um das Wasser derselben bequem zu diesem Zwecke zu schöpfen. Kühle Grotten, zierliche Köschke, und dunkle Schattenparthien, durch springende Wasser erfrischt, zierten ihn, und sehr hohe Mauern entzogen seine eignen natürlichen Reize, so wie die belebten Schönheiten, die öfters in demselben wandelten, jedem neugierigen Blick. Sobeide betrat ihn, von mehreren ihrer Frauen und ihrer treuen Wärterinn Anastasia begleitet, welcher die Pflege des Kindes ein Recht auf das Zutrauen und die Liebe der Jungfrau gegeben hatte. Vor ihnen her gingen zwey schwarze Sclaven, um die Ankunft der Gebietherinn im Garten zu verkünden, und die männlichen Arbeiter, welche bereits an den Beeten und um die Treibhäuser beschäftigt waren, aus ihrer Gegenwart zu entfernen, damit ja kein entweihender Blick sie treffe. Unter diesen Sclaven war auch Szapary, wie die übrigen beschäftigt, schwere Körbe mit fruchtbarer Erde in die Beeten

zu tragen, in welche dann die köstlichen Blumen gesetzt werden sollten. So wie der Schwarze sich näherte und seinen Befehl ausrief, eilten die Sclaven schnell von allen Seiten davon, denn sie kannten die gefährlichen Folgen einer solchen Säumniß. Nur Einer vermochte nicht den Gefährten so schnell zu folgen, und so erblickte ihn Sobeide noch in einiger Entfernung, wie er eben mit mühsamer Anstrengung eilend, hinter einem Baumstamme verschwand. Die ausnehmende Blässe dieses Mannes, die Erschöpfung, welche seine Bewegungen zu hemmen schien, und dennoch der Adel der Gestalt, der Stolz der Haltung, den selbst Sclaventracht und sichtbares Leiden nicht zu verwischen vermochten, hatten Sobeidens Aufmerksamkeit erregt. Ihr Blick folgte dem Unglücklichen; denn daß er das war, ließ sein Ansehn sie nicht zweifeln. Sie gewahrte ihn noch hinter den Bäumen, und sah, wie er sich an einen derselben hielt, vermuthlich um sich zu stützen, oder einen Augenblick zu ruhen. Aber gewohnt, sich von ihren Gefühlen nicht schnell dahin reissen zu lassen, verschloß sie auch jetzt ihre Gedanken in ihrer Brust, und keine ihrer jungen Begleiterinnen hatten etwas bemerkt. Nur Anastasia's Blicken war die Richtung der Augen ihrer Gebietherinn und die flüchtige Bewegung in den

Zügen derselben nicht entgangen. Aber auch sie schwieg und wartete, denn sie kannte Sobeiden besser als die übrigen Sclavinnen alle.

Der Spaziergang wurde gemacht und geendet, man kehrte ins Haus zurück, und erst gegen Abend rief Sobeide ihre treue Anastasia, und gab ihr den Auftrag, sich bey dem Aufseher der Gärten zu erkundigen, ob die Sclaven ihres Vaters auch alle gesund, und ob die Kranken unter denselben nicht irgend einer Pflege oder Schonung bedürftig wären. Anastasia gehorchte, und brachte in ein Paar Stunden die Antwort: Der Bostangi küsse den Staub von seiner Herrinn Füßen, und lasse ihr melden, seine Untergebenen genößen alle durch Allah's Huld und des Propheten Fürsprache vollkommnes Wohlseyn; nur Einer sey unter ihnen, den schmerzhafte und schlechtgeheilte Wunden, und auch sonst noch Eigensinn und Hochmuth beynahe zur Arbeit untüchtig machten, und das sey der Christensclave, jener ungrische Gefangene, den ihr Vater vor einigen Monathen in einem glorreichen Gefechte überwunden, und an die Fersen seiner Macht gekettet habe.

Sobeide wußte genug. Der Unglückliche, den sie gesehn, dessen Gestalt wie seine Züge von sei-

nen Leiden, aber auch vom Seelenadel zeugten, war der Feind ihres Vaters, der tapfere Szapary.

Jetzt erst rief sie sich mit erhöhtem Mitleid und lebhafterm Vergnügen sein Bild noch einmahl zurück, diesen hohen Wuchs, diese bedeutenden Züge, deren Blässe durch den dunkeln Knebelbart noch vermehrt wurde, und den Ausdruck dieser großen schönen Augen, die selbst in Schmerz und Erniedrigung ihr Feuer nicht ganz verloren hatten. Sobeide hatte in ihrem ganzen Leben wenig Männergestalten gesehn, eine solche aber nie; und jetzt, da sie wußte, daß dieß der heldenmüthige Christ war, den sie schon längst mehr bewundert als gehaßt hatte, jetzt verklärte sich diese Gestalt mit dem Glanze eines Rustem oder Antar 10) ihrer morgenländischen Dichtungen vor den Augen ihres Geistes. Indessen, so lebhaft auch der Eindruck gewesen war, welchen Szapary's Anblick auf die junge Mohamedanerinn gemacht, und so sehr das, was sie von ihm erfahren hatte, ihn verstärkte, so war sie doch weit davon entfernt, diese Empfindung ahnen zu lassen. Selbst Anastasia, welche schon einiges aus jener ersten Bewegung ihrer Gebietherinn, und dem folgenden Auftrage an den Bostangi errathen hatte, wurde in ihren Vermuthungen irre, als viele Tage vergingen, ohne daß

jenes Sclaven auch nur mit einem Worte wäre gedacht worden. Aber Sobeide hatte nicht gefeyert, sie hatte mit ihrem Vater gesprochen, der wieder nach Erd zurückgekehrt war. Es war ihr leicht gewesen, die Unterredung auf seinen verhaßten Feind zu lenken, und sie erfuhr viel mehr, als sie zu hören geglaubt hatte. Daß Szapary's Gattinn und seine Freunde alles aufbothen, um das Lösegeld zu erschwingen, war ihr nicht unerwartet; aber daß das ganze Land an seinem Unglück Antheil nahm, daß der Abendländische Kaiser sich für seine Freyheit bey der Pforte verwendet, und daß seine Unterthanen die Erlaubniß angesucht und erhalten hatten, in ganz Ungarn für die Befreyung ihres Herrn zu sammeln, daß sie sich in einer Art von öffentlicher Procession auf den Weg gemacht— das überraschte Sobeiden, und erhob unendlich das Verdienst Szaparys, der so von den Seinen und seinen Mitbürgern geliebt wurde, in ihren Augen. Geschickt wußte sie ihrem Vater alles abzufragen, was sein Zorn gegen jene Versuche und sein Haß gegen Szapary ihm eingab, und seine Heftigkeit vor ihr herausströmte, ohne zu ahnen, was er damit that. Endlich, nachdem sie Alles vernommen, was sie zu wissen verlangte, warf sie die Äußerung hin, daß sie doch neugierig wäre, diesen Menschen,

der den Zorn ihres Vaters so oft gereizt, bis er ihm endlich unterlegen war, und wegen dessen ganz Ungarn in Bewegung sey, zu sehn.

Hamsabeg blickte seine Tochter zuerst verwundert an; aber gleich darauf bedachte er, daß Neugier und Langeweile schon oft viel seltsamere und schädlichere Gelüste in den Harems erzeugt, und daß er ja durch eine ähnliche Vergünstigung den Weg zu einer zweyten selbst gebahnt hatte, und er fand es natürlich, daß die Merkwürdigkeit dieses Feindes den Vorwitz eines Mädchens reizen konnte. Nach einigem Bedenken versprach er ihr, sie nächstens den Christenhund sehn zu lassen, damit sie sich selbst über die Erniedrigung seines Feindes freuen und Allah bitten könne, daß er alle seine Widersacher so in seine Hände geben möge, wie diesen Elenden.

Viele Türken in jenen Gegenden waren der ungrischen Sprache kundig, und ihre Anordnungen und Befehle an ihre Unterworfenen waren meistens in dieser Sprache abgefaßt, wovon sich noch Beyspiele in Ungrischen Archiven finden, so wie hinwieder Noth und steter Verkehr auch die Ungarn das Idiom ihrer Nachbarn brauchen lehrte. Sobeide verstand so viel Ungarisch, um mit ihren Sclavinnen aus dieser Nation zur Noth

sprechen zu können, und sie zweifelte nicht, daß Szapary Türkisch spreche, und es ihr nicht schwer werden werde, sich ihm verständlich zu machen. Hierauf baute sie ihren Plan, der vor der Hand nur in allgemeinen Umrissen entworfen war.

Es stand nicht lange an, so erhielt sie von ihrem Vater den Befehl, sich wohl verschleyert, und nur von einer einzigen vertrauten Sclavinn begleitet, in dem Köschk hinter dem bewußten Fenster einzufinden. Sie ahnete sogleich, was dieser Befehl bedeute, und ihr Herz schlug unruhig. Anastasia allein durfte ihr folgen, und hinter dem vergitterten Fenster angekommen, aus welchem sie vor einiger Zeit ihren bestimmten Bräutigam erblickt hatte, sah sie ihren Vater auf dem erhöhten mit Polstern belegten Sitze sitzen, die Pfeife im Mund, während einige seiner Unterbeamten in demüthigen Stellungen um ihn herstanden. Bringt den Christensclaven her, sagte er jetzt, nachdem ein leises Räuspern ihn von der Anwesenheit der Zuhörerinn überzeugt hatte, der mir so vielen Verdruß, und euch so viele Mühe macht; ich will ihm schon den Kopf zu recht setzen. Ein Unteraufseher bückte sich mit über der Brust gekreuzten Händen aufs tiefste vor dem Beg, und ging fort, um den Gefangenen zu hohlen. Indeß unterredete

sich dieser mit den Anwesenden über den verhaßten Sclaven, und über die beste Art den Trotz des übermüthigen Rebellen zu brechen, und es wurden Maßregeln in Vorschlag gebracht, welche die versteckte Zuhörerinn schaudern machten, auch davon abgesehen, daß diese Grausamkeiten einen Helden treffen sollten, der so glänzend vor ihrem Geiste stand.

Jetzt theilten sich die Vorhänge des Einganges wieder, der Unteraufseher trat herein, und ihm folgte mit ruhiger Haltung derselbe bleiche Sclave, den Sobeide im Garten gesehen, und sogleich für den gehalten hatte, für den sie ihn jetzt erkannte, Szapary. Schleyer und Gitter verbargen freundlich den glühenden Purpur, der ihr Gesicht in diesem Augenblicke überdeckte, und unbemerkt konnte ihr Auge auf dem Erwarteten ruhen, und jeden Zug, jede Miene sich tief einprägen.

Hamsabeg ließ mit stolzem Übermuthe den Gefangenen, den er zu sich beschieden, erst eine geraume Zeit stehen und seiner Befehle harren, indeß er sich mit allerley Kleinigkeiten, mit Zurechtmachung seiner Pfeife und einer Menge von Aufträgen und Ausstellungen an seine übrigen Untergebenen beschäftigte. Sobeidens Blicke hafteten fest auf dem Gefangenen, sie fühlte das Schmerzliche, welches für ihn in ihres Vaters Benehmen lag,

und sie erwartete den Ausdruck gereizten Unmuths in den Zügen desselben zu finden; aber sie irrte. Szaparys Gesicht zeigte vollkommene Ruhe und Gelassenheit; es dünkte Sobeiden aber nicht sowohl Geduld als gänzliche Richtachtung alles dessen zu seyn, was sein Feind sich über ihn erlaubte. Endlich wandte ihr Vater seine Blicke gerade auf ihn, nachdem er, wie sie wohl bemerkte, ihn schon seit seinem Eintritte von der Seite beobachtet, und vermuthlich durch des Gefangenen Ruhe sich gereizt gefühlt hatte, und schrie ihn mit den Worten an: Christenhund! Bist du auch da?

Szapary schwieg; er wußte ja, daß der Beg ihn hatte rufen lassen.

Kannst Du nicht antworten, Hund? Weißt Du, daß ich mit Dir thun kann, was ich will?

Ich weiß es, antwortete Szapary.

Und daß kein Hahn nach Dir krähen wird. Deine Freunde wissen nichts von Dir, es kümmert sich auch kein Mensch um Dich, sie halten Dich für todt! rief er heftiger. Ja, für mausetodt! Ich habe einen andern solchen Christenhund statt Deiner begraben lassen, und ihnen die Kunde geschickt.

Ein tiefer Seufzer schwellte Szapary's Brust, ein schmerzlicher Blick sah gegen Himmel. Glaub-

te er, was sein Peiniger sprach, oder bewegte ihn die Erinnerung an die verlornen Lieben? Das konnte Sobeide nicht unterscheiden.

Es kommt darauf an, ob sie deinem Vorgeben Glauben beymessen, sagte er nach einer kleinen Pause.

Das thun sie auch; das thun sie. Sie theilen Dein Erbe, und finden sich leicht dadurch entschädigt.

Szapary antwortete nicht, aber es spielte ein Zug, der fast wie ein Lächeln aussah, um seine Lippen.

Und ist es wahr, fuhr Hamsabeg fort, da er sah, daß seine Drohungen den Gefangenen wenig erschütterten: ist es wahr, was ich von Dir hören muß, daß Du auch deine Mitsclaven zum Ungehorsam verführst, daß Du es neulich gewagt, Dich dem Küchenvorsteher zu widersetzen, der einem Deiner Kameraden seine verdiente Züchtigung geben wollte? Ist das wahr, Hund?

Es ist wahr, antwortete Szapary, indem ein leiser Anflug von zorniger Röthe sein bleiches Gesicht überzog: Es ist wahr, aber nicht der Züchtigung, sondern der unmenschlichen Behandlung widersetzte ich mich. Des Sclaven Vergehen war gering, die Strafe ungeheuer.

Und wollt Ihr denn Menschen seyn? Ihr Hunde ihr? rief der Beg, indem sein Zorn schäumend losbrach: Hunde seyd Ihr, und es geht Euch noch viel zu gut bey mir! Aber ich will Dir zeigen, Dir Elenden, daß Du kein Mensch, daß Du nichts anders als ein Vieh bist. Hassan! rief er, zu einem der Aufseher gewendet: Nimm den Sclaven dort, den großen, langen, führ' ihn hinaus auf den Acker, und spann' ihn vor den Pflug! Es ist ohnedieß einer von deinen Ochsen gefallen, da kann er gleich versuchen, wie es ist, ein Vieh zu seyn.

Bey diesem unmenschlichen Befehl fuhr Sobeide von ihrem Sitze empor, und ein dumpfer Laut, den das Entsetzen ihr entriß, ward hinter dem Gitter hörbar, so daß Hamsabeg sich erstaunt umsah. Sie starrte auf Szapary hin. Sie sah, wie Zorn und Schmerz ihn erschütterten, so, daß er einen Augenblick schwankte, seine Lippen sich wie zu einem Schrey des Schreckens öffneten, sein bleiches Gesicht noch bleicher, und wie das eines Sterbenden ward. Aber gleich darauf kehrte dieselbe Haltung in seine Züge und seine ganze Gestalt wieder. Er faßte sich und stand schweigend und ruhig, als hielte er es unter seiner Würde, ein Wort an seinen Peiniger zu verlieren.

Sobeide aber zitterte vor Zorn und Angst an seiner Statt, und wäre gern hervorgestürzt, um dem unnatürlichen Grimme ihres Vaters Einhalt zu thun. Aber sie durfte es nicht wagen, und so gewahrte sie noch, wie jener Hassan den Unglücklichen, der seiner Rohheit preis gegeben war, fortgehen hieß, und, da der Gefangene es nicht so schnell vermochte, als jener forderte, die Peitsche gegen ihn erhob. Das konnte sie nicht ansehen. Ein lauter Schrey verrieth der Versammlung die Gegenwart einer ungesehenen Zeuginn. Szápary's und aller Anwesenden Augen wendeten sich gegen das vergitterte Fenster, woher jener Ton gekommen war, und wo man jetzt Geräusch und Geflüster vernahm. Der Beg sprang auf, und eilte hinaus, seiner Tochter zu Hülfe. Die Übrigen alle zerstreuten sich unter seltsamen Gedanken.

Sobeidens Schrey bey dem Anblick der Mißhandlung Szapary's hatte nicht allein die im Saale versammelten Männer, sondern auch ihre Begleiterinn, welche in einiger Entfernung, mit einer Arbeit beschäftigt, ihrer Gebietherinn harrte, auf sie aufmerksam gemacht. Anastasia war herbeygeeilt, und kam eben noch früh genug, um Sobeiden, welche vor Entsetzen einer Ohnmacht nahe war, in ihren Armen aufzufangen. Gleich darauf

trat Hamsabeg herein. Was ist das? rief er: Was ist hier vorgegangen? Die Sclavinn wußte nichts zu sagen. Sobeide war unfähig zu sprechen, nur wendete sich ihr brechendes Auge mit einem Ausdruck des Entsetzens von ihrem Vater ab, und gleich darauf verließ sie das Bewußtseyn ganz.

Hamsabeg war auf's äußerste erschreckt durch diesen ihm ganz unerklärlichen Vorfall. Er konnte keine andere Ursache als eine körperliche erdenken; er erinnerte sich des ersten Schmerzenslautes, den er ein Paar Minuten früher vernommen. Es war ihm ausgemacht, daß seine Tochter schon damahls irgend einen körperlichen Schmerz gefühlt, daß ihre Begleiterinn zu weit entfernt oder zu zerstreut gewesen sey, um darauf zu merken, und daß diese Achtlosigkeit das Übel endlich so weit hatte kommen lassen. Sein ganzer Zorn, den ohnedieß Szapary's Trotz aufgeregt, ergoß sich über die arme Anastasia. Indessen erhohlte sich Sobeide wieder. Sie hörte die drohenden Worte ihres Vaters, sie kannte die Wirkung seines Zornes, und die ganze Unschuld ihrer Begleiterinn. Noch schwach und angegriffen, aber mit Hoheit erhob sie sich in ihren Armen, sah ihren Vater mit einem unbeschreiblichen Blicke an, und sagte leise aber fest: Anastasia ist unschuldig. Soll ich nicht vor Euren Augen

vergehen, so mäßigt diesen Zorn, der mir fürchterlich ist.

Hamsabeg sah seine Tochter mit starrem Erstaunen an, aber er schwieg auf der Stelle. Seine große Zärtlichkeit für sie, das sichtliche Leiden des geliebten Kindes erweichte, und die Festigkeit ihres Benehmens überwältigte ihn. Er klatschte in die Hände, seine Sclaven erschienen; er beorderte einen Palanquin, und alle Weiber seiner Tochter ihr zu Bedienung auf der Stelle in den Köschk; dann war er Anastasien behülflich, die Schwankende auf einen Sitz am offenen Fenster des Cabinets zu führen, wo die frische Luft sie berühren und kräftigen konnte. Sobeide ließ alles geschehen, was man mit ihr that. Es stand ein Bild, es lebte ein Gefühl in ihrer Seele, das sie vorher nie gekannt, und alle Kräfte ihres Wesens richteten sich nur auf Einen Punct, auf die Mittel ihm zu helfen, seine Bande zu lösen, oder wenigstens zu erleichtern, und ihn näher kennen zu lernen. Ihre Zofen und der Palanquin kamen. Man hob Sobeiden hinein; die sichtliche Angst des Vaters um das geliebte Kind, die Schonung und Zartheit, mit der der sonst so rauhe Mann für sie sorgte, machten sich doch Bahn durch die Befangenheit ihres Geistes. Mit einem Gefühle, in dem Dankbarkeit, Rüh-

rung und Entsetzen kämpften, sah sie ihn an, und drückte endlich seine Hand an ihre Lippen. Er selbst legte ihr noch die Kissen zurecht; die Schwarzen hoben die Stangen des Palanquins auf ihre Schultern, Anastasia ließ die Vorhänge herab, setzte sich zu den Füßen ihrer Gebietherinn, und der Zug ging in den Pallast.

Sobeide hatte während des ganzen Weges kein Wort gesprochen. Es war ein Sturm von Empfindungen, und eine solche Menge von Vorstellungen in ihrer Seele, daß sie sich unabläßig verdrängten, verwirrten und bekämpften. Was sie heut erlebte, hatte sie früher nicht möglich geglaubt; was sie heut gesehen, hatte ihr eine bisher unbekannte Welt geöffnet, und sie zugleich mit den allerlebhaftesten Regungen, die auf ein Menschenherz wirken können, aufgefordert, hier thätig zu seyn, einzugreifen, zu lindern, zu erlösen, wenn es möglich war, und das, falls es nicht anders seyn könnte, auf Kosten ihres eigenen Lebens.

Dazu war sie entschlossen, und das war auch der erste Punct, der aus dem Chaos ihres Innern hell hervortrat. An ihn, als an einen festen Pfeiler, hoffte sie dann, daß ihre übrigen Plane und Hoffnungen sich reihen sollten.

Ihr erstes Sinnen war, wie sie jenen unwür-

digen und unmenschlichen Befehl ihres Vaters vereiteln könnte; ihr zweytes, dem Gefangenen Trost und neue Stärke durch die Mittheilung guter Nachrichten zu geben, indem sie ihn von den Bewegungen unterrichtete, welche zu seiner Befreyung geschahen, und die ihr Vater ihm geflissentlich verbarg. Aber alles dieß wollte sie ohne Mitwirkung einer Vertrauten bezwecken, und hierin lag die große Schwierigkeit. Sie zweifelte nicht, daß sich sogleich zwanzig dienstbare und feile Hände gefunden haben würden, welche sich nicht gescheut hätten, den Befehlen des Beg für das Gold seiner Tochter zuwider zu handeln; aber dann wäre sie und ihr Geheimniß in der Macht dieser Sclavenseelen gewesen, und das verabscheute sie. Selbst Anastasiens Mitwirkung war ihr unangenehm. Ein Umstand indeß erleichterte ihr in etwas den schwierigen Anfang, und schien ihr ein Pfand von der Huld des Himmels und dem Wohlgefallen des Propheten an ihrem menschenfreundlichen Beginnen. Noch denselben Abend trat Anastasia mit sehr betrübtem Gesichte in das Gemach, wo Zobeide mit ihren übrigen Sclavinnen an der Verfertigung der kostbaren Stickereyen, Schleyer und anderer Zierden arbeitete und arbeiten ließ, die sie als die künftige Gattinn eines der ersten Großen des Türkischen

Reiches schmücken sollte. Anastasia setzte sich nicht an ihren gewöhnlichen Platz auf die erste Stufe der Erhöhung, auf der Sobeide auf reichen Kissen saß; sondern weiter unten hin, zu den jungen Sclavinnen, und bald vernahm Sobeide ein leises Flüstern, in welchem ihr feines Ohr die Worte: Ungrischer Sclave, Bostangi, harte Arbeiten u. s. w. unterschied.

Wovon sprichst Du? rief sie Anastasien zu.

Diese erschrack ein wenig, aber gewohnt, mit jeder mitleidigen Äußerung Gehör bey ihrer Gebietherinn zu finden, stand sie auf, kreuzte die Hände über der Brust, nahte sich dem Platze, wo Sobeide saß, und sagte: Stern der Schönheit! Deine Sclavinnen haben sich nur von unwichtigen Dingen unterredet, die wohl nicht werth sind, Dein Ohr zu berühren. Weil aber kein Unglücklicher so verworfen ist, daß nicht aus dem Meere Deiner Gnade ein Tropfen auf ihn fallen dürfte, und weil Du deine Dienerinn zu befragen Dich würdigtest, so höre, was heute geschehen ist. Deines Vaters Zorn ist gegen einen seiner Sclaven, der bisher unter des Bostangi Aufsicht im Garten geschickt arbeitete, entbrannt, er hat ihn von dem Gärtner hinweggenommen, und dem Hassan übergeben, daß er ihn an den Pflug spanne. Sobeide schauderte

bey dieser Wiederhohlung dessen, was sie diesen Morgen erlebt. Du entsetzest Dich, Gebietherinn! fuhr Anastasia fort; Urtheile nun, wie viel tiefer das Herz Deiner Magd gebeugt seyn müsse; denn jener ist mein Glaubensgenosse, ein Christ, und was noch mehr sagen will, er ist ein Mann von vornehmer Geburt, und war vorher in seinem Lande reich und mächtig.

Es ist traurig, erwiederte Sobeide, aber hier weiß ich nicht zu helfen. Du kennst meines Vaters festen Sinn, und daß ich mich nie in dergleichen Dinge mische.

Anastasia zuckte die Achseln, und stand eine Weile ohne zu sprechen. Endlich nahm sie wieder das Wort: Er hat diesen Nachmittag bereits seine entsetzliche Arbeit begonnen, aber seine Kräfte sind ihr erlegen, man hat ihn für todt in des Bostangi Behausung zurück getragen.

Sobeide erstarrte, doch sie faßte sich schnell wieder: Ist er todt der Unglückliche, sprach sie, so hat ihn der Wille des Allmächtigen am besten von seinen Leiden erlöset.

Ja, wenn er wirklich todt wäre! erwiederte die Sclavinn: Aber er lebt noch, und man wartet nur, bis er sich erhohlt hat, um ihn wieder ins Joch zu spannen. Einen Menschen! einen Christen!

Anastasia! begann Sobeide mit strengem Tone: Du weißt, daß wir alle, Ich, Du, und alle Bewohner des Hauses, dem Willen meines Vaters unbedingt unterworfen sind. Es ziemt Dir daher so wenig wie mir, über seine Veranstaltungen zu klagen, oder wohl gar sie zu tadeln.

Anastasia bückte sich tief, wie ihre Schuld erkennend, und fuhr dann fort, denn sie kannte Sobeidens mitleidiges Herz, obwohl sie von dem Vorfall im Köschk nichts inne geworden war, als die Ohnmacht ihrer Frau: Ach, wenn auch Dein Glaube Dir das Herz gegen den Christen verschließt, so bleibt der Ungrische Sclave doch immer ein Mensch, und als solcher wage ich es auf die Gefahr Deiner Ungnade, Dich um Fürsprache für ihn bey dem Beg, deinem Herrn Vater, zu bitten.

Das kann ich nicht, Du weißt es selbst, Anastasia! Meinen Vater bringen solche Fürbitten nur auf. Er weiß zu gut, was und warum er es thut.

Aber er handelt dießmahl — vergönne deiner Magd dieß zu sagen — wider seinen eignen Vortheil. Den Pflug zieht ihm jeder Stier, jedes Roß; aber seine Hyazinthen, seine Tulpen pflegt ihm Niemand unter allen Sclaven, die der Bostangi unter sich hat, wie dieser Ungar. Er versteht das, so habe ich mir sagen lassen, vortrefflich, und der Aufseher

des Gartens selbst wünscht den geschickten Gartenarbeiter wieder zu haben. Der schöne Flor, der neulich dein Auge entzückte, soll hauptsächlich der besondern Geschicklichkeit, womit dieser Fremdling die Gewächse zu behandeln auf Reisen gelernt, und in seinem eignen Garten — der Unglückliche! — geübt hat, zuzuschreiben seyn.

So werden die Hyazinthen verderben, und ich auf ihren Anblick verzichten müssen, antwortete Sobeide: Aber wie dem Sclaven zu helfen sey, sehe ich nicht ein. Bemerkt mein Vater selbst den Übelstand, ärgern ihn die vernachläßigten Blumen, so wird er dann schon selbst veranlassen, was nöthig ist, und der Bostangi wünscht. Mit diesen Worten winkte Sobeide der Sclavinn sich zu entfernen, sie selbst aber versank in tiefe Gedanken, deren Gegenstand der unglückliche Gefangene und die Plane zu seiner Erlösung, oder mindestens Erleichterung waren.

Anastasia war eine feine Griechinn, noch mehr, sie war eine Sclavinn, die lange Dienstbarkeit, und die Nothwendigkeit sich in fremden Willen zu fügen, allerley geschmeidige Listen und Erfindungen gelehrt hatten. Sie hatte genug an dem Winke, der, wie sie es auslegte, in den Worten ihrer Gebietherinn lag. Die Hyazinthen blieben ohne

Pflege. Als zwey Tage darnach, Hamsabeg, von seiner Tochter erinnert, einen Spaziergang durch den Garten machte, welcher im ersten Schmucke des Frühlings sich reizend entfaltete, führte ihn seine Lust an den Blumen, die er mit schwerem Golde gekauft, zu den Tulpen- und Hyazinthen-Beeten. Welche Verwüstung! Welcher Abstand von dem, was sie noch vor einigen Tagen gewesen! Sein Händeklatschen rief den Bostangi herbey.

Nichtsnütziger Sclave! donnerte ihn der Beg an: Was hast Du angefangen? Wie sehen diese Blumen aus? Wahrlich mit deinem Kopf sollst Du mir die Vernachlässigung der Freuden und Befehle deines Herrn büssen.

Erlauchter Gebiether! erwiederte der Aufseher, indem er sich tief in den Staub bückte: Mein gnädigster Herr geruhe seinen allermindesten Knecht in Geduld anzuhören.

„Was kannst Du mir zu sagen haben? Sprechen diese verdorbenen Beete nicht laut genug von deiner Saumseligkeit?“

Der Schein spricht, antwortete der Bostangi, indem er noch einmahl mit seiner Stirn fast die Erde berührte: Aber mein gnädiger Herr beliebe zu bedenken, daß bey dem zarten Leben dieser Blu-

men, Erde, Thau und Sonne etwas thun, aber das meiste die sorgsame und wohlerfahrne Pflege.

„Nun, und warum pflegest Du ihrer nicht, verworfener Sclave? Du weißt, mit welchen Kosten ich diese Zwiebel über Stambul aus jenem Land am Meeresufer kommen ließ, das seine Handelsschiffe in alle Welttheile schickt, und Du wagst es —“

Mein gnädiger Herr schenke mir nur so viel Gehör, als nöthig ist, um zu melden, daß ich, selbst noch nicht ganz erfahren in der Behandlung dieser Pflanzen, ihre Pflege einem Sclaven übergab, der sich rühmte, diese vollkommen wohl zu verstehn.

„Und er verstand sie nicht? Und verdarb meine Blumen?“ fuhr ihn der Beg noch zorniger an.

Mit nichten, erlauchter Herr! Sie gediehen trefflich unter seiner Hand, und hatten das Glück, vor einigen Tagen noch den Sonnenstrahl des Pallastes, Eure Tochter Sobeide, mit ihrem Farbenspiel und Düften zu ergötzen.

„Aber warum sind sie jetzt verwelkt?“

Weil der Mann, der sich so ausnehmend wohl darauf verstand, sie gedeihen und aufs schönste prangen zu lassen, seit einigen Tagen zu einem

andern Geschäfte von Dir selbst, erlauchter Beg, beordert wurde.

Von mir selbst? Lüge nicht so unverschämt! Ich habe Dir keinen Gartensclaven weggenommen.

Doch, gnädigster Herr, den ungrischen Sclaven, welchen Du dem Hassan übergeben ließest, um ihn an den Pflug zu spannen.

Dieser Hund! Und Du wagst es, ihn vor mir zu nennen? rief der Beg im höchsten Zorne, worein ihn die Erinnerung an Szapary versetzte.

Ich würde es nicht gewagt haben, wenn Du nicht nach deiner gewohnten Weisheit den Grund von allem zu wissen verlangt hättest, und ich nicht bedacht hätte, daß sich ohnedieß die Wahrheit deinem Scharfblicke nicht verbergen kann.

Hamsabeg antwortete nichts, warf nur einen finstern Blick auf die verwelkten Blumen, und wandte sich zum Hause zurück, wo er sogleich Sobeiden aufsuchte, und ihr, noch recht geärgert über alles, was er gesehn und gehört, erzählte, daß durch die Dummheit seines Gärtners, der die fremden Pflanzen nicht recht zu warten verstehe, und sich deshalb auf seine Sclaven verlassen müsse, nun ihre schönen Hyazinthen verwelkt seyen. Sobeide war sehr unmuthig über diese Nachricht, sie nahm einen Unfall, der ihr jederzeit unangenehm gewe-

sen seyn würde, jetzt, wo er in ihren Plan paßte, mit großem Bedauern auf, sie verbreitete sich über das Widrige desselben so lebhaft und entschieden, daß in Hamsabeg immer mehr und mehr der Gedanke zum Wunsche und endlich zum Vorsatz wurde, über die Klagepuncte, die sein Groll sonst gegen Szapary hatte, dießmahl nicht ihm, sondern den Blumen zu Liebe hinauszugehn, den übermüthigen Sclaven dennoch von seiner schweren Arbeit zu befreyen, und ihn wieder unter des Bostangi Aufsicht zu stellen.

Mehr hatte Sobeide nicht gewünscht, sie freute sich des gelungenen Planes, der einem Unglücklichen Erleichterung in seiner furchtbaren Lage verschaffte, und ihrem Vater eine Grausamkeit ersparte, und sie hoffte vielleicht nun unter dem Schutze des Himmels, welcher den Anfang hatte gelingen lassen, mehr zu bewirken. Aber der Gegenstand ihrer Sorge war nicht im Stande, die Wohlthat derselben zu empfinden. Die Empörung seines Gemüths über die Behandlung, die der Beg sich gegen ihn erlaubte, und die Zweifel, welche desselben Äußerungen in ihm erregten, ob vielleicht die Seinen ihn wirklich für todt hielten, und darum keinen Versuch machen würden, ihn zu erlösen, stürmten auf seinen erschütterten Geist ein,

und warfen ihn, verbunden mit der unnatürlichen Anstrengung so nieder, daß er nach kurzer Arbeit ohnmächtig vor dem Pflug zusammenstürzte, die Mitarbeiter ihn besinnungslos zurück trugen, und allgemein an seinem Aufkommen gezweifelt wurde.

Sobeide vernahm das nach und nach alles, es erfüllte sie mit innigem Mitleiden und wahrer Trauer. Aber in diese Trauer mischte sich ein beruhigendes Gefühl. Hatte der Allmächtige dem Unglücklichen jetzt zu sterben bestimmt, stand der Todesengel vielleicht bereits an seinem Lager, so war es ja gut für ihn, so war die Erlösung von seinen Qualen nahe, und Israfil 11) führte ihn von seiner Schmach und seinen Schmerzen ins Land der Ruhe. Nur Eines wünschte sie sehr — ihm die letzten Stunden erleichtern, seinen Todeskampf durch kleine Labungen oder Bequemlichkeiten milder machen zu können. Sie sprach diese Gedanken nicht gegen Anastasia aus, aber die gewandte Dienerinn errieth sie halb, und halb fragte sie sie ihr ab. Ein Wink, ein entschlüpftes Wort waren ihr genug. Szapary's Krankenlager war nun nicht mehr so von aller Hülfe entblößt. Anastasia wußte in dem Menschen- und Sclavenvollen Hause schon ihre Leute zu wählen, und ohne sich oder noch weniger ihre Gebietherinn ins Spiel

zu mengen, dem unglücklichen Christen-Sclaven allerley kleine Erleichterungen an Arzney, Wein, Leinengeräth zum Verband, Kissen und Decken für sein Lager u. s. w. zukommen zu machen. So wie nach einigen Tagen bey besserer Pflege seine kräftige Jugend sich wieder aus ihrer Versunkenheit emporarbeitete, und er sich seiner selbst und seiner Umgebungen wieder klar bewußt war, betrachtete er erstaunt und überrascht diese Verbesserungen seiner Lage; aber errathen konnte er nicht, woher sie ihm kamen, und sein Kopf war noch viel zu geschwächt, um sich in Nachdenken darüber zu vertiefen. Dankbar nahm sein Gefühl sie an; er sank mit einer Empfindung des Wohlbehagens, das er lange nicht gekannt, auf die schwellenden Polster zurück, die jetzt seine Lagerstätte deckten, und bald beschlich ihn ein erquickender Schlummer, dessen angenehme Traumbilder ihn nach Hause zu Weib und Kinder zauberten, und aus welchem er, zwar tief betrübt, aber mit dem Gefühl wiederkehrenden Wohlseyns erwachte. Seine Besserung nahm nun täglich zu, und der Bostangi, der seinem geschickten und fast unentbehrlichen Arbeiter wirklich wohl wollte, unterstützte gern, was eine unbekannt seyn wollende mitleidige Hand für denselben thun ließ.

Anastasia ermangelte nicht, alles, was für und mit dem gefangenen Ungar geschah, in Gegenwart der Gebietherinn den Übrigen, so wie von ungefähr, zu erzählen. So erfuhr Sobeide, wie sehr ihn ihre Wohlthaten erfreut, wie viel sie zu seiner Besserung beygetragen hatten. Eine süße Freude drang in ihr Herz, und stärkte die Entschlüsse, die sie längst gefaßt, und die sie nur so lange mit Unterwerfung unter den Willen der Vorsicht aufgegeben hatte, als es schien, diese wolle den Unglücklichen auf schnellere Weise aus seinen Fesseln abrufen. Sie wußte ihren Vater zu bestimmen, daß er öfters sich mit ihr des kommenden Frühlings in den weiten und schönen Gärten, welche seinen Pallast in Erd umgaben, erfreute. Sie ging auch täglich allein mit ihren Sclavinnen durch die frisch belaubten Gänge, wo das zarte Gekräusel gleich leichten grünen Schleyern die Glieder der Bäume und Sträucher umwob, wo tausend Blüthen sich in schneeiger oder rosenröthlicher Pracht an den Zweigen entfalteten, Blumen mannigfacher Art mit prangenden Farben, sorglich gepflegt, die Beete schmückten, und süße Düfte die Lüfte erfüllten. Um die jetzt dringende Gartenarbeit nicht immer zu stören, ließ Sobeide, nach einer Genehmigung, die sie etwas mühsam

von ihrem Vater erhalten hatte, den Bostangi bedeuten, daß sie künftig mit ihren Frauen, jederzeit wohl verschleyert, im Garten erscheinen werde, damit er die Sclaven nicht stets von der Arbeit zu entfernen brauche. Einige Tage waren so hingegangen. Aufmerksam musterte ihr Auge die in der Entfernung arbeitenden Sclaven; die gewünschte Gestalt erschien nicht unter ihnen. Eines Morgens aber erblickte sie zu ihrer großen Freude die Hyazinthen- und Tulpen-Beete wieder in zierlicher Ordnung. Es waren frische Kiele entfaltet, die verwelkten entfernt, die schwächlichen an Stäbchen gebunden, kurz, ihr Flor zeigte von sorglicher Pflege. Sobeide bemerkte mit Überraschung, daß ihr Herz heftig zu klopfen anfing, sie schalt sich selbst um dieser Schwäche willen, und beschloß, sich aus diesem Theile des Gartens zu entfernen. Schweigend wandte sie sich um, ihre Sclavinnen folgten; da erblickte sie in einiger Entfernung eine schlanke Gestalt in Sclaventracht, die eben beschäftigt war, das Oberkleid und einiges Gartengeräth der Höhlung eines alten Baumes zu vertrauen, und dann mit ziemlich raschem Schritt weiter ging. Er war es, sie konnte nicht zweifeln. Hatte gleich die abgewandte Stellung sie gehindert, sein Gesicht ganz zu sehen, so hatte sie doch

von der Seite seine edlen Züge wohl bemerkt, und eine solche stolze Haltung hatte kein anderer Sclave ihres Vaters. Wohl merkte sie diesen Baum, suchte mit ihren Sclavinnen eine angenehme Laube in einiger Entfernung, sandte diese unter einem Vorwand weg, schrieb mit zierlichen Zügen einige Worte auf einen Streifen Pergament, und eilte, so schnell sie konnte, dieß Blatt unter das Gewand des Fremden in den hohlen Baum zu legen. Wie sie das Kleid berührte, schien es ihr, als dränge ein unbekanntes Feuer durch ihre Glieder; einen Augenblick blieb sie wie bezaubert stehn, dann raffte sie sich auf, und hatte die Laube wieder erreicht, ehe ihre Mädchen kamen.

Szapary — denn er war es gewesen, den sie gesehn — hatte eben seit gestern sein Zimmer verlassen — und im Garten zu arbeiten angefangen. Der Bostangi übergab ihm gleich die Hyazinthen-Beete, und war froh, wenn dieser streitige Punct wieder in Ordnung kam, um seinen zürnenden Gebiether versöhnen zu können. Auch Szapary freute sich sehr der leichten, und ihm nicht unangenehmen Gartenarbeit. Mit Fleiß und Sinnigkeit hatte er gestern noch die Beeten geordnet, und zu seinem und des Bostangi Glücke im Gewächshause noch viele neu aufgeblühte Blumen gefunden, mit

denen er die Lücken ausbessern, und die Beete vollständig machen konnte. Wie Sobeide ihn erblickte, hatte er sich eben geschürzt, um Wasser zum Begießen zu hohlen, und als er dieß Geschäft vollendet, nahte er sich wieder dem hohlen Baume, um sein Geräthe und Oberkleid zu hohlen. Der Pergamentstreifen fiel ihm in die Hand. Verwundert betrachtete er ihn; noch verwunderter las er, mit einiger Mühe, denn die türkische Schrift war ihm nicht geläufig, folgende Worte: Fasse Muth, Christ! und glaube nicht Alles, was der Zorn deiner Feinde Dir verkündet. Die Deinen kennen dein Unglück und dein Leben. Sie strengen alle ihre Kräfte an, Dich zu befreyen. Deine Gemahlinn, dein Freund, und deine Unterthanen sammeln Schätze für dein Lösegeld, und selbst der Kaiser des Abendlandes nimmt Theil an deinem Leiden, und will die Gnade der hohen Pforte für Dich erflehen. Allah beschütze Dich!

Wer hatte dieß geschrieben? Wer war es, der sich seiner annahm? Wer konnte hier von dem, was seine Angehörigen, noch mehr, was sein König that, unterrichtet seyn? Wer — außer Hamsabeg selbst? Und daß dieser ihm nichts Tröstendes sagen lassen wollte, das war leicht zu ermessen. Verwunderung, Freude und Besorgniß kämpf-

ten in Szaparys Seele. Er wußte nicht, ob er sich der guten Nachricht unbesorgt erfreuen, ob er hinter dieser anscheinenden Freundlichkeit nicht irgend eine Tücke, einen Fallstrick seines Feindes vermuthen sollte. Doch je mehr er darüber nachsann, je unwahrscheinlicher dünkte es ihn, daß es von Hamsábeg herrühre, oder auf seine Veranstaltung geschrieben seyn könnte. Was hätte er damit bezwecken wollen? Sein Gefangener konnte ja keinen Schritt machen, der ihn zu seiner Befreyung führen könnte; gebunden wie ein Opferthier, mußte er über sich ergehen lassen, was seine Peiniger wollten. Er knirschte, indem er dieß von Neuem bedachte, sein Zorn loderte heftig empor. Er ergriff das Blatt, das nichts als leere Hoffnungen enthielt, ohne Beglaubigung, ohne Anschein irgend einer Hülfe, und war beynahe im Begriff es zu zerreissen; da schlug eine innere Stimme an sein Bewußtseyn: Schäme dich der Übereilung! Zürne nicht mit leblosen Dingen! Hat all dein Unglück dich noch nicht mehr Fassung und Überlegung gelehrt? Und seine Hand sank mit dem Pergament. Sein Auge wandte sich gen Himmel. Vergib, mein Vater! sagte er jetzt leise, deinem fehlbaren, deinem reuigen Kind, das tobte, wo es sich freuen, und trotzte, wo es danken sollte.

Noch einmahl blickte er jetzt auf das Blatt, und las es aufmerksamer durch. Der Inhalt der wenigen Zeilen, die in kurzen Worten alles sagten, was ihm jetzt zu wissen lieb und nöthig seyn konnte, die freundliche Anrede am Anfange und Schluß, und jene Labungen und milden Spenden, die ihm vor kurzem in seiner äußersten Noth von unbekannter Hand gesendet worden waren, alles dieß vereinigte sich jetzt, um ihm keinen Zweifel zu lassen, daß irgend ein guter Mensch aus den Bewohnern des Pallastes Mitleid mit ihm gefühlt, und ihn zum Gegenstand seiner Mildthätigkeit gemacht habe, so wie der klare und ernste Ton des Briefes, die Bekanntschaft mit den Ereignissen der Zeit, und selbst der türkische Hochmuth, der aus einigen Ausdrücken blickte, vermuthen ließen, daß der Schreiber eine Person von Bedeutung sey.

Immer mehr und mehr verwirrten sich Szaparys Gedanken, wenn er sich in das Labyrinth von Muthmaßungen, von Deutungen einlassen wollte, wozu der Zettel ihm Anlaß gab. Er konnte nichts ergrübeln. Eine Vermuthung entkräftete die andere; eine Wahrscheinlichkeit stritt der andern entgegen. Er ergab sich endlich, nichts zu errathen; aber sein Herz hob sich in süßem, innigem Danke zu Gott, der ihn in seiner höchsten Noth

nicht verlassen, der ihn vor Verzweiflung bewahrt, ihn von dem schrecklichsten aller Dinge, der Arbeit am Pfluge, erlöset, und in demselben Augenblick, wo sein erschöpfter Geist einer gänzlichen Muthlosigkeit erliegen wollte, wo der Tod, fern von den Seinen, von Weib und Kind, von den Tröstungen seiner Religion, auf dem harten Sclavenlager, in aller seiner Schrecklichkeit ihm nahe stand, einen Unbekannten in Mitleid für ihn gerührt und bewogen hatte, sich des gänzlich Verlassenen anzunehmen. Ja, sagte er, und hob Blick und Hände gegen Himmel, indem eine Thräne dankbarer Rührung in seinem Auge glänzte: Ja, o Herr! Du zertrittst nicht das gebückte Rohr, und löschest den glimmenden Docht nicht aus. Du bereitest uns Trost und Hülfe, woher wir es nicht denken, und leitest die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.

Nachdem er dieß kurze Gebeth mit Inbrunst gesprochen, ergriff er seine Habseligkeiten, verbarg das Pergament in seinem Busen, und eilte nun mit kräftigerm Schritt wieder an seine Arbeit.

Sobeide hatte ihn von ferne beobachtet. Keine seiner Bewegungen war ihr entgangen, auch nicht die bethende Stellung, in der der Ausdruck seiner Züge und der leuchtenden Augen ihr besonders

schön erschien. Ihr Herz jubelte über den Erfolg ihres Planes, sie hatte ihn zu trösten, zu erfreuen vermocht, und auch sie dankte ihrerseits dem Allmächtigen für seine Huld.

Mehrere Tage vergingen. Szapary verrichtete seine Arbeiten mit etwas rüstigerer Kraft und heitererem Geiste. Anastasia wußte ihm von Zeit zu Zeit einige Labung, einige Bequemlichkeiten, die seine Lage erleichterten, zufließen zu lassen. Sobeide wurde von allem unterrichtet, ohne daß es schien, sie verlange es zu erfahren; aber Anastasia kannte ihre Herrinn gut genug, um nicht zu wissen, daß jede menschenfreundliche Handlung überhaupt sich ihres Beyfalls erfreuen dürfte, daß aber der ungrische Sclave vor allem ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und sein Schicksal sie gerührt habe. Sie ermangelte daher nicht, manche dankbare Äußerung, welche zugleich ein edles Gemüth bezeichnete, manchen Zug der Standhaftigkeit, womit er als Held und Christ die schweren Leiden des Körpers sowohl als der Seele ertrug, vor Sobeidens Ohren zu bringen, und drückte, ohne es zu ahnen, einen verborgenen Pfeil, den Szaparys erster Anblick in Sobeidens Brust zurückgelassen, immer tiefer in dieselbe. Außer ihrem Vater, einigen Sclaven, und ihrem Bräutigam, hatten So-

beidens Augen noch keinen Mann gesehn, und Abdurahman Pascha, obwohl er für einen schönen Mann gelten konnte, hatte keinen angenehmen Eindruck auf sie gemacht. In Szaparys hoher Gestalt, in dem leidenden und doch so edlen Ausdruck seiner Züge, in dem stolzen Anstand, den die niedrige Sclaventracht nicht verhüllen konnte, war ihr zum erstenmahl ein Mann, ein Held, wie sich ihn ihre Phantasie gebildet, erschienen. Sein nahmenloses Unglück, und die Standhaftigkeit, womit er es trug, erhöhten seinen Werth in ihren Augen; die Scene, wovon sie eine unsichtbare Zeuginn gewesen, hatte ihr ihn in noch vortheilhafterem Lichte gezeigt; was sie für ihn gethan, brachte ihn ihrer Phantasie und ihrem Herzen näher, und Anastasiens Erzählungen vollendeten ihre Niederlage. Tag und Nacht stand nun sein Bild vor den Augen ihres Geistes; alles, was um sie geschah, mußte ihre Einbildungskraft in Beziehung auf ihn zu bringen, und ihr sonst richtiger Verstand nahm, von einer unglücklichen Empfindung überwältigt, seine Zuflucht zu Traumauslegungen, Sterndeuterey, Loos werfen u. s. w., womit ihre Sclavinnen sie unterhalten mußten, und in welchen ihre verwundete Seele heimliche

Hoffnungen und Tröstungen für ihre täglich wachsende Leidenschaft suchte.

Von weitem suchte sie nun täglich den zu erblicken, der der Gegenstand aller ihrer Gedanken war. Sein Anblick, besonders wenn ein Zufall des Garten-Sclavens Verweilen in ihrer Nähe begünstigte, erfüllte ihre Brust mit Seligkeit und Schmerz. Ihr Auge hing dann unverwandt an ihm; sie verlor sich in Träumereyen, und längst unzufrieden mit den Schranken, worein die Sitte ihres Vaterlands, in Vergleich mit den Frauen der Christen, die in ihrer Nähe lebten, sie einschloß, gaukelten lockende Bilder vor ihre Phantasie, wie beglückend es seyn müßte, sich in zwanglosen Gesprächen des Umganges eines so seltnen Mannes zu erfreuen, die Erzählungen seiner Heldenthaten von ihm selbst zu hören, und von seiner Geistesgröße zu lernen, ein unabwendbares Schicksal mit Kraft zu ertragen.

So reizend aber auch dieß Bild vor ihr erschien, so wachte sie doch streng über ihre Äußerungen, ja sogar über ihre Blicke, und glaubte ihr theures Geheimniß wohl in ihrer Brust bewahrt. Anastasia hatte es dennoch im innersten Versteck ihres Herzens ausgefunden. Die Aussicht, durch das Geheimniß ihrer Gebietherinn Ein-

fluß auf den Willen derselben zu erhalten, vielleicht auch der bessere Beweggrund, der die längst aufgegebene Hoffnung wieder erweckte, die Tochter der christlichen Mutter durch diese Bekanntschaft dem wahren Glauben zuzuführen, schärfte Anastasia's Aufmerksamkeit, ließ sie deutlich in Sobeidens Herzen lesen, und spornte sie an, alles zu thun, um dem unausgesprochenen Wunsche derselben entgegenzukommen, und ihr eine Unterredung mit dem Christensclaven zu verschaffen.

Szapary, sein Schicksal, sein Thun, war seit einiger Zeit der beständige Gegenstand der Unterhaltung der Sclavinnen, wenn sie, mit den köstlichen Stickereyen und andern Arbeiten für die Ausstattung ihrer Gebietherinn beschäftigt, unfern von ihr um Anastasia herum saßen, und diese zur Ergötzlichkeit der neugierigen Horcherinnen bald diese, bald jene Anekdote von dem merkwürdigen Christensclaven zu berichten wußte. Längere Zeit war es, als vernähme jene nichts von diesen Kunden, oder achte nicht darauf; endlich aber überwog doch der immer heftigere Wunsch die Bedenklichkeit, und in einer einsamen Stunde mit Anastasia warf Sobeide die Äußerung leicht hin, daß sie den merkwürdigen Sclaven, der hier immer-



währende Inhalt aller Gespräche sey, doch einst selbst sehen und sprechen hören möchte.

Begierig faßte Anastasia diesen Wink auf, versicherte, daß nichts leichter sey als dieß, zumahl da Hamsabeg dieser Tage nach Ofen zum Pascha beschieden sey, um sich mit ihm wegen der Anstalten zum Kriege gegen die Deutschen zu berathen, und sich in seiner Abwesenheit leicht Gelegenheit finden würde, Sobeidens Neugier zu befriedigen.

In den weiten und schattigen Gärten, welche den Pallast zu Erd umgaben, waren manche einsame Stellen, welche der Weg und auch Sobeide selten, fast nie besuchten. Unter andern barg sich tief im Schatten uralter Eichen und düsterer Fichten ein längst verlassener und daher fast vergeßner Pavillon, der Spanische genannt, weil einer der frühern Besitzer von Erd, der sich von einer Maurischen Familie abzustammen rühmte, ihn nach dem Muster solcher Gebäude, deren Ruinen man noch in Alhamra in der Provinz Granada findet, hatte erbauen lassen. Er war eigentlich zu einem Bade bestimmt, längst aber nicht mehr zu diesem Zwecke verwendet; die Wasserleitungen waren verfallen, die innere Einrichtung schadhaft, und die üppige Natur des Bodens hatte in den vielen Jahren, seit dieser Platz vergeſ-

sen lag, an Bäumen und Gestripp wuchernd fortgearbeitet, die Äste der Eichen zum undurchdringlichen Dache verschlungen, und das Gebüsch so dicht verwachsen lassen, daß der Pavillon beynahe unzugänglich war. Anastasia hatte ihn einst zufälliger Weise entdeckt; sie erinnerte sich seiner jetzt, und fand, daß er vollkommen zu der Absicht, die sie damit hatte, taugen werde. Sie verschaffte sich daher unter einem Vorwand die Schlüssel desselben, und begab sich von einer einzigen stummen Sclavinn begleitet, ohne Sobeiden etwas von ihrem Vorhaben zu sagen, dahin, ließ Thüren und Fenster öffnen, damit die warme Frühlings-Luft die lange verschloßnen Räume durchdringe, und fegen und scheuern, was Zeit und Feuchtigkeit seines ehemahligen Glanzes beraubt, und als nun der kleine runde Saal recht freundlich zugerichtet war, führte sie ihre Gebietherinn, unter dem Vorwand, ihr eine schöne und ganz vernachläßigte Parthie des Gartens zu zeigen, hierher.

Sobeide fühlte sich an einem sehr warmen Morgen schon angenehm umfangen von der kühlen grünen Schattennacht, in welche sie immer mehr und mehr eindrang; als sie vielleicht hundert Schritte gemacht hatte, stand ein majestäti-

fuhr, und, sich tief vor ihrer Gebietherinn verneigend, um Entschuldigung bath, wenn sie es gewagt habe, da der anmuthige Badesaal, doch ohne Blumen und Früchte nur einen unvollständigen Genuß darböthe, für beydes zu sorgen, und einen Gartensclaven hierher zu bescheiden, der sie überreichen würde.

Anastasia hatte nicht sobald das Wort: Gartensclave ausgesprochen, als die wahre Ursache aller dieser Vorbereitungen, und wen ihr jetzt zu erblicken bevorstand, wie ein Blitz durch Sobeidens Seele zuckte. Was hast Du gethan, Unglückliche? rief sie Anastasien erschrocken nach, die, mit schnellen Schritten der äußern Pforte zueilend, nichts von diesem Ausruf hörte oder hören wollte, sondern rasch aufschloß, und ehe ihre Gebietherinn ihr folgen konnte, um ihr Verboth zu wiederhohlen, schon von einer hohen schlanken Gestalt in Sclaventracht begleitet, die einen Korb mit Blumen trug, in der Grotte stand, so daß Sobeide eben nur Zeit hatte, den Schleyer über ihr Antlitz zu werfen, und Szapary — denn er war es, wie der Leser gewiß mit Sobeiden errathen hat — betreten zurückweichend, als er eine Dame des Harems erblickte, den Korb niedersetzte und sich eilig entfernen wollte.

Sobeidens Herz schlug in ungestümen Schlägen, es benahm ihr jede Möglichkeit zu sprechen, und Szapary, der bereits an der Thüre stand, würde sie verlassen haben, ohne zu ahnen was er that, hätte nicht Anastasia, die nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben gesonnen war, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, ihn mit den Worten zurückgehalten: „Fürchtet nichts, edler Herr, und da ein Zufall euch hier in die Gegenwart der erhabenen Tochter eures Gebiethers geführt hat, deren Mitleid euch schon lange in eurem Unglück gefolgt war, so bleibt denn nun auch, und laßt sie etwas Näheres von eurem Geschick wissen!"

Während dieser Rede hatte Sobeide sich unter dem wohlthätigen Schutze ihres Schleyers wieder einigermaßen gesammelt. Zwar schlug ihr Herz noch heftig, zwar ging ein leises Beben durch alle ihre Glieder; aber der nahe ungehinderte Anblick dieser Gestalt, die ihr im Wachen und Traum so oft vorgeschwebt war, und das innige Vergnügen, das aus diesem Anschaun sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, beruhigte den Sturm der aufgeregten Leidenschaft. Mit Hoheit wandte sie sich um, winkte Szapary ihr zu folgen, und schritt auf das Sopha im Hintergrund des Saales zu, auf dem sie Platz nahm.

Szapary stand noch regungslos in der Vorhalle, wo ihn Sobeidens Anblick überrascht hatte, und seine Stimmung war nichts weniger als behaglich zu nennen. Er wußte nicht, was er von diesem ganzen Abentheuer denken sollte, das ihm leicht verderblich werden konnte, und er wäre am liebsten weit weg davon gewesen. Aber Anastasia ergriff den Korb, den er hingesetzt, reichte ihn ihm, und befahl ihm kurz, ihn der Gebietherinn zu überbringen. Er mußte gehorchen, und so schüttelte er die unwillkommne Bangigkeit ab, schritt mit freyem Anstand in den Saal, wo Sobeide bereits auf dem Sopha Platz genommen hatte, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, und präsentirte mit gesenktem Haupte, und ohne die Verschleyerte anzublicken, seine Spende.

Sind das die Blumen, die ihr selbst gepflanzt? ertönte eine wohlklingende Stimme in gebrochenem Ungrischen Accente. Szapary sprang empor, und stand, seiner Verhältnisse vergessend, überrascht vor Sobeiden. Die Sprache seines Vaterlands, die feine Güte, welche in dieser Herablassung lag, endlich jenes Wort der Sclavinn, das ihm in der Überraschung des ersten Augenblicks entgangen war, und jetzt beyfiel, daß das Mitleid dieser Dame ihm schon längst gefolgt sey, alles das zusammen ließ

ihn auf einmahl in Sobeiden, der Tochter seines Peinigers, den wohlthätigen Schutzgeist erkennen, der seit längerer Zeit sich seiner erbarmt, und sein dunkles Geschick zu erheitern bemüht hatte. Von neuem stürzte er nun, aber nicht mit der Geberde des unterwürfigen Sclaven, sondern mit dem Ausdruck, mit dem er eine Heilige verehrt haben würde, vor Sobeiden nieder, und sagte: Darf ich einer beglückenden Muthmaßung Gehör geben, gnädigste Frau? Darf ich in Euch, die mir jetzt so huldreich erscheint, auch die unbekannte Wohlthäterinn verehren, die sich meines Unglücks erbarmt, und mich aus der grausesten Tiefe desselben gezogen hat?

Sobeidens Wangen erglühten, indem der schöne junge Mann vor ihr knieend, mit einem Ausdruck in den dunklen Augen, der ihr unwiderstehlich schien, seine Hände wie bethend gefaltet zu ihr empor hob.

Zu antworten vermochte sie nicht sogleich, aber sie neigte ihr Haupt freundlich, und indem sie in den Blumen wühlte, sagte sie endlich: Es freut mich sehr, wenn es Euch nun besser geht. Glaubt mir, Fremdling, ich werde gerne thun, was in meinen Kräften steht, um Euer Loos zu erleichtern.

O habt Dank! Habt Dank! Edles unbekann-

tes Wesen! Der Himmel wird Eure Menschlichkeit mit dem besten Segen belohnen! Ich bin zu unglücklich, um meinen Dank durch etwas Anderes auszudrücken, als indem ich diesen Segen für Euch von Gott erbitte.

Tief drangen diese Worte, und der fromme Ernst, womit sie gesprochen wurden, in Sobeidens Seele, und erfreuten sie weit mehr, als die sinnreichste Schmeicheley. Ich habe gehört, begann sie, und mich auch selbst überzeugt, daß Ihr Euer schreckliches Loos mit großer Fassung tragt, und das hat Euch hauptsächlich meine Theilnahme erworben.

Ich erkenne darin den Edelmuth Eurer Seele, erwiederte Szapary: Habe ich früher einigen Muth gewonnen, so war es die göttliche Gnade, die mir ihn eingeflößt, und ich mußte ihn als ein freyes Geschenk derselben betrachten. Seit Eure Huld mein Unglück zum Gegenstand ihres Mitleids gemacht, erhebt sich mein Geist freyer, und Euch danke ich diese Erleichterung.

Bis jetzt hatte Szapary stets gekniet, und seine Antworten mit ehrerbiethiger Neigung des Hauptes, ohne Sobeiden viel anzusehen, gesprochen. Seltsam bewegt von seinen Äußerungen, machte sie ihm nun ein Zeichen, sich zu erheben, denn er

dünkte sie in dieser unterwürfigen Stellung nicht an seinem Platze. Er gehorchte, und jenes Zeichen als das seiner Entlassung ansehend, verbeugte er sich stehend, aber sehr tief, indem er die Hände nach Sitte seiner Mitsclaven über die Brust kreuzte, und wollte sich entfernen. Sobeide erschrack über diese Bewegung, und winkte ihm schnell zu bleiben. Er blieb stehen. Christ! begann sie vom Neuen: Es wird wohl nicht lange mehr anstehen, bis die Eurigen das Lösegeld senden, welches mein Vater billig für Euer so wichtiges Haupt fordert. Dann werdet Ihr uns verlassen, und zu den Eurigen zurückkehren. Sobeidens Augen werden Euch dann nicht mehr schauen; darum bleibt jetzt, und gebt mir Bescheid auf meine Fragen, die ich längst gern beantwortet gehabt hätte, und die nur Ihr mir lösen könnt.

Szapary verneigte sich stumm zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit, und Sobeide fuhr fort: Man sagt mir, Ihr seyd, bevor Allah Euch in die Macht meines Vaters gab, in Eurem Lande ein Mann von Ansehen und Einfluß gewesen.

Das Vertrauen meiner Mitbürger und Standesgenossen nannte mich so, antwortete Szapary seufzend.

„Wie kommt es nun, daß die Eurigen so lan-

ge zögern, das Lösegeld zu erlegen, welches Euch eurem Unglücke entreissen würde?“

Gnädigste Frau! Wenn auch das Ansehen und die Besitzungen meines Hauses nicht unbedeutend zu nennen sind, so verschwinden sie doch vor der Macht und den Reichthümern der ersten Familien unseres Landes. Die Summe aber, welche Euer Vater für meine Freyheit fordert, ist so groß, daß sie selbst für ein Glied jener Häuser beynahe unerschwinglich zu nennen seyn würde. Die Meinigen können sie nicht aufbringen. Mir bleibt keine Hoffnung, auf diese Art erlöset zu werden.

„Ich weiß aber, daß sehr viel für Euch geschieht; das kann ich Euch versichern, und ich wünschte, daß Ihr es glaubtet, und wieder frischen Muth schöpftet.“

Eure Versicherung, gnädigste Frau, ist ungemein beruhigend für einen Unglücklichen, und sie bestätigt mir aufs tröstlichste eine ähnliche Andeutung, welche ich vor wenigen Tagen von unbekannter Hand erhielt.

Der wohlthätige Schleyer, welcher Soheidens Gesicht deckte, entzog bey dieser Erwähnung den Anwesenden das glühende Erröthen, das ihre Wangen überströmte, und welches sonst Szapary gezeigt haben würde, daß eine Vermuthung richtig

sey, die er nur aus Zartgefühl verschwieg, und wodurch Anastasia wäre belehrt worden, daß ihre Gebietherinn weit früher, als jene es dachte, für den gemeinsamen Schützling thätig gewesen war.

Als sie nicht antwortete, fuhr Szapary fort: Diese Versicherungen und Eure Huld, gnädigste Frau, sind es auch allein, die mich in meinem tiefen Elend aufrecht erhielten.

Sprecht nicht so, antwortete Sobeide, und verkleinert nicht selbst das Verdienst, welches Eure Standhaftigkeit und Geisteskraft Euch erwirbt.

Nicht also, gnädige Frau! antwortete Szapary sehr ernst: Spendet mir kein unverdientes Lob! Bin ich meinem herben Geschick noch nicht erlegen, so war es Gnade von Gott, der mir Zeit lassen wollte, meine Vergehungen zu büssen.

Eure Vergehungen? antwortete Sobeide verwundert.

Ja, gnädige Frau, erwiederte Szapary: Glaubt einem reuigen Unglücklichen! Es ist ganz anders, wie unsere Thaten uns erscheinen, wenn wir im Schimmer des Glückes, vom Erfolg begünstigt, von gleichdenkenden Freunden umringt und unterstützt, einem glänzenden Ziele rühmlicher Wirksamkeit nachjagen, wenn wir uns über die Beweggründe unserer Handlungen täuschend, nur Großes und

Edles zu wollen selbst vorspiegeln, und wenn wir dann durch Gottes Zulassung von unserer stolzen Höhe herabgestürzt, und gleichsam auf einen ganz entgegengesetzten Standpunct gestellt, jene Thaten und Bestrebungen in ihrem wahren Lichte erkennen.

Nein, Szapary, rief Sobeide lebhaft: Nein! Nie werdet Ihr mich überreden, daß Ihr Euch irgend einer Handlung Eures Lebens zu schämen, vor irgend einem Vorsatz zu erröthen Ursache gehabt hättet.

Gewiß nicht, edle Gebietherinn, in dem Sinne, in welchem Eure Güte und auch das Urtheil der Welt es meinen kann. Unedel habe ich nicht gehandelt, dieß Zeugniß gibt mir mein Bewußtseyn — aber schwach, thöricht war ich; meinen Ruhm, meine Zwecke habe ich gesucht, und mir selbst weiß gemacht, ich suche das allgemeine Beste.

Und doch lieben Euch eure Mitbürger, ich weiß es, bedauern Euer Unglück, und der abendländische Sultan, Euer Herr, verwendet sich für Euch. Sie müssen, was Ihr für euer Land und euern Herrn gethan habt, doch als recht und gut erkennen.

Das ist aber nicht genug. Das Gute sollen wir wollen um des Guten willen, nicht weil es uns Ehre oder Vortheil bringt. Aus Liebe zu dem Schöpfer soll das Geschöpf handeln; Gottes Geboth soll

sein einziges Gesetz seyn; und das war es mir nicht; so habe ich nicht gehandelt. Demüthigen wollte ich meine Feinde, meinen Willen durchsetzen in den Versammlungen meiner Standesgenossen, weil meine Eitelkeit mich glauben machte, daß er der beste und reinste sey. Glänzen wollte ich vor meinen Mitbürgern, vor der Welt. Langes Gelingen hatte mich verwöhnt; Warnung und Rath fanden keinen Zugang mehr zu meiner Seele, und so stürzte ich von meiner stolzen Höhe in die schlaugelegten Schlingen meiner Widersacher, und in das tiefste Elend.

Unglücklicher! rief Sobeide: Wie muß Euch da zu Muthe gewesen seyn?

Gnädigste Frau, erwiederte Szapary, nachdem er einige Momente mit gesenkten Blicken, wie sein düsteres Schicksal betrachtend, da gestanden hatte: Ich war der Verzweiflung nahe. Ich schäme mich, es vor Euch zu bekennen; aber nein! auch dieser Rest von Hochmuth muß überwunden werden. — Mehr als einmahl erhob sich der Gedanke in mir, mir das Leben zu nehmen. Ihr schaudert? Ihr wendet Euch ab von dem unmännlich Verzagten, der weder sein Glück noch sein Elend zu ertragen wußte. Entzieht mir Eure Achtung nicht ganz, weil ich aufrichtig bin! Ich lebe. Gottes väterliche Lie-

be hielt meine Seele über dem Abgrund des tiefsten Jammers. In einer unvergeßlichen Stunde ließ er mich die Wege seiner Vorsehung ahnen, er rief mir die Bilder meines geliebten Weibes, meiner Kinder vor meine Seele, ich beugte mich in den Staub, erkannte meinen Unwerth, und fand in dieser Erkenntniß Kraft zum Dulden und Ergeben.

Szapary schwieg hier wieder. Sobeide antwortete nicht; ihm dünkte es, als höre er sie leise unter dem Schleyer weinen, und diese Vermuthung rührte und tröstete ihn zugleich, er fuhr fort: Sichtbar hat seitdem sein Erbarmen mich begleitet. Er hat Euer Mitleid für mich erweckt, und durch Eure Huld hat nicht bloß die schrecklichste aller meiner Qualen ein schnelles Ende gehabt, sondern auch ein Strahl von Hoffnung sich in diese Brust gesenkt. O gnädige Frau, wie kann ich Euch je genug danken?

Sobeide schwieg noch immer; die Thränen, welche leise, aber unaufhörlich über ihre Wangen flossen, hinderten sie zu sprechen. Endlich faßte sie sich gewaltsam, und antwortete mit einer Stimme, welche ihre Rührung kund gab: Christ! Was Ihr mir gesagt habt, hat mich tief bewegt. Ihr seyd sehr unglücklich, aber ihr seyd sehr gut. Lebt nun wohl! Wir haben uns nicht das letztemahl gesehen.

Aber seyd vorsichtig! Sie winkte ihm entlassend mit der Hand, er verneigte sich tief, und verließ, von Anastasien begleitet, welche die Thüren hinter ihm auf und wieder zuschloß, den Pavillon.

Welch ein Mann! rief Sobeide jetzt, von ihren Polstern aufspringend, als Anastasia wieder in den Saal trat, schlug den Schleyer zurück, und ließ diese ihr in Thränen gebadetes Antlitz schauen.

Ach! was ist Euch, meine Gebietherinn? rief diese erschrocken: Ihr weint? Ihr leidet?

Nein Anastasia — ich leide nicht — oder wenn dieß ein Schmerz zu nennen ist, so ist er süßer als alle Freuden! Anastasia! Wie kann man so unglücklich und so edel im Unglück seyn?

Gnädigste Gebietherinn! Das macht — Szapary ist ein Christ.

Das sind viele Sclaven meines Vaters, und keiner denkt so.

Es ist auch ein Unterschied zwischen Christen und Christen.

Du mußt mir öfter Gelegenheit verschaffen, mit ihm zu sprechen; ich muß ihn und seine Grundsätze näher kennen lernen, sagte Sobeide, erhob sich, und winkte Anastasien sie zu begleiten, ohne sich aber, wie jene es gehofft hatte, in ein näheres Gespräch einzulassen.

Am folgenden Morgen, als Szapary mit den übrigen Sclaven an den Blumenbeeten beschäftigt war, hieß ihn der Bostangi in eines der Treibhäuser gehen, wo eine alte Sclavinn des Harems wegen einer Bestellung von Blumen mit ihm zu sprechen habe. Szapary ging, wie es ihm war geheißen worden, und der Gedanke, es könne eine Bothschaft von Sobeiden seyn, beschäftigte ihn halb angenehm, halb ängstlich auf dem Wege dahin. Unstreitig hatte die gestrige Unterredung einen tiefen Eindruck in seinem Gemüthe hinterlassen, aber sie hatte ihn auch bedenklich und voll Sorge gemacht. Er kannte die Intriguen und gefährlichen Abentheuer der Harems, er hatte oft gehört, welche Verwirrungen Neugier, Langeweile und Leidenschaften in diesen verschlossenen Räumen erzeugen, und es graute ihm vor solchen Verhältnissen. Aber Sobeide war seine Wohlthäterinn, sie schien ein Wesen höherer Art, als diese gewöhnlichen mohamedanischen Weiber, welche zu nichts als schönen Spielwerken in der Hand ihrer Gebiether bestimmt werden, und meistens auch sind. Vorsicht schien ihm vor allen Dingen und bey jedem Schritte nöthig, und Sobeide hatte sie ihm gestern beym Abschied selbst empfohlen.

Was er vermuthet hatte, bewährte sich. In dichte Schleyer gehüllt, stand Frau Anastasia vor ihm, und kaum würde er die Begleiterinn Sobeidens erkannt haben, wenn sie ihn nicht angeredet hätte. Gnädiger Herr! begann sie: Ich habe über Wichtiges mit Euch zu sprechen; glaubt Ihr, daß wir hier sicher und unbelauscht sind?

Verschone mich mit einem Titel, Weib! antwortete Szapary, mit welchem dieser Sclavenrock und meine Lage in einem beleidigenden Widerspruch stehen, und dann sage schnell, was Du verlangst.

„Aber wie soll ich Euch nennen, wenn ich nicht so sagen darf, wie es Euch gebührt?“

Nenne mich Pietro; so heißt mich mein Gebiether.

„Wohl denn, Herr Pietro. Ich habe Euch ein Geheimniß zu entdecken, und einen Plan mitzutheilen.“

Sprich!

„Aber sind wir hier auch sicher? Mein Leben, und vielleicht auch das Eure stünde auf dem Spiele, wenn man erführe —“

Sorge nichts, hier herum ist keine lebende Seele.

„Wohlan denn! In Gottes Nahmen! Es ist ja ein gutes und christliches Werk!“

Nun so sprich!

„Die gestrige Unterredung hat einen tiefen Eindruck auf meine Gebietherinn gemacht."

Szapary schwieg.

„Sie sprach noch lange von Euch, von eurer Standhaftigkeit, eurer Gott ergebenen Fassung, die sie vor allem bewunderte."

Bist Du hier, um mich mit Lobpreisungen zu betäuben, und mit Schmeicheleyen zu kirren? Was willst Du?

„Zürnt nicht, Herr Pietro! Was ich sage, ist nichts als Wahrheit, so wahr mir Gott helfe! und es ist nothwendig zu meinem Vortrage. Also, Eure wahrhaft christlichen Gesinnungen waren es, welche auf meine Gebietherinn den lebhaftesten Eindruck machten. Sie sagte — Doch ich darf ja nicht wiederhohlen, was sie mit tiefbewegter Seele sprach, Ihr würdet es für Schmeicheley halten."

Zur Sache, Weib!

„Ich bin dabey. Nicht umsonst hat der liebe Herr Gott, der seine Schickungen auf verborgnen Wegen einleitet, es so gefügt, daß meine Gebietherinn auf Euch aufmerksam werden, und aus eurem Munde selbst erfahren mußte, was ihr die höchste Achtung eingeflößt hat. Nicht umsonst sage

ich — denn — (und hier wurde Anastasiens Stimme so leise, daß Szapary sich mit dem Ohr zu ihrem Munde beugen mußte, um sie zu verstehn) ihre Mutter war eine Christinn, ein geraubtes Christenkind von der Anconitanischen Küste, und nur hier durch die gottlosen Türken ihrem angebohrnen Glauben entfremdet.“

Szapary war aufmerksamer geworden: Und hat diese Mutter ihr Kind mit den Lehren unserer heiligen Religion bekannt gemacht?

„Wie sollte sie! Selbst noch in den Kinderjahren, und nach Konstantinopel unter lauter Heiden gebracht, verlor sie wahrscheinlich bald diese heiligen Erinnerungen. Als ich zu ihr kam, fand ich sie in Belgrad als erste Gemahlinn des Hamsabeg, und ihrer Entbindung nahe. Die Geburt des Töchterleins kostete der Mutter wohl nicht augenblicklich das Leben, aber die Gesundheit, sie siechte fort und fort, und als Sobeide ihr drittes Jahr zurückgelegt, forderte Gott die Mutter ab. Bey ihrem Tode rief sie mich an ihr Lager und übertrug mir ihr unmündiges Kind zur Pflege, weil sie sich von meiner Treue und Liebe für dasselbe überzeugt hatte, sagte mir, daß sie eine gebohrne Christinn, und aus einer vornehmen italienischen Familie sey, und übergab mir ein kleines

Kästchen, wohlverschlossen und verwahrt, in welchem, so wie sie mir sagte, einige wichtige Kleinigkeiten enthalten waren, mit dem Befehl, es ihrer Tochter zu übergeben, wenn sie Braut seyn werde.“

Und hast Du das Päckchen noch?

„Ja wohl, und bewahre es wie ein Heiligthum für Sobeiden. Wahrscheinlich enthält es einige Nachrichten über die Geburt und Verwandtschaft der Mutter. Zu eröffnen habe ich es nie gewagt.“

Und sollst es auch nicht! fiel ihr Szapary ernst in's Wort: Es ist das Eigenthum der Tochter. Aber was soll das alles mir?

„Ahnet Ihr nichts, gnädiger Herr? Zürnt mir nicht, daß ich so sage, ich kann wirklich nicht anders. Da ich nun von der Sterbenden selbst vernommen, daß sie getauft, und in ihren ersten Jahren in unserer heiligsten Religion erzogen worden war, und ihr Kind ebenfalls durch eine wunderbare Fügung mir, einer Christinn, zur Pflege war anvertraut worden, so glaubte ich einen Fingerzeig des Himmels darin zu erkennen, diese zarte Pflanze, wo möglich, für den himmlischen Garten zu bewahren.“

So ist Sobeide eine Christinn? rief Szapary lebhaft.

„Ach wollte Gott, ich könnte das sagen! Glaubt

ja nicht, daß ich irgend eine Gelegenheit versäumt, wo ich einigen guten Saamen in dieß junge Herz streuen konnte. Auch hörte das Kind, und später das Mädchen mir oft aufmerksam zu; ich weiß auch wohl, daß sie richtigere Begriffe vom Christenthum hat, und nicht so lästerlich von uns denkt, als diese übrigen Heiden. Aber einen rechten Eingang mochten meine Worte und Lehren dennoch nicht bey ihr finden. Der stolze Geist ihrer Mutter wohnt in ihr, und das unbeugsame Gemüth ihres Vaters, obwohl gemildert, und durch meinen Einfluß auf sie zum Guten gelenkt.“

Szapary konnte ein kleines Lächeln nicht ganz unterdrücken, das diese Äußerungen in ihm erregten, und nach einer Pause fragte er: Das ist alles ganz lobenswerth, aber wozu sagst Du es mir?

„Hört mich nur aus. Sobeide ist, wie ich Euch sagte, dem Christenthum nicht ganz abhold. Nun hat sie Euch kennen gelernt. Sie achtet Euch aufs Höchste; sie will Euch öfters sprechen, sie würde Zutrauen zu Euch fassen. O gnädiger Herr! fuhr Anastasia mit flehend erhobenen Händen fort: Versäumt diese Gelegenheit nicht, ein ohne seine Schuld verirrtes Lamm in den rechten Schaafstall zurückzuführen, und eine Seele zu retten, die, so rei-

zend ihre Hülle ist, doch diese an Schönheit noch übertrifft.

Szapary war seltsam bewegt von diesen Reden der Sclavinn. Sobeide achtete ihn, sie würde Zutrauen zu ihm fassen, er sollte ihre Seele retten. — Alle diese Vorstellungen stiegen plötzlich in seinem Geiste empor, und mitten unter diese schimmernden Bilder drängte sich ein mißtrauisches Gefühl gegen die Unterhändlerinn, und eine Ahnung der Gefahren, die mit Verbindungen solcher Art in den Harems der türkischen Großen verbunden waren.

Er schwieg eine Weile. Anastasia harrte ängstlich seiner Antwort, endlich sagte er: Was Du mir hier gesagt hast, ist seltsam und will reiflich überlegt seyn. Ich kann Dir nicht sogleich antworten.

„O gnädiger Herr! Weicht meinen dringenden Bitten nicht aus! Sagt mir, daß Ihr thun wollt, worum ich Euch anflehe!“

Ich habe Dir schon gesagt, daß ich keinen plötzlichen Entschluß fassen kann. Wir sehen uns wahrscheinlich heut nicht zum letztenmahl, und es wird Zeit für Alles kommen. Mit diesen Worten wollte sich Szapary entfernen, aber die Sclavinn hielt ihn zurück. Nur noch ein Wort! flüsterte sie. Sza-

pary blieb stehn. „Darf meine Gebietherinn hoffen, Euch bald wieder zu sprechen?“

Du wählst deinen Ausdruck schlecht. Es ist an ihr zu befehlen, wenn ich vor ihr erscheinen soll.

Ach Ihr wißt nicht, wieviel Ihr vermögt! erwiederte Anastasia: Hamsabeg wird heute von Ofen herüber erwartet, aber er geht morgen nach Stuhlweissenburg ab, denn es soll jetzt, der Kriegsrüstungen der Deutschen wegen, ganz bedenklich aussehen. Da wird sich vielleicht die Gelegenheit finden, und wir Blumen für den Spanischen Pavillon brauchen. Sie verneigte sich, trippelte davon, und ließ Szapary gedankenvoll und betroffen stehn. Ich weiß nicht, wie viel ich vermag? Sagte sie nicht so? wiederhohlte er nachdenkend: Und über wen, als über Sobeide, über die Tochter meines mächtigen Tyrannen, über das Weib, deren edles Herz sich mir bereits durch Theilnahme und himmlische Güte gezeigt hat! Szapary! — Szapary! Laß dich nicht durch fremde Schmeicheley und eigne Eitelkeit bethören! Diese Sclavinn will etwas von dir, darum wendet sie schlaue Worte und Lobeserhebungen an. Nur Ein Mahl erst hat Sobeide mit mir gesprochen; es wäre lächerliche Eitelkeit, an eine Macht über den Geist dieser sicherlich verständigen Person zu glauben.

Aber was will diese Sclavinn von mir? fragte er sich selbst nach einer Weile, indem er wieder zurück an die verlassene Arbeit ging: Will sie etwa ein geheimes Verständniß, oder wohl gar verliebte Zusammenkünfte oder sonst etwas Unerlaubtes? Nein, wahrlich nicht, wenn anders ihren Worten zu trauen ist. Sie will das Seelenheil ihres Pflegekindes, und ich soll das Werkzeug dazu seyn. Das wäre nun freylich ein frommer Zweck, ein gottgefälliges Werk, und auf keinen Fall von sich abzuweisen. Wenn ihren Worten zu trauen ist! Das darf ich nie vergessen, denn sie ist eine Griechinn, und fides graeca war von jeher zum Sprichwort geworden.

So kämpften fromme Wünsche und Mißtrauen in Szapary's Seele, während der Gedanke an Sobeiden, der er so hoch verpflichtet, und der er nun einen viel größeren Gegendienst zu leisten im Stande war, wenn er sie mit dem Christenthum bekannt machte, ohne sein Wollen ihn unablässig beschäftigte.

Auch vor Sobeidens Geist stand Szaparys Bild, aber nicht in verhüllenden Schleyern, wie das ihrige vor ihm, sondern mit allem Reiz, den theils die Natur, theils ihre erregte Phantasie ihm verliehen hatte. Seit sie ihn gesprochen, glühte

ihr Inneres, und die heftigste Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, erfüllte ihre Seele. Sie sprach dieß nicht aus, aber Anastasia erkannte es nur zu wohl an dem unsichern feuchten Blitz ihrer Augen, an der Unruhe, die sie rastlos von einem Geschäfte zum andern trieb, an der träumerischen Zerstreuung, in welcher ihr sonst so klarer Geist sich jetzt verlor. Am zweyten Morgen schlug ihr die Griechinn, wie von ungefähr, einen Spaziergang nach dem Spanischen Pavillon vor. Sobeide fuhr empor. Purpurgluth überströmte ihr Gesicht und wich schnell einer sichtbaren Blässe; sie schwieg. Anastasia schwieg auch. Nach einer Weile forderte sie ihre Schleyer, stand auf und trat den Weg in den Garten an. Anastasia folgte, ohne ein Wort zu sagen. Wie sie um das Gebüsch bogen, und in den dicht verwachsenen Laubengang traten, dessen dämmernde Schatten zu dem Badesaal führen, blieb Sobeide plötzlich stehn — denn mit verschränkten Armen in nachlässig sinnender Stellung lehnte dort eine Mannsgestalt an einem Eichstamm, und ein Korb mit Blumen stand vor ihm auf der Erde. Er war es, seine Dienstfertigkeit war ihnen zuvorgekommen. Das Rauschen ihrer Gewänder weckte ihn aus seinem Nachsinnen, er wandte sich schnell, sein Blick traf Sobeide, ehe sie, von dem plötzlichen

Zusammentreffen überrascht, den Schleyer über ihr Gesicht fallen lassen konnte. Es war nur ein Moment, aber er reichte hin, um ihm die Wahrheit von Anastasiens Behauptung zu bestätigen, daß ihrer Herrinn Gestalt nur von der Schönheit ihres Gemüths übertroffen werde.

Anastasia ging nun die Thüren aufzuschließen; Sobeide, streng verschleyert, blieb einige Augenblicke mit Szapary außerhalb stehn; sie redete ihn freundlich an; die Art, wie sie es that, ließ ihn fühlen, daß er hier nicht nach seiner jetzigen Lage, sondern nach seinen ehmahligen Verhältnissen behandelt wurde, und es that seinem Herzen wohl. Doch jemehr Sobeide geneigt schien, in dem Sclaven ihres Vaters den ungrischen Magnaten vor sich zu sehn, jemehr trieb ein geheimes Gefühl ihn an, seiner jetzigen Umstände nicht zu vergessen, und daß er vor der Tochter desjenigen stand, den der Wille der Vorsicht zum Herrn seines Geschickes gemacht. Jetzt war der Pavillon geöffnet, Sobeide trat hinein, Szapary folgte mit den Blumen, wollte diese Anastasien übergeben und sich entfernen; aber Sobeide geboth ihm zu bleiben, und als sie sich gesetzt hatte, gab ein Wink ihrer Hand Anastasien ein Zeichen, und diese verließ das Gemach, indem sie die Thüre hinter sich zuzog.

Wir sind allein, hob nun Sobeide an: Das was ich Dir zu sagen habe, duldet keine Zeugen, und wenn ich mich erklärt haben werde, wirst Du darum, daß ich Dich allein zu sprechen wünsche, nicht übler von mir denken.

Szapary verneigte sich schweigend, indem er zum Zeichen seiner vollkommnen Beystimmung die Hände auf der Brust kreuzte, und Sobeide fuhr fort: Du hast mir neulich gesagt, Fremdling, daß Du deine Freyheit nur dann erhalten kannst, wenn die Deinen das hohe Lösegeld bezahlen, welches mein Vater für seinen wichtigen Gefangenen mit Recht fordert, daß aber das Vermögen der Deinigen nicht hinreicht, dieser Forderung zu genügen —

Es ist so! gnädigste Frau, erwiederte Szapary mit einem Seufzer.

Du sollst nicht länger seufzen, wenn es in Sobeidens Macht steht, dein Unglück zu enden. Hier — indem sie ein Kästchen von kostbarem Holz unter dem Schleyer hervorzog und es Szapary reichte — hier ist Geschmeide, das ungefähr den dritten Theil jener Summe werth seyn kann. Es ist von diesem Augenblicke an dein — finde Mittel, es den Deinigen zukommen zu lassen, verkaufe es, und brich deine Ketten.

Erstaunt, gerührt und beschämt, hatte Szapa-

ry diese Rede angehört, dann stürzte er zu Sobeidens Füssen, die Rührung hemmte seine Sprache, nur die erhobenen Hände und seine Augen, in denen sie Thränen schimmern sah, redeten deutlich, und bewegten ihr Herz in unnennbaren Gefühlen. Aber er erhob sich wieder, strebte sich zu fassen, und indem er mit ehrerbiethiger Verbeugung das Kästchen an seine Lippen drückte, stellte er es auf einen Tisch neben sich, und sagte: Gnädigste Frau! Eure Huld übertrifft jeden Wunsch, ja jeden Traum eines Unglücklichen. Ich fühle ihre ganze Größe, ihr danke ich alles, alles! und danke es ihr mit Entzücken. Aber vergebt, wenn ich von eurer gegenwärtigen Güte keinen Gebrauch machen kann.

Wie das? rief Sobeide betroffen, da Szapary's erste Bewegung ihr bereits mit dem Gelingen ihres Planes geschmeichelt hatte.

Ihr habt zuvor gesagt, Ihr würdet Euch über eure Verfahrungsart erklären, damit ich richtig von derselben denken lernte, antwortete Szapary bescheiden: Vergönnt mir nun dasselbe, gnädige Frau, und hört mich nachsichtig an! Es ist Euer Vater, dem mein Lösegeld aus meinen Mitteln, oder durch die Verwendung meiner Freunde bezahlt werden soll. Das ist der einfache Sinn dieser Forderung. Es handelt sich hier nicht sowohl

um das Geld, als um die Quelle, aus der es kommen soll. Würde ich Euern Vater nicht hintergehn, hieße es nicht ein schändliches Spiel mit seinem ernsten Willen treiben, wenn ich ihn zum Theil mit dem, was sein Eigenthum ist, bezahlen wollte?

Nicht also! fiel Sobeide ihm hier lebhaft in's Wort: Dieß Geschmeide gehört mein, mein eigen. Es ist ein Erbtheil meiner Mutter, und ich kann es verschenken, wie ich will, so wie sie es der geringsten ihrer Sclavinnen hätte zuwenden können.

Ich glaube das, erwiederte Szapary: Und dennoch — dennoch, gnädige Frau, darf ich es nicht annehmen. Ihr seyd Eurem Vater Gehorsam und aufrichtige Unterordnung schuldig. Wir Christen haben ein heiliges Geboth, es ist eines der Ersten von den zehn, welche Gott einst auf Sinai unter Donner und Blitz dem Moses gab. Es kömmt der Ordnung nach gleich hinter jenen, welche unsere Pflichten gegen das höchste Wesen bestimmen, und es heißt: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Ihr habt mir nun so viele Wohlthaten erwiesen, Ihr steht im Begriff mir nach eurer Meinung eine noch größere zu erweisen; ich erkenne sie auch als das, und danke sie Euch mit

eben der Wärme, als hätte ich Gebrauch davon machen können. Aber annehmen kann und darf ich sie nicht.

Und warum nicht? fragte Sobeide mit ungewisser Stimme.

Weil ich Euch, die ich so hoch verehre, der ich das beste Glück der Erde wünsche, nicht einer ihrer ersten Pflichten untreu machen darf. Ihr sollt lange, recht lange zum Segen aller derjenigen leben, die Euch umgeben, fuhr er wie in Begeisterung fort. Es soll Euch wohl gehn auf Erden, gnädige Frau! Ihr sollt so glücklich seyn, als eure Tugenden es verdienen, und darum sollt Ihr dem Willen eures Vaters Euch unterwerfen, und nichts dagegen unternehmen.

Die freudige Rührung, welche Szapary's Züge während dieser bewegten Rede verklärte, die edle Stellung, in der er vor ihr stand, noch mehr aber der Inhalt seiner ernsten Worte hatten den tiefsten Eindruck auf Sobeiden gemacht. Er hatte sie gedemüthigt und erhoben, beschämt und entzückt. Ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor. Szapary erschrack, er äußerte seine Bestürzung, und flehte um ihre Vergebung, wenn er sie beleidiget habe. Aber sie reichte ihm die eine Hand wie zur Versicherung ihrer Versöhnung, zog mit der

andern den Schleyer von ihrem Haupte, um ihre Thränen abzutrocknen, die heftig flossen, und ließ Szapary ungehindert das reizende, und durch die Thränen der Rührung verschönerte Antlitz erblicken.

Beruhigt Euch! begann sie nach einer Pause, nachdem sie ihre Augen getrocknet, und er noch stets mit dem Ausdruck der Bestürzung vor ihr stand: Ich erkenne, daß ihr Recht habt, obwohl es mir sehr wehe thut, eure traurige Lage nicht endigen zu können. Laßt uns das Vergangene vergessen! Allah, der unsre Schicksale bestimmt, und ohne dessen Willen nichts geschieht, wird für Euch sorgen. Geht jetzt, ruft mir Anastasien, aber kommt auch wieder mit ihr, setzte sie halblächelnd hinzu, hing den Schleyer über das Gesicht, verbarg ihr Kästchen, und bemühte sich ruhig zu scheinen, und Anastasien nichts von dem ahnen zu lassen, was vorgefallen war. Um dieß besser zu bewirken, ließ sie sich von ihr den Korb mit Blumen bringen; ein gleichgültiges Gespräch über diese und ihre Pflege diente dazu, ihr sowohl als Szapáry Zeit zu lassen, die innere Bewegung nach und nach zu beschwichtigen, und als Sobeide sich und dem Freunde, dessen Züge ihr Auge durch den Schleyer scharf beobachtete, Ruhe genug zutraute, um vor Anastasien auch über wichtigere Gegenstände zu

sprechen, fing sie an, ihn um einige Sätze seines Glaubens zu befragen, die in den beyden Mahlen, wo sie ihn gesprochen, lebhaften Eindruck auf sie gemacht hatten, und über welche sie sich Erklärungen ausbath. Mit geheimen Entzücken hörte Anastasia diese Äußerung, und auch Szapary ergriff willig einen Gegenstand, der dazu dienen konnte, heilsame Vorstellungen in dem Geiste der jungen Türkinn zu erwecken.

Dieser Unterredung folgten bald mehrere, längere und ungestörtere. Hamsabeg war oft von Erd abwesend. Die ernste Gestalt, welche die Zeitläufte annahmen, machten für ihn und den Pascha von Ofen Vorsicht und Thätigkeit zur dringendsten Pflicht. In Deutschland wurden große Kriegsrüstungen gemacht; die Reichsfürsten sammelten ihre Contingente: die Heeres-Abtheilungen, die in Ungarn standen, wurden verstärkt, und man zweifelte weder in Konstantinopel noch in Ofen daran, daß es auf die Wiedereroberung der letzten Stadt, welche die Christen schon vor zwey Jahren versucht hatten, abgesehen sey. Dieß aber wäre für die Pforte ein unersetzlicher Verlust gewesen, und obwohl in Krieg mit Pohlen und den Venetianern verwickelt, machte der Divan doch die größten Anstrengungen, um Buda, dieses höchstwichtigen

Platz zu behaupten. Abdurrahman und Hamsabeg vereinigten ihre Bemühungen zu diesem Zwecke. Von der beabsichtigten Verbindung mit Sobeiden, welche früher gegen die Mitte des Sommers festgesetzt worden war, konnte für diesen Augenblick keine Rede seyn, da die drohende Lage der Dinge ganz andere Sorgen erzeugte, und Sobeide war dessen sehr froh; denn zu dem geheimen Widerwillen, mit welchem sie, seit sie ihren Verlobten gesehn, an eine Verbindung mit diesem Manne gedacht, gesellten sich jetzt, seit sie Szapary kannte, und seit sie manches von den frühern Schicksalen ihres bestimmten Bräutigams gehört hatte, noch andere Gründe der Abneigung.

Abdurrahman war kein geborner Türke. Unter einem französischen Corps dienend, welches vor mehreren Jahren dem Kaiser als Hülfstruppe von dem Könige von Frankreich war zugesandt worden, hatte er in Ungarn gegen die Moslims gefochten, war in der Schlacht bey St. Groth bedeutend verwundet, gefangen, und vor den damahligen Großvezier Achmet Kiuprili gebracht worden. Dieser, der in dem tapfern Feinde einen nicht gewöhnlichen Mann erkannte, ließ ihn schonend behandeln, seine Wunden pflegen, und, als er ihn hergestellt

wußte, ihm die Wahl zwischen dem Tode und dem Islam anbiethen.

Der gefangene Offizier war ein Zögling des Lagers, im Kriege und für den Krieg gebildet, ohne Familie, ohne Heimath, unter Menschen der verschiedensten Stände, Religionen und Bedürfnisse herumgeworfen, durch seinen überlegnen Geist über die Meisten erhoben, stolz darauf, von nichts befangen zu seyn, was er im Laufe seines vielbewegten Lebens Vorurtheil hatte nennen hören, vertraut mit der Gefahr, ohne Furcht vor dem ehrlichen Tode eines Soldaten, aber zu jung, und zu voll von kühnen Lebens-Hoffnungen, um dem freundlichen Daseyn mit kaltem Blute zu entsagen. Dennoch schreckte ihn der Gedanke der Apostasie. Die Erinnerung seiner Kindheit, die Lehren seiner Mutter wachten in ihm auf, er gedachte ihres nahmenlosen Schmerzens, wenn sie einst erfahren sollte, der Sohn, den sie gebohren, den ihr Bruder, der fromme Pfarrer des Dörfchens, in den Bund der Christen aufgenommen, habe Gott, das Christenthum und die eigne Seligkeit verläugnet, und sey ein Heide, ein Kind des Teufels geworden! Er hörte im Geist, wie sein Vater ihm fluchte, und er beschloß lieber zu sterben, als sich eines so ungeheuern Verbrechens schuldig zu ma-

chen. In diesem Vorsatz ließ er dem Vesier melden, er sey bereit zu sterben, aber seinen heiligen Glauben werde er nie verläugnen. Kiuprili schüttelte das Haupt, es hätte ihm sehr leid gethan, den viel versprechenden jungen Mann aufzuopfern, und noch mehr; sich gestehn zu müssen, daß er sich in dessen Beurtheilung geirrt habe. Ein Paar Tage darauf erschien im Gefängniß des Offiziers ein niedlicher Türkenknabe, der den Auftrag hatte, ihn zu bedienen, und kurze Zeit darauf machte er die Bekanntschaft eines sehr ausgezeichneten Effendi, der früher gewesen, was der Gefangene jetzt noch war, ein Christ, und der behauptete, es habe ihn noch niemahls gereut, das Evangelium gegen den Koran vertauscht zu haben. Mehmet Effendi fing an, sich mit dem Franzosen in Erörterungen über den Unterschied der Religionen einzulassen. Unterdessen hatte auch der schöne Knabe und seine stille Geschäftigkeit die Aufmerksamkeit des französischen Offiziers auf sich gezogen. Dieser war jung, hübsch, und die Spuren seiner Leiden gaben seiner angenehmen Gestalt einen noch anziehenderen Ausdruck. Des Knaben Blicke hingen oft und unverwandt an ihm; er hatte immer etwas im Zimmer zu besorgen, zu schaffen, und zuweilen hörte der Offizier einen tiefen Seufzer, der der

jungen Brust entfloh. Das befremdete ihn, er betrachtete den Knaben genauer, seine Züge hatten etwas so Rührendes, so Feines, seine Bewegungen waren so anmuthig, der Offizier wurde nicht müde ihn zu betrachten, er redete oft und freundlich mit dem holden Kinde, und endlich entriß ein bewegterer Augenblick dem Pagen das Geheimniß seines Geschlechts. Es war eine junge Sclavinn, von Kiuprili in der Absicht, ihn zu locken, dem Gefangenen zugesendet. Die List gelang nur zu wohl, doch nicht ganz nach des Besiers Absicht. Das Mädchen, statt bloß den Fremden verliebt zu machen, verliebte sich selbst in ihn, verrieth ihm Alles, und nun sannen Beyde auf Flucht. Der Offizier veranstaltete sie mit Muth und Vorsicht, sie entkamen glücklich, aber sie wurden sogleich vermißt, eingeholt und vor Kiuprili gebracht, der Beyden, obwohl ungern, das Todesurtheil ankündigte, und der Offizier hatte noch den Schmerz, das treue lebensvolle Geschöpf mit sich in den Untergang gerissen zu haben. Ein Paar Tage vergingen in Erwartung des nahen Todes. Da ließ Kiuprili von neuem dem zum Tode Verurtheilten, Leben, Reichthümer, den ungestörten Besitz der Geliebten, und einen bedeutenden Rang

unter seinen Truppen anbiethen, wenn er den Turban, und Dienste im Heere nehmen wollte.

Der Offizier schwankte. Ehre, Leben, Liebe wirkten. Er war der Geliebten Rettung schuldig, seine bequeme Philosophie kam ihm zu Hülfe, die Ansichten des Effendi Mehmet gewannen die Oberhand. Ehrlich und der übernommenen Pflicht treu zu bleiben, schwor er sich selbst zu, und so meinte er, würde Gott, an den er doch glaubte, nicht zürnen, wenn er, um sich und einem liebenden Wesen das Leben zu erhalten, und noch Rühmliches zu wirken, sich dazu verstand, ihm künftig auf andere Weise als bisher zu dienen.

Auf diese Art wurde der ausgezeichnete Krieger für den Islam gewonnen, und sein nachfolgendes Benehmen rechtfertigte den Scharfblick des Großvesiers. Abdurrahman, wie er jetzt hieß, hielt sich seit jenem Schritt für verpflichtet, alle seine Kräfte zum Dienste jenes Systems anzuwenden, das er nun einmahl zu dem seinigen zu machen sich durch die Verhältnisse gezwungen glaubte, war ein eben so eifriger und tapferer Türke, wie er vorhin mit Auszeichnung und Bravour unter den französischen Fahnen gefochten, und stieg mit schnellen Schritten zu den höchsten Würden empor. Bey der Eroberung von Candia erhielt er den Rang ei-

nes Janitscharen-Agas, wurde bald darauf Vesier, Statthalter von Bagdad, von Kaminieck, und endlich Pascha von Buda mit drey Roßschweifen 13). In jeder dieser Stellen hatte er seine Pflichten strenge erfüllt, aber auch die Reitzungen des Ehrgeitzes und der Auszeichnung mit vollen Zügen schlürfen und lieben gelernt. Bald waren sie ihm das Einzige, Höchste, wornach ein Mensch auf Erden streben kann, alle andern Gefühle traten in den Hintergrund, und das Verhältniß, in welchem das weibliche Geschlecht bey den Mohamedanern gegen das männliche steht, trug bey, den Zauber leidenschaftlicher Liebe zu zerstören, wenn hier und da ein solches Gefühl Raum in Abdurrahmans Brust fand. Dennoch vermochte er nicht ganz die in den schönen Jugendjahren, und unter dem galantesten Volke der Erde eingesogenen Begriffe abzulegen; das schöne Geschlecht, obwohl er es jetzt aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtete, erfreute sich noch immer einer bessern Stelle in seinem Herzen, als bey gebohrnen Mohamedanern. Es war ihm in dieser Rücksicht lieb zu vernehmen, daß Hamsabegs Tochter, mit der sich zu verloben ihm sein Vortheil rieth, nicht allein ein schönes Frauenzimmer, sondern auch von höherm Geiste als die gewöhnlichen Wei-

ber sey, und er sah der Verbindung mit ihr unter angenehmen Gefühlen entgegen. Doch jetzt zwangen ihn die Zeitumstände, diesen Gedanken und Hoffnungen für den Augenblick zu entsagen. Seine neue Anstellung und der ausbrechende Krieg forderten seine ganze Aufmerksamkeit. Der Stand der Dinge in jenen Gegenden hatte sich sehr zum Nachtheil der Türken verändert. Gran und Neuhäusel waren an die Christen verloren, Stuhlweissenburg wurde bedroht, in Komorn sammelte sich ein zahlreiches deutsch- und ungrisches Heer. Diese Rüstungen galten Ofen, daran war nicht zu zweifeln, und die Stimmung der Bewohner Ungarns war seit der letzten Zeit den Fremden bey weitem nicht mehr so günstig als ehemahls. Es schien eben, als sollten die Türken alle Provinzen dieses Reiches, welche sie mit Blut und Anstrengung erworben, wieder unter die Herrschaft der Christen zurückkehren sehen. Das ahneten viele Moslims, und sahen es, so wie Hamsabeg, als eine Strafe Gottes für frühere Sünden an. Abdurrahmans klarer Geist theilte diesen Glauben nicht, vielmehr suchte er den Grund so mancher fehlgeschlagenen Unternehmung, mancher Niederlage, in der Erschlaffung der Kriegszucht, in den Intriguen und Partheyen, welche den Divan zu Konstantinopel theilten, und in der

schlechten Wahl der Heerführer und Pascha's. Daher strebte er, den Posten, der ihm anvertraut worden war, tüchtig zu behaupten, indem er die Befestigung und Verproviantirung Ofens mit der angestrengtesten Thätigkeit betrieb, überall selbst dabey war, die Leute durch Drohungen und Geschenke zu ihrer Pflicht anhielt, und in eigner Person Ritte und Reisen von größerm oder kleinerm Umfang anstellte, um sich von der Gegend, der Lage der Ortschaften, so wie von den Gesinnungen und der Verläßlichkeit seiner ungrischen Nachbarn selbst zu unterrichten. Oft mußten diese Züge in allerley Verkleidungen unternommen werden, wobey ihm seine frühern Gewohnheiten und seine Kenntniß mehrerer Europäischen Sprachen zu statten kam.

Zwey Monathe war es ungefähr, seit er seinen Posten angetreten, und bereits war mehr durch ihn geschehen, als seine Vorgänger in Jahren bewirkt hatten. Die Festungswerke von Ofen erhoben sich wieder in wehrhaftem, ja furchtbarem Stand, und trotzten von ihrer Höhe herab über den Strom und das weite Land hin jedem Angriffe; Vorräthe aller Art ließen eine langwierige Belagerung nicht fürchten, und auf dem platten Lande war vorgekehrt, was Muth und Klugheit vorkeh-

ren konnte. So sah Abdurrahman mit ruhigem Muthe den Dingen, die kommen konnten, entgegen.

Um diese Zeit und ein Paar Wochen nach jenem Frühstück auf Megyer, wo wir die Familie Batthiany in Liebe und Trauer versammelt sahen, kam der alten Gräfinn die Nachricht, daß eine Jugendfreundinn, welche ungefähr zwey Stunden entfernt wohnte, sehr krank geworden sey, daß der Arzt wenig Hoffnung für ihr Aufkommen gebe, und sie den lebhaften Wunsch geäußert habe, ihre Freundinn noch einmahl vor ihrem Tode zu sehn. Der Gräfinn drang dieß Verlangen in's Innerste der Seele, aber gerade an jenem Tage fühlte sie sich so krank, und so ganz außer Stande, eine Fahrt von ein Paar Stunden in schlechten Wegen zu machen, daß sie nicht daran denken konnte, die Bitte der Kranken zu erfüllen. Da schlug ihr Marie, welche sah, wie viel ihre Mutter durch diese Unmöglichkeit litt, vor, wenn sie es erlauben wolle, Frau von Viczay an ihrer Statt zu besuchen. Es würde wohl nicht dasselbe, und nur ein schlechter Ersatz für das Wiedersehn der Jugendvertrauten seyn; doch würde die Kran-



ke den guten Willen derselben erkennen, und die Tochter vielleicht die Aufträge an die Mutter übernehmen können.

Ungern willigte die Gräfinn in diesen Vorschlag. Die Wege in jener Zeit waren nicht immer sicher, räuberische Anfälle nur zu gewöhnlich, und besonders hatten, trotz des Waffenstillstandes, die Türken sich wenig Bedenken gemacht, unter jedem Vorwand Einfälle ins kaiserliche Gebieth zu wagen, Habseligkeiten, Heerden und auch wohl Menschen zu rauben. Zwar, seit Abdurrahman mit kräftiger Hand die Zügel der Herrschaft in dem nahen Ofen führte, wurde strengere Mannszucht gehalten, und Streifereyen dieser Art waren seltner. Dennoch war es für ein Frauenzimmer, das keine eigentlich wehrhaften Vertheidiger hatte, und in Abwesenheit des Bruders und Bräutigams (die Megyer schon längst wieder verlassen hatten) sich auf den Schutz ihrer Dienstleute verlassen mußte, immer ein gewagtes Unternehmen, so weit zu Pferde zu reisen; denn das Fahren in Kutschen war in jenen Gegenden und zu jener Zeit nur bey feyerlichen Gelegenheiten, oder für alte und gebrechliche Personen gewöhnlich. Aber Marie hatte Muth. Auf Reisen, bey Jagden, die sie liebte, hatte sie nie die Ängstlichkeit anderer Mädchen thei-

len können, und bey unvorgesehenen Fällen, wo andere hülflos zagten, wußte sie Rath und Ausweg zu finden. So entkräftete sie auch jetzt alle Einwürfe der Matrone, und erhielt endlich von ihrem, zwischen Freundschaft und Muttersorge getheilten Herzen die Erlaubniß, am andern Morgen, ehe die Hitze zu groß wurde, sich unter der Begleitung des alten Stallmeisters Verbözy und einiger gleich ihm bewaffneten Reitknechte auf den Weg zu machen, und in den kühleren Abendstunden wieder nach Megyer zurückzukehren.

Ohne das geringste Abentheuer gelangte Marie an den Ort ihrer Bestimmung, fand die Kranke bereits um Vieles gebessert, verweilte während der heissen Tageszeit bey Frau von Viczay, welche sich des lieben Besuchs sehr erfreute, und trat gegen Abend ihren Rückweg an. Aber obgleich die Sonne bereits den größten Theil ihres Weges zurückgelegt hatte, stachen ihre Strahlen doch noch empfindlich, und Marie war froh, als sie dichte dunkle Wolken sich am westlichen Rande des Horizonts aufthürmen sah, von welchen sie hoffte, daß sie die Sonnenscheibe in Kurzem bedecken würden. Schon neigte sich diese dem von ihren Strahlen vergoldeten Rande des Wolkengebirges zu, das unter ihr immer höher heraufschwoll. Kein Lüftchen reg'



sich, nur Käfer und Heuschrecken schwirrten über der erhitzten, staubigen Ebene. Schwerathmend legte Marie dem Pferde den Zaum auf den Hals, und ließ es langsam fortgehen, wie es dem Thiere beliebte. Jetzt hatte das Gewölk die Sonne erreicht, diese versank in den grauen Wogen; ein fahles Licht verbreitete sich über die Gegend. Schwalben streiften nahe am Boden hin, und der alte Stallmeister, welcher sich bis jetzt in einer geziemenden Entfernung gehalten hatte, sprengte vorwärts, nahm die Mütze vom Silberhaar, und sagte ehrerbiethig: Gnädiges Fräulein! wäre es Euch nicht gefällig, etwas schärfer zu reiten? Ich denke, wir bekommen ein Gewitter, und das zwar ein recht schweres, damit wir das Castell oder mindestens das Dorf erreichen, ehe es ausbricht.

Was denkst Du? antwortete sie: Sey froh, daß die Sonne sich versteckt hat, und nicht mehr so sticht.

Hört Ihr nicht, wie der Donner von ferne brummt? bemerkte Verböczy, und wirklich ließ sich ein dumpfes Rollen vernehmen. Das kann schlimm werden, meinte die Gräfinn, indem sie sorglich umherschaute, wenn das Wetter uns im Freyen überfällt. Wie weit haben wir noch nach Hause?

Gute dreyviertel Stunden, wenn wir die Pfer-

de recht auftreten lassen. Aber das Dorf ist etwas näher. Vielleicht erreichen wir die ersten Häuser.

Gut! antwortete Marie, und trieb ihr Pferd an, indem der Stallmeister, sich rückwärts wendend, dem Gefolge Eile geboth, und so flog der kleine Trupp über die Fläche dahin. Aber das Werk der aufgeregten Elemente war schneller als die Klugheit der Menschen. Mit erstaunlicher Eile zog das Gewölk, wie ein steigendes Meer sich immer höher und höher, und bedeckte bald den ganzen westlichen Himmel. Dunkle Wolken wälzten sich gleich schweren Wogen am obern Ende desselben übereinander, während der Theil, welcher die Erde berührte, eine röthlich graue einfärbige Masse bildete, die jetzt mit lautem Krachen ein Blitzstrahl zerriß, der von oben bis unten wie eine bläuliche Ader durch das Gewölk zuckte. In dem Augenblick brach auch der Sturm heulend los, und fuhr unaufgehalten über die Fläche hin, Wolken von Staub aufwühlend, worein er alle Gegenstände, und auch die Reisenden hüllte. Alles drehte sich in schnellen Wirbeln, betäubend krachte in den Aufruhr der Natur das laute Rollen des unaufhörlichen Donners, und zuckten die Feuerströme der Blitze, welche die Augen der Reisenden blendeten, so, daß sie kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden

konnten. Jetzt war das Gewitter völlig heraufgekommen; plötzliche Nacht folgte auf das fahle Licht, das vorher geherrscht hatte und die wirkliche Abenddämmerung gesellte sich zu der Dunkelheit, welche das schwere Gewölk verbreitete. Marien verließ einigermaßen ihr Muth, sie rief Verböczy zu, hervorzureiten, und sich an ihrer Seite zu halten; aber der Sturm übertäubte die Stimme des rufenden Mädchens. Verböczy hörte nicht und kam nicht, sie wollte sehen, wo er blieb, aber das war des Staubes und der Dunkelheit wegen nicht möglich. Ihr wurde banger, besonders da ihr Pferd, von dem Brausen des Windes und dem Leuchten der Blitze verstört, schon ein Paar Mahl mit ihr zur Seite gesprungen war. Gern hätte sie es angehalten, um nur zu horchen, ob Verböczy oder Jemand von ihren Leuten nahe sey, aber sie konnte das verwilderte Thier nicht zum Stehen bringen. Jetzt zerriß ein Blitz mit dem Donner zugleich die Wolken, und ein Feuerstrom schoß vor die Füße des Pferdes hin. Dieß sprang seitwärts, nahm das Gebiß zwischen die Zähne, und rannte durch die Dunkelheit mit der betäubten Reiterinn dahin. Vergeblich tönte ihr Angstruf nach Verböczy, Niemand hörte sie, Niemand kam ihr zu helfen. Schon hatte sie sich ihres Lebens verziehen, sich in den

Schutz der heiligen Jungfrau in der Todesstunde befohlen, und nur zu Gott gefleht, ihre Mutter nicht dem Schmerz unterliegen zu lassen; da hörte sie endlich Hufschläge hinter sich, ein Reiter folgte ihr, ihre Hoffnung lebte wieder auf. Daß es Veröczy oder Jemand von ihren Leuten sey, war ihr ausgemacht. Sie bemühte sich nun ihr Pferd anzuhalten; aber dieß gehorchte nicht, und lief vielmehr nach jedem solchen schwachen Versuche aufgereizter in die Nacht hinein. Aber der nachfolgende Reiter hatte ein besseres Pferd. Schon hatte er sie erreicht, schon faßte er mit kräftiger Hand den Zügel des ihrigen, und riß es zusammen. Das Pferd stutzte, stand sträubend und brausend, aber die feste Hand erkennend, die es meisterte, beruhigte es sich nach und nach, und Marie konnte die Gestalt ihres Retters unterscheiden. Es war Niemand von den ihrigen, und so viel die Dunkelheit erkennen ließ, ein Mann von mittlerer Größe in Illyrischer Kleidung. Wer Ihr immer seyd, rief ihm Marie auf ungarisch zu, helft mir mein Pferd regieren, und den Weg nach Megyer finden!

Der Mann antwortete nicht, und zu ihrem größten Erstaunen hörte sie ihn, als hätte er sich besonnen, ihr in geläufigem Französischen sagen: Verzeiht, ich verstehe kein Ungarisch, aber eure

Kleidung läßt mich nicht zweifeln, daß Ihr Französisch sprecht. Was ist Euer Wunsch?

Ich bin von Megyer, rief Marie hastig: Habt die Barmherzigkeit, da ich Euch schon einen großen Dienst verdanke, mich dorthin zu bringen.

Nach Megyer's wiederhohlte der Fremde: Das wird in diesem Sturm nicht möglich seyn. Wir sind zu weit entfernt. Unterscheidet Ihr das dunkle Gemäuer dort? Das ist Neuhäusel, und Ihr könnt nun urtheilen, ob es möglich ist, in einer Nacht wie diese, Megyer zu erreichen.

Marie starrte unschlüssig vor sich hin. Meine Mutter wird in Todesangst seyn um mich, antwortete sie. O wenn es möglich ist, rief sie, die Hände bittend gegen den Unbekannten erhoben, so führt mich hin!

In diesem Wetter?

Ich achte es nicht, wenn ich meine Mutter beruhigen kann.

Fürwahr, Ihr müßt eine gute Tochter seyn, rief der Fremde lebhaft, und schon darum wünschte ich, eure Bitte erfüllen zu können. Aber ich versichere Euch, es ist unmöglich, wir finden den Weg nicht, und reiten vielleicht die ganze Nacht in der Irre herum. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, und mein Erbiethen annehmen, so erlaubt mir, Euch

an meinen Aufenthaltsort zu führen, der nicht weit von hier ist. Dort werdet Ihr Obdach und die Möglichkeit finden, Euch zu erhohlen. Morgen, sobald der Tag anbricht, und den Weg erkennen läßt, bringe ich Euch, wohin Ihr befehlt, das gelobe ich bey dem einigen Gott.

Es war Etwas in dem Ton und der Art des Fremden sich auszudrücken, was Marien Zuversicht einflößte, und selbst die französische Sprache erweckte unwillkührlich einen Begriff von besserer Erziehung und höherm Stande. Auch hielt der Fremde noch stets den Zügel ihres Pferdes, sie hätte ihm, selbst wenn sie es gewollt, nicht entfliehen können, und sie erkannte, so unheimlich ihr die ganze Begegnung vorkam, daß doch nichts anders zu thun seyn würde, als dem Fremden die Leitung ihres Geschickes gutwillig zu überlassen.

Ich sehe wohl, erwiederte sie nach einigem Nachdenken, daß ich euer gütiges Anerbiethen werde annehmen müssen.

Das freut mich, erwiederte er: Aber es fängt an zu regnen, und Ihr seyd leicht bekleidet. Erlaubt! — Bey diesen Worten ließ er ein hellgellendes Pfeifen ertönen, indem er sich, Mariens Pferd stets am Zügel haltend, mit ihr in Bewegung setzte. Gleich darauf vernahm sie vielfache

Hufschläge, die ihnen näher kamen. Bald unterschied Marie einige dunkle Gestalten, ungefähr eben so wie ihr Begleiter gekleidet, die zu Pferde herankamen. Jener rief ihnen einige Worte in einer fremden Sprache zu, welche Einer von ihnen eben so beantwortete; dann befahl der Führer noch einmahl, und sogleich sprengte einer des Gefolges heran, machte auf seinem Pferde Schnallen und Riemen eines ziemlich großen Packes auf, überreichte seinem Herrn etwas, das einem Mantel oder Überwurf glich, und jagte mit seinen Gefährten sogleich wieder zurück. Der Führer aber wendete sich gegen Marien, und both ihr den Mantel an, um sie vor dem Regen zu schützen.

Marie antwortete nicht. Wohl strömte der Regen immer stärker, und sie empfand, daß er bald durch ihre Kleider dringen werde; wohl war des Fremden Betragen hülfreich und achtungsvoll, und es lag etwas in der Tiefe ihrer Brust, was sie dem schönen Klange seiner Stimme, seinem ganzen Benehmen vertrauen hieß; dennoch kam ihr vieles seltsam und verdächtig vor; es stimmte so sehr mit den Erzählungen überein, die sie von Räubern und Zigeunerbanden gehört hatte. — Nein! Sie beschloß den Mantel nicht anzunehmen. Sie dachte sich schon, wie sie es oft gehört, darein gewickelt,

den Mund verstopft, und auf dem flüchtigen Pferde, das noch immer in des Unbekannten Macht war, weit von den Ihrigen fortgerissen. Alle diese Gedanken hatten sich seit der Erscheinung jener Reiter schnell und lebhaft in ihrem Kopfe gejagt. Sie dankte dem Fremden, und wies den Mantel zurück.

Das ist mir sehr leid! erwiederte dieser mit freundlichem Tone: Glaubt mir, es würde mir Freude machen, der guten Tochter irgend eine Bequemlichkeit verschafft zu haben.

Der Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, verminderte um Vieles den Verdacht, welcher in Mariens Brust aufkeimte, besonders da der Fremde jetzt das angebothene Gewand ruhig zusammenfaltete, und auf seinen Sattel legte. Beynahe schämte sie sich ihres Argwohns, und da auch der Regen immer heftiger wurde, sagte sie nach einer Weile: Ich denke, Euer Mantel würde mir doch gut thun, ich will Euch darum ersuchen.

Schnell erhob ihn der Fremde, und indem er ausrief: Ich danke Euch, daß Ihr mir diese Freude vergönnt — schlug er ihn behend um Mariens Schultern. Sie fühlte, daß es ein sehr dichtes, und doch seiner Feinheit wegen sehr leichtes Gewebe war, und dieß bestätigte ihre Vermuthung von dem höhern Stande ihres Begleiters.

10 *



Aber mein Herr, begann sie, nachdem sie wieder eine Weile fortgeritten waren: Ihr habt mir schon so viele Gefälligkeiten erzeigt, Ihr habt mir wahrscheinlich das Leben gerettet, denn ohne eure Dazwischenkunft machte das wilde Pferd mit mir, was es wollte; Ihr sorgt jetzt für meine Bequemlichkeit, ich bin Euch aufs höchste verpflichtet, und wünschte daher zu wissen, wem ich all diesen Dank schuldig bin?

Und was wird es euch nützen, antwortete der Fremde, wenn Ihr den nie gehörten Nahmen eines Unbekannten vernehmt, der sich glücklich schätzt, Euch einen leichten Dienst erwiesen zu haben, und Euch vielleicht in seinem Leben nicht wieder sieht?

Es lag etwas in dem Tone des Fremden, das Marien, sie wußte selbst nicht, warum? rührte. Immerhin! erwiederte sie: Wenn es gleich das Erste und Letztemahl seyn sollte, wo mein günstiges Geschick mich in Eure Nähe führt, so laßt mich den Nahmen des Mannes wissen, dem die Meinigen so hoch verpflichtet seyn werden.

Ich heiße Dubor Demetrowich, erwiederte der Unbekannte, bin ein Handelsmann aus Ragusa, und mit meinen Leuten und Waaren auf dem Wege nach Ofen, um dort Geschäfte zu machen. Ihr aber, meine gnädige Frau —

Ich bin noch unverheirathet.

Ihr also, mein Fräulein, seyd sicher aus der Familie des Grafen Batthiany, da ihr von Megyer kommt.

Ich bin Graf Adams Schwester.

Da habt Ihr einen sehr tapfern Bruder.

Nur zu sehr! Wir müssen stets für ihn zittern.

Aber auch Ihr, mein Fräulein! scheint seinen Muth zu theilen. Euer Ritt in dieser Stunde, und euer ganzes Benehmen zeugt von nicht gewöhnlicher Entschlossenheit.

Ihr thut mir, was das erste betrifft, zu viel Ehre an. Es war sicher nicht mein Wille, mich zu dieser Zeit und in diesem Wetter hinaus zu wagen, und nun erzählte sie ihm, wie sie in das Gewitter gerathen, wie sie ihr Gefolge verloren, und sich bereits des Lebens verziehen hatte, als sie gerettet wurde. Sie fragte nun aber auch ihn, was ihn in dieser Sturmnacht auf die Straße geführt?

Es war eure Stimme, mein Fräulein, erwiederte er: Auch mich hatte das Gewitter überfallen, aber so nahe an meinen Zelten, daß ich nur eine kurze Strecke zurückzulegen brauchte, um in Sicherheit zu seyn. Da hörte ich mehrere Mahle ein lautes Rufen, das immer ängstlicher tönte, und ein

Bedürfniß nach Hülfe anzuzeigen schien. Ich hielt mein Pferd einen Augenblick an, um zu horchen; da vernahm ich schnelle, ferne Hufschläge, und jenes Rufen abermahls. Ich sprengte der Gegend zu, und unterschied bald eine weibliche Gestalt, die von ihrem scheuen Pferde in die Nacht hingetragen wurde. Ich folgte Euch nach, euer Gaul lief tüchtig, und es brauchte lange, bis ich das Glück hatte, Euch einzuhohlen, und Euch meine Dienste anzubiethen.

Marie beantwortete verbindlich die verbindliche Rede. Ihre Furcht verlor sich immer mehr, der Ragusaner hatte ihr Pferd frey gelassen, und sie ritt ziemlich sorglos an seiner Seite daher. Nach einer Weile ließ der Regen nach, und in einiger Entfernung sah sie Lichter schimmern, die sich zu bewegen anfingen, sie hörte Pferde traben, die Lichter kamen näher. Eine freudige Hoffnung, daß es Verbözy mit ihren Leuten seyn könne, die sie suchten, täuschte sie einen Augenblick; bald aber gewahrte sie, daß es die Leute des Ragusaners waren. Mit Fackeln in den Händen, auf kleinen schlanken Pferden, sprengten einige dunkle Gestalten heran, und das flackernde Licht zeigte schwarze, wilde Gesichter, deren Anblick, verbunden mit der starken Bewaffnung derselben — denn jeder hatte

einen Carabiner auf der Schulter und ein Paar Messer im Gürtel — alle ihre ersten Besorgnisse wieder hervor rief. Als sie ganz nahe waren, stieg ihr Führer vom Pferde, näherte sich ehrfurchtsvoll Mariens Begleiter, und schien ihm in jener Sprache, die sie schon einmahl gehört, einen Bericht abzustatten. Der Unbekannte antwortete beyfällig, wie es Marien dünkte, dann stieg der Erste wieder auf, alle reihten sich hinter ihrem Gebiether, und so ging der Zug einigen hohen stattlichen Gezelten zu, welche sich Mariens Blicken jetzt in geringer Entfernung zeigten.

Sie hatte Zeit gefunden, während des kurzen Gesprächs, und auch jetzt beym Weiterreiten, wie der Schein der Fackeln die Gestalt ihres Begleiters beleuchtete, diese genauer zu betrachten, und was die Dämmerung nur hatte muthmassen lassen, fand sich nun bestätigt; der Fremde war ein schöner Mann, zwar bereits über die Jünglingsjahre hinaus, doch schien selbst die Reife des männlichen Alters die Bedeutenheit seiner edlen Züge zu erhöhen. Übrigens zeigte die Farbe seiner Haut, die Tiefe der Lineamente, daß er vielerley erfahren, mit dem Schicksal und den Elementen gekämpft haben mochte, indeß seine reiche griechische Kleidung, und Alles, was ihn sonst umgab, bewi

daß er sich jetzt über diese Stürme erhoben hatte. In dem schlanken Wuchse, in Haltung und Bewegung, sprachen sich Adel und Feinheit des Benehmens aus, und aus den feurigen dunkeln Augen blitzten Geist und durchdringender Scharfsinn. Und dennoch konnten diese scharfen Blicke, die in jede fremde Brust zu dringen, und das Innerste derselben erforschen zu können schienen, einen Ausdruck von Innigkeit und Verlangen annehmen, der Marien verwirrte, wenn er sie traf, und es ihr unmöglich machte, ihr Feuer auszuhalten. Sie hielt die ihrigen meist auf ihr Pferd und ihren Weg geheftet, und beantwortete die Reden, womit er sie unterhielt, ohne ihn viel anzusehn; denn sie fühlte, daß seine klangreiche Stimme, und was, und wie er es sagte, sie ohnedieß genug verwirrte.

Die Gezelte waren erreicht, und wie das Traben der kommenden Reiter den Zurückgebliebenen die Ankunft ihres Gebiethers anzeigte, erschienen noch mehrere seines Gefolges, ebenfalls mit Fackeln, um ihn zu empfangen. Am Eingange des Hauptgezeltes hielten die Pferde, der Gebiether sprang behend von dem seinigen, dessen Bügel die Diener hielten, und eilte zu Marien, um ihr herabzuhelfen. Seine Arme berührten sie, sein Feuerauge strahlte in das ihrige, sein warmer Hauch

streifte an ihre Wange. Sie erröthete über und über, und durch diese Röthe verschönert, trat sie nun, indem sie auf des Herrn Ersuchen den Mantel einem seiner Diener übergab, an seiner Hand in das hellerleuchtete Gezelt, wo zum erstenmahl auch ihre Gestalt unverhüllt, und von einem Lichtmeer umflossen, sich ihm darstellte, das aus vielen auf kostbaren Leuchtern aufgestellten Kerzen, und aus silbernen Rauchpfannen strömte, auf welchen wohlriechendes Holz loderte, und den nicht weiten, aber sehr zierlichen Raum mit angenehmem Dufte, und noch angenehmerer Wärme erfüllte.

Marie stand überrascht stille, und auch ihr Begleiter stutzte einen Augenblick, wie ihre Gestalt sich ihm in der hellen Beleuchtung zeigte. Dieser hohe und doch zarte Wuchs, diese lieblichen Züge, das große blaue Auge, das zarte Roth der Verlegenheit, welches ihre Wangen wie der Hauch eines Maymorgens überflog, selbst die Zerstörung, welche Sturm und Regen an ihrer Kleidung, an ihren blonden Locken gemacht hatten, die regellos um den schönen Kopf hingen, gaben der ganzen Figur einen anziehenden Ausdruck, und verfehlten ihre Wirkung auf den erstaunten Begleiter nicht. Es war eine vollkommene Schönheit, die vor ihm stand, und er zweifelte, ob der sorgfältigste Schmuck

sie reizender machen konnte, als dieser zerstörte aber doch zierliche Anzug, und der Ausdruck von Erschöpfung, der sich nach den Vorfällen dieses Abends in ihrem Wesen aussprach.

Marie hätte kein Mädchen seyn, und ihren räthselhaften Ritter und Retter nicht längst schon so bedeutend finden müssen, wie sie ihn doch fand, wenn ihr die Bewegung desselben, welche sichtbar von Überraschung und Erstaunen zeugte, entgangen wäre. Sie wußte sie wohl zu deuten, und der Ragusaner verlor nicht dabey. Indessen war er viel zu artig und auch zu welterfahren, um wie ein Jüngling sich von seinen Empfindungen meistern zu lassen. Daher vergaß er nicht, was Zeit und Umstände von ihm forderten, und leitete Marie zu einer Art von Kanapeh, das aus übereinander gelegten Kissen von reichem Seidenstoffe bestand, und so wie das ganze Gezelt einen zwischen orientalischer Pracht und abendländischen Reiseumgebungen schwankenden Charakter trug. Hier bath er sie, sich niederzulassen, und nach so vielen Anstrengungen zu ruhen; er aber klatschte in die Hände, und sogleich erschienen zwey seiner Diener, dunkle Gestalten mit sehr ausgesprochnen Zügen, in reiche illyrische Tracht gekleidet, und brachten ein Tischchen von kostbarer Arbeit, das mit Confitü-

ren, Obst, einer Bouteille Wein und zwey Gläsern besetzt war. Gleich darauf trat ein dritter Diener herein, der zwey seidne, mit Blumen und Silber reich gestickte Tücher trug, die er nach Art der Servietten behend in der Hand faltete, und mit einer geschickten Bewegung auf die Knie seines Herrn und der Dame breitete. Der Ragusaner legte Marien vor, er schenkte ihr ein, er bediente sie bey der kleinen Collation mit aller Gewandtheit eines Weltmanns, und unterhielt sie mit geistreichen Gesprächen, bey welchen sie nicht wußte, ob der Inhalt derselben, oder die anmuthige Art des Vortrags, oder der schöne Klang der Stimme und die gefällige Bewegung der Lippen, welche die blüthenweissen Zähne unter dem dunkeln Knebelbart bald zeigten, bald verbargen, sie mehr anzog.

Eine Stunde mochte wohl, schnell genug, auf diese Art verschwunden seyn; da theilten sich die Vorhänge des Gezeltes, und einer von des Ragusaners Leuten, wie es Marien dünkte, jener Führer der Schaar, die ihnen zuletzt entgegengekommen war, verbeugte sich tief und stillschweigend, und schien seinem Gebiether etwas zu melden zu haben, was er ihm allein sagen wollte. Dieser sprang auf, eilte gegen die Thüre, wechselte we-

nige Worte, und kehrte dann mit fröhlicher Miene zu Marien wieder, indem er ihr meldete, es habe seinen Leuten, die er zu diesem Zwecke ausgesandt, gelungen, ihren Stallmeister und einen von ihren Reitknechten unweit von hier in einem Gebüsche zu finden, wo sie, nachdem sie lange vergebens nach ihrem Fräulein die Nacht in unbeschreiblicher Angst durchjagt, endlich Schutz vor dem Unwetter zu suchen, und den Morgen zu erwarten beschlossen hatten.

Dieser neue Beweis von Aufmerksamkeit überraschte Marie ganz außerordentlich, zugleich gab er ihr das erfreuliche Gefühl, ihre Leute wenigstens zum Theil, und vor allen den alten treuen Verbözy geborgen zu wissen; endlich aber zerstreute er jeden letzten Schatten von Mißtrauen gegen ihren neuen Bekannten, und erfüllte ihre Seele mit dem lebhaftesten Vergnügen. Sie überließ sich nun sorglos den Eingebungen ihres lebhaften Geistes und ihres erregten Gefühls, sie faßte schnell und entsprechend alle Ansichten, welche der Ragusaner äußerte, auf; sie fand Widerklang ihrer Empfindungen in den seinigen, und diese wenigen Stunden reichten, nebst der großen Verbindlichkeit, die sie gegen den Fremden hatte, hin, um in ihrem Herzen einen unauslöschlichen Eindruck zu

hinterlassen, und zum ersten Mahl in ihrem Leben trat eine Vorstellung, die sie oft im Stillen gehegt, und immer als einen bloßen Traum verworfen hatte, ins Leben.

Marie hatte nie eigentlich geliebt. Als Wattenwyl ihre Bekanntschaft machte, hatte ihr der artige Schweizer-Offizier, der sie mit sichtlicher Auszeichnung behandelte, wohl gefallen. Später lernte sie den rechtlichen Mann, den tapfern Krieger, den Waffengenossen ihres Bruders in ihm schätzen, und als endlich dieser und ihre Mutter sich dahin vereinigten, ihr in ihm ihren künftigen Gemahl, ihren Begleiter und Schützer durchs Leben, vorzustellen, da war sie es wohl zufrieden, und hoffte recht vergnügt mit ihm leben zu können. Nach und nach aber fing sie doch an, das Unzulängliche eines solchen Verhältnisses zu fühlen. Es schwebten ihr Bilder vor, deren Entstehung und Bedeutung sie sich nicht zu erklären wußte; sie versank zuweilen in Träumereyen, und dann war es ihr, als müsse es noch ein höheres Glück, als das, was sie kannte, geben, und ein Gefühl, das, zwischen Schmerz und Entzücken schwebend, den Menschen über alle Armseligkeiten dieser Erde erheben, und selbst in Leiden und Entbehrung selig machen könnte. Sie kannte dieß Gefühl nicht, sie

hatte es nie gehabt, aber sie war von seiner Wirklichkeit überzeugt, und jetzt — jetzt im Umgange, im Anblick dieses Fremden war es ihr klar geworden; jetzt hatte sie jenes Glück gefunden, das sie unbewußt gewünscht, gesucht, und nicht zu nennen vermocht hatte. Sie war unaussprechlich glücklich. Aber sie war noch auf Erden, und jede irdische Freude muß enden. So auch Mariens seliger Rausch. Nachdem wieder eine ziemliche Zeit seit der Erscheinung jenes Dieners verflossen war, deren Verfluß weder der Ragusaner noch seine Freundinn bemerkten, öffneten sich abermahls die Zeltvorhänge, derselbe Mann erschien, und verbeugte sich eben so schweigend, der Gebiether befragte ihn, vernahm die Antwort, wie es schien, mit Unmuth, und wandte sich dann zu Marien, indem er sie erinnerte, es sey nahe um Mitternacht, und wohl Zeit, an Ruhe für sie zu denken. Sie sprang schnell vom Sitze auf, und wo? fragte sie, und schaute mit verlegnen ungewissen Blicken umher.

Habt die Güte mir zu folgen, erwiederte der Herr vom Hause: Aber erlaubt, daß ich Euch vorher gegen die Einflüsse der rauhen Nachtluft verwahre. Bey diesen Worten klatschte er in die Hände, ein Diener erschien, der Gebiether sprach einige Worte, der Diener eilte davon und kam schnell

wieder mit einem langen und ziemlich breiten Tuche vom feinsten indischen Gewebe und bunten Farben. Dieß both der Fremde Marien an, um sich Kopf und Brust darein zu verhüllen. Sie that es, und fühlte, wie der zarte Stoff sich weich und warm um ihre Glieder schmiegte. Jetzt both ihr der Fremde den Arm nach abendländischer Weise, und trat mit ihr vor das Gezelt. Die vorhin so stürmische Nacht war ganz heiter geworden, der Himmel, von allem schweren Gewölke befreyt, schaute mit tausend glänzenden Augen auf sie nieder, und nur einige leichte graue Wölkchen, die der Nachtwind wie zerrissene Schleyer vor sich herjagte, erhöhten durch den Contrast das reine Blau der klaren Sommernacht und den Glanz der funkelnden Gestirne.

Wie schön die Nacht geworden ist! rief Marie erstaunt aus.

Es ist die schönste meines Lebens, flüsterte der Fremde mit einem Ton, der ihr Innerstes durchdrang, indem ein Seufzer seine männliche Brust zu schwellen schien.

Marie war verwirrt, sie antwortete nicht, aber sie duldete es in großer Bestürzung, daß der Fremde nicht bloß ihren Arm im Gehen leise an seine Brust drücken, sondern auch mit den Fingern der

linken Hand die ihrigen sanft fassen und halten durfte.

Schweigend, verwirrt, stand sie nun vor einem zweyten großen Gezelt. Es wurde geöffnet, und war mit noch kostbarern Stoffen ausgeschlagen und hell erleuchtet wie das erste. Noch süßere Wohlgerüche als in jenem, wehten Marien von goldnen Räucherpfannen entgegen, und eine alte Frau, griechisch aber kostbar gekleidet, verneigte sich tief vor der Eintretenden. Mariens Führer machte ihr ein Zeichen mit der Hand, worauf diese sich abermahls verneigte. Hier ist Euer Schlafgemach, mein Fräulein, sagte er, und diese Frau wird Euch die Dienste eines Kammermädchens leisten. Sie wird neben Euch in dem Zelte wachen, indeß Ihr ruht. Stoßt Euch nicht daran, daß sie stumm ist, sie wird Euch darum nicht schlechter bedienen, und sie versteht jeden Wink. Jetzt lebt wohl! Morgen, sobald Ihr es befehlt, wird euer Stallmeister nebst meinen Leuten bereit seyn, Euch hinzugeleiten, wohin Ihr wünschet. Der ernste Ton, womit der Fremde diese Worte sprach, wirkte unwillkürlich auf Marien, sie verneigte sich wortlos. Schlaft sanft, mein Fräulein! sagte er nach einer kleinen Stille: Alle guten Geister mögen eure Ruhe bewachen! Er verbeugte sich und

verschwand hinter den Vorhängen des Eingangs. Marie war verlegen, froh und betäubt. Da ging die Frau auf den Hintergrund des Gezeltes zu, schlug die schweren Vorhänge von roth und goldnem Seidenstoffe auseinander, und ließ Marien ein Lager sehn, wo über schwellende Kissen von reichem Zeuge blendend weiße Decken und feine indische Tücher gebreitet lagen. Einige Zeichen mit der Hand bedeuteten sie, daß hier ihr Ruheplatz sey, und befragten sie, ob sie sich nicht entkleiden lassen wollte. Marie sah sich noch einigemahle mißtrauisch um, und umwanderte das ganze Innere des Gezeltes. Als sie sich versichert glaubte, daß hier nichts zu besorgen sey, und die Erschöpfung des abentheuervollen Tages sie an das Bedürfniß der Ruhe mahnte, willigte sie ein, die überflüßigsten Kleidungsstücke abzulegen, und in eines der warmen Indischen Tücher gehüllt, warf sie sich auf das eben so bequeme als prächtige Lager. Die Dienerinn schloß die Vorhänge, und Marie hörte deutlich, wie sie die Gluth in den Kohlenbecken aufstörte, frisches Holz auflegte, und somit alle Anstalten machte, die Nacht durchzuwachen. Das beruhigte sie ungemein, und obwohl die Bilder des heutigen Abends, vor allen das des Ragusaners, noch lange Zeit vor ihrer Seele schwebten,

seine Worte, oft zurückgerufen, mit dem ihnen eignen schönen Klange durch ihr Inneres tönten, so überwanden doch jugendliche Sorglosigkeit, Ermüdung und Schlaf endlich ihre Kräfte, und sie schlummerte fest ein.

Ein leises Geräusch weckte sie nach geraumer Zeit. Bestürzt sah sie sich an einem ganz unbekannten Orte, und es brauchte einige Secunden, bis sie faßte, wo sie war, und was gestern mit ihr geschehen. Der helle Morgenstrahl blickte schon durch die Säume des Gezeltes, sie hörte ein leises Räuspern, streckte die Hand aus und zog den schweren Vorhang zurück. Da stand die Alte bereits und hielt auf einer goldnen Tasse ein auserlesenes Frühstück, indem sie durch Zeichen fragte, ob Marie es im Bette einzunehmen, oder aufzustehn befehle? Schnell sprang das leichtfüßige Mädchen empor, bedeutete die Alte, ihr Geräth auf einen niedrigen Tisch zur Seite zu stellen, forderte Wasser, bethete, während die Alte hinausging, mit Inbrunst und Dank für ihre Rettung und die Erquickung des ruhigen Schlafes, wusch sich, machte ihre Toilette geschwind und geschickt, ohne der Alten viel zu bedürfen, und gab ihr dann durch Zeichen zu verstehn, daß sie gehn und ihren Stallmeister rufen möchte. Die Sclavinn gehorch-

te, kam aber sogleich wieder, und ihre nicht zu mißverstehenden Gebehrden belehrten Marien, daß der Gebiether um Erlaubniß bäthe, sie zu besuchen. Purpur überdeckte ihr Gesicht. Sie sollte ihn sehn und sprechen, ihn, den sie eigentlich im Wachen und im Traume zu erblicken nicht aufgehört hatte. Eilig besserte sie noch an ihrem Anzug, und winkte dann der Dienerinn. Diese verneigte sich, verließ das Zelt, und gleich darauf trat Demetrowich ein. Er verbeugte sich ernst, erkundigte sich nach Mariens Befinden, und ob sie ausgeruht sey, und es schien, als sey er minder heiter als gestern Abends. Ihr Gefühl für ihn riß sie hin, sie trat zu ihm, legte die Hand auf seinen Arm, und fragte theilnehmend, was ihm fehle?

Sein Blick traf sie mit dem Ausdruck der Überraschung, aber auch mit inniger Freude. Es ist manches in meiner Lage, erwiederte er, was ich wohl anders wünschen möchte, und — setzte er hiezu, indem er sich zärtlich flüsternd zu ihr herabbeugte, und ihre Hand faßte: Wollt Ihr mich nicht verlassen?

Sie schlug verwirrt die Augen nieder. Ich muß, antwortete sie; meine Mutter —

Ich begreife, antwortete er, und ließ ihre Hand sinken: Ihr liebt eure Mutter. Ach wer

wird seine Mutter nicht lieben! Unglücklich genug der Sohn, der auf immer von der seinigen getrennt ist!

Ist das Euer Fall? fragte Marie mit Theilnahme, indem sie ihren Blick zu ihm erhob, und mit einer Überraschung, die ihr Innerstes ergriff, in den Zügen des kräftigen Mannes den Ausdruck tiefer Trauer sah.

Ich weiß nicht, ob meine Ältern noch leben; ich werde sie, ich werde mein Vaterland nie wiedersehn, antwortete der Fremde mit dumpfem Tone, und blieb mit gesenktem Haupte einen Augenblick wie in trübe Gedanken versunken. Aber schnell faßte er sich wieder, richtete sich stolz empor, fuhr mit der Hand über die Stirne, gleichsam die unwillkommne Erinnerung zu verscheuchen, und sagte mit ernster aber ruhiger Miene: Es ist alles nach Eurem Befehle bereitet, mein Fräulein! Ihr könnt aufsitzen, wenn es Euch gefällt; dort stehn eure Pferde. Er schlug den Vorhang des Zeltes zurück und deutete auf einige Reiter, die unfern hielten. Mariens Auge folgte der Weisung seiner Hand. Sie erblickte zu ihrer nicht geringen Freude den treuen Verbözy, der bereits aufgestiegen, ihr Pferd am Zügel hielt, und ein Paar ihrer Leute hinter ihm, nebst mehrern von

des Ragusaners Reitern, alle auf schönen Pferden und im Staate.

Ich danke Euch recht sehr, recht sehr, wiederhohlte sie mit lebhaftem Ausdruck, indem sie Verböczy mit der einen Hand grüßend winkte, mit der andern aber die des Ragusaners ergriff: Ihr habt mir das Leben gerettet, das kann ich wohl sagen. Ihr habt mich erquickt, für die Meinen gesorgt — wie kann ich jemahls eure Güte lohnen? Kommt zu uns nach Megyer! Gönnt den Meinen die Freude, Euch für meine Erhaltung zu danken!

Der Ragusaner schwieg einen Augenblick, dann hob er ihre Hand an seine Lippen, drückte einen ehrerbiethigen aber langen Kuß darauf; und sagte: Gräfinn! Als ich gestern in dem Sturm Euch nachritt, that ich es aus Pflicht der Menschlichkeit, ohne zu wissen, wen ich finden würde. Seit ich Euch gefunden, gesehen, gesprochen, konnte von keinem Dank, von keiner Verbindlichkeit von eurer Seite mehr die Rede seyn. Ich bin der Beglückte, ich bin es, der Euch ewig verpflichtet bleiben muß, und es auch bleibt. Nach Megyer zu kommen, erlauben meine Verhältnisse in diesem Augenblicke nicht. Aber von Euch zu scheiden, vermag ich auch nicht. Erlaubt mir, Euch noch eine Strecke zu be-

gleiten, und nehmt mir die Hoffnung nicht, daß ich Euch wieder sehen darf!

Er hatte während dieser Rede ihre Hand mit seinen beyden fest an sich gedrückt, und, das Haupt leicht neigend, ihr so zärtlich und so glühend in's Gesicht gesehn, daß sie weder seine Blicke aushalten, noch ihm antworten konnte; denn sie fühlte, daß selbst der Ton ihrer Stimme die Bewegung verrathen würde, worin sie sich befand. Sie drückte seine Hand erst leise, dann inniger, und lispelte endlich kaum hörbar: Ich hoffe, wir werden uns noch oft wiedersehn.

Er war zufrieden mit dieser Antwort, mit der Bewegung, in welcher er Marien sah. Freudenvoll drückte er ihre Hand von Neuem an seine Lippen; seine Augen strahlten im Gefühle seines Sieges, dann both er ihr den Arm, um sie an ihr Pferd zu führen, war ihr wie der gewandteste Stallmeister dabey behülflich, schwang sich dann selbst auf ein kostbar gezäumtes, schlankes Araber-Roß, und nun sprengte der Zug, von ihm und Marien geführt, in der Richtung gegen Megyer zu, und bald waren die Gezelte der Nacht aus ihren Augen verschwunden.

Der Ritt war meistens schweigend vollbracht, denn die Hauptpersonen, oder wenigstens Marie

war zu sehr mit dem beschäftigt, was in ihr vorging, um es in Worte kleiden zu können. Als nach einer Stunde ungefähr die Thurmspitzen vom Castell zu Megyer über den Wipfeln der umgebenden Gärten sichtbar wurden, hielt der Ragusaner sein Pferd an, und wies mit der Hand hinüber, indeß sein ernster Blick von dem Schmerze des Abschieds sprach. Dort ist euer väterliches Schloß, und hier der Punct, wo ich von Euch scheiden muß, sagte er: Lebt wohl, mein Fräulein, vergeßt meiner nicht!

Über Mariens Gesicht war eine leichte Bläße geflogen, wie der Ragusaner der Trennung erwähnte, sie sah ihn an, ohne etwas zu erwiedern, aber ihre Mienen sagten ihm genug. Ach warum denn jetzt schon! rief sie endlich: Geht doch mit mir zu meiner Mutter, sie wird sich freuen, Euch selbst danken zu können.

Das geht nicht an, Gräfinn, ich darf nicht, antwortete der Fremde, mit einem Ausdruck, dessen Stolz seinen Worten widersprach: Ich muß hier von Euch scheiden.

Nun so lebt wohl, sagte sie, und reichte ihm die Hand: Mein Retter! mein Freund! Wann sehen wir uns wieder?

Bald, und wie ich hoffe, glücklich! rief er stark und versichernd, drückte ihre Hand an sein



Herz, sandte noch einen Feuerblick auf sie, warf sein Pferd herum, als müsse er sich gewaltsam von ihr losreissen, gab den Seinigen ein Zeichen, und flog in entgegengesetzter Richtung über die Ebene dahin. Marie hielt ihr Pferd an. Sie sah ihm nach, ihre Freude, das Glück ihres Lebens, wie sie dachte, entfernte sich mit ihm. Als Staub und Entfernung den scheidenden Zug ihren Blicken entzogen hatte, wandte sie ihr Pferd dem Schloße zu, und eilte unter Thränen, die unaufhörlich und still über ihre Wangen glitten, dahin.

Als sie eine Weile im Gefühle ihres Verlustes langsam weiter geritten war, hörte sie von der Seite die Stimme ihres Stallmeisters ehrerbiethig ihren Nahmen aussprechen. Sie blickte auf, und sah nicht ohne Überraschung diesen ganz nahe an ihrer Seite. Verzeiht, gnädiges Fräulein, sagte er, wenn ich es wage, Euch zu erinnern: aber auf diesem Wege kommt Ihr in den Mayerhof und nicht ins Schloß. Sie hatte nähmlich ihr Pferd gehn lassen, wie dieses wollte, und dieß hatte die nächste Richtung gegen seinen Stall eingeschlagen.

Marie erröthete ein wenig. Sie schämte sich vor Verbözy ihrer Zerstreuung. Es ist Eins, sagte sie, aber freylich der andere Weg führt etwas näher ins Schloß. Sie trieb nun ihr Pferd an,

nachdem sie es gewendet hatte. Das Bild ihrer Mutter, deren Sorge um sie, stand hell vor ihr, und ein bitterer Vorwurf, wie lange sie ihrer nicht gedacht hatte, schlug an ihr Herz. Rasch ritt sie weiter, geboth ihren Thränen, und ließ die Frühlingsluft die Spuren derselben auf ihren Wangen trocknen. Als sie dem Schloße näher kam, eilte fast die ganze Dienerschaft ihr mit freudigem Jubel entgegen, und sie konnte daraus schließen, wie angstvoll man sie erwartet hatte. Schnell sprang sie vom Pferde, um die Treppe hinauf zu eilen. Hier sah sie die schwächliche Mutter, der das Gehen so schwer war, weit von ihren Gemächern, am obern Ende der Stufen, von zwey ihrer Kammerfrauen unterstützt, stehen, und ihr die Arme in sprachloser Freude entgegen strecken. Marie flog die Stufen hinauf. Sie sank in die Arme der Mutter. Beyde vermochten vor Rührung nicht zu sprechen. Aber in Mariens Gefühle mischte sich der Stachel der Reue. Wie konnte man einer solchen Mutter auch nur auf Augenblicke vergessen! Und sie war sich bewußt, gestern im Gespräch mit dem Unbekannten, und heut während des Reitens diesen Gedanken ganz aus dem Sinne verloren, ja in einigen Augenblicken, wie beym letzten Abschied, gewünscht zu haben, daß

doch ihre Entfernung vom Hause nur länger dauern möchte.

Was gab es nun nicht zu fragen, zu erzählen! Die Mutter zitterte bey den Gefahren, die ihrer Tochter gedroht hatten, bey denen, die ihr hätten drohen können, wenn der hülfreiche Fremde ihr Rufen im Sturm nicht vernommen hätte; die Tochter zitterte und glühte, indem sie erzählte, wie er sie gerettet, wie er für sie gesorgt. Doch sagte ihr eine geheime Stimme, die jedes Mädchen kennt und hört, daß sie nicht allzu lebhaft erzählen, nicht die ganze Macht der Verwandlung, die der Fremde in ihrem Innern bewirkt, dem Mutterauge bloß geben durfte. Dennoch begriff die Gräfinn, daß sie Beyde dem Fremden unermeßnen Dank schuldig waren, und sann nur darauf, wie sie das vergelten könne; denn das fühlte sie, daß das Haus Bathiany einem marktbesuchenden Ragusäner Kaufmann, wie reich er auch nach allem Anschein seyn mochte, keine bleibenden Verbindlichkeiten haben durfte. Sie beschloß zu diesem Behuf nur ihres Sohnes Ankunft zu erwarten, mit ihm zu überlegen, und die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

Als diese erste Unterredung geendigt war, und die Matrone Marien eben auf ihr Zimmer senden

wollte, damit sie sich umkleiden und ausruhen könne, fiel ihr ein Brief ins Auge, der auf einem Tische lag. Sieh da! Bald hätte ich etwas vergessen, sagte sie mit freundlichem Lächeln: Ein Brief von Wattenwyl, von deinem Bräutigam, den der Bothe gestern brachte!

Marie erblaßte, und faßte den Brief mit zitternder Hand. — Eisig berührte die Erinnerung an ihren Verlobten in diesem Augenblick ihre tief aufgeregte Seele. Wattenwyl und der Ragusaner! Diese beyden Bilder standen sich schroff und furchtbar gegenüber. Die Mutter sah die Bewegung in ihren Zügen, und deutete sie anders: Ja, liebes Kind, leider nur ein Brief, und nicht er selbst. Ich fühle wohl, daß Dich das schmerzt. Er hat auch mir geschrieben, er ist noch in Wien, und glaubt nicht sobald abkommen zu können; die Anstalten zur Eröffnung des Feldzugs werden sehr ernstlich vom Kaiserhofe betrieben. Prinz Lothringen ist in voller Thätigkeit, und Du weißt, er liebt Wattenwyl und braucht ihn viel. Je nu, das kann der Weg zu seinem Glücke werden. Tröste Dich, armes Bräutchen! sagte sie, und streichelte des bestürzten Mädchens erkaltende Wange: Wie Du betroffen aussiehst! Ja, ja, der Himmel verkauft uns kein Glück wohlfeil, und Leiden müssen der Freu-

de vorangehen. Geh nur auf dein Zimmer, und lies deinen Brief, vielleicht erheitert er Dich.

Marie drückte ihrer Mutter Hand an die Lippen, erwiederte nichts, und ging. Wie Bley lag der Brief in ihrer Hand. In ihrem Zimmer angekommen, legte sie ihn auf den Tisch. Sie wäre nicht im Stande gewesen, ihn zu erbrechen und zu lesen. Wattenwyls weiche angenehme Stimme hätte sie gedünkt sie aus dem Briefe anzusprechen; seine Tugenden, seine Liebe zu ihr, alles stand in hellem Lichte vor ihr, und ihr Herz drohte zu zerspringen. Sie fühlte ihr Unrecht gegen ihn. Aber wie kann das unrecht seyn, erhob sich eine Stimme in ihr, für was wir nicht können? Habe ich den Fremden gerufen? Kann ich dafür, daß er so liebenswürdig, so hinreissend ist; daß jedes seiner Worte wie ein Echo meines eignen Selbsts mir tönte, daß jeder seiner Blicke bis in mein Innerstes drang? Hat ihn nicht Gott gesendet, als die Noth am höchsten war? Sind seine Eigenschaften nicht Gottes Werk? Und ist es meine Schuld, wenn Wattenwyl nicht mit ihm zu vergleichen ist? Kann es unrecht von mir seyn, wenn ich das erkenne, und der Macht dieses Eindrucks nicht widerstehen kann?

Mit solchen Gründen suchte Marie die gänzliche Umwälzung, welche in ihrem Innern vorge-

gangen war, seit sie den Fremden gesehen, zu beschönigen, aber sie konnte sich doch nicht damit zur Ruhe sprechen. Sie empfand es tief, daß sie im Unrecht gegen Wattenwyl stand, und dieß Gefühl war seiner Sache noch weniger förderlich. Zehnmahl hatte sie seinen Brief ergriffen, und ihn eben so oft aus der Hand gelegt. Endlich fiel ihr ein, daß die Mutter bey Tische nach dem Inhalt desselben fragen würde. Er mußte gelesen werden; sie erbrach ihn also. Er athmete die innigste Liebe, die edelste Gesinnung. Sie konnte dieß nicht verkennen, aber je heller dieß vor ihr stand, je peinlicher wurde das Gefühl der Beschämung, des Unrechts, des Unmuths über sich, über Wattenwyl, über die ganze Welt.

Ihr innerer Frieden war zerstört, die unbewußte Ruhe, in welcher sie bis jetzt die Gegenwart genossen, und der Zukunft entgegengesehen hatte, war dahin. Unsicherheit und Kampf wohnten in ihrem Herzen. Sie wußte selbst nicht, was sie wünschen, was sie hoffen sollte. In dieser Stimmung verletzte sie jede Berührung von außen, jedes Wort der Hausgenossen, vor allem der Mutter, welches ihres Verhältnisses zu Wattenwyl erwähnte. Finster in sich gekehrt, vergeblich bemüht, den innern Sturm zu bekämpfen, mi

sie, so viel sie konnte, das Schloß, und suchte die vergessenen Parthien des Gartens und der Umgegend auf, um in völliger Einsamkeit den Zwiespalt ihrer Gefühle und ihren Pflichten weniger zu fühlen.

Das Schloß zu Megyer, wie es damahls vor 140 Jahren ungefähr stand, war zur Zeit seiner Erbauung, und später vor Erfindung des Schießpulvers ein ziemlich fester Platz gewesen, der, obwohl in weiter Ebene liegend, durch dicke Mauern und starke Thürme, durch einen Graben, den man nach Bedürfniß mit Wasser füllen konnte, und durch einen großen dichten Eichwald, in dessen Mitte er lag, ziemlich gegen jeden feindlichen Angriff geschützt war. Der Gewalt der Kanonen aber konnte er nicht widerstehen, und so gaben seine damahligen Besitzer den Gedanken auf, ihn als einen haltbaren Punct zu betrachten. Die Vertheidigungswerke wurden vernachläßigt, und nur Schloß und Gärten in zierlichem Stand erhalten. Späterhin brachten zufällige Umstände es in den Besitz der Familie Batthiany, welche ihren eigentlichen Wohnsitz zu St. Groth im Weszprimer-Comitate hatte. Der Kriegsschauplatz zog sich in die Nähe von Megyer, die Nachbarschaft der Türken machte es zu einem nicht wünschenswerthen Aufenthalt. So wurden

Schloß und Gärten vernachläßigt, und nur gelegentlich von der Familie Bathiany besucht. Jetzt hatte Graf Adam sich entschlossen, eine Weile daselbst zu wohnen, um seinem unglücklichen gefangenen Freunde nahe zu seyn, und von dort kräftiger für seine Befreyung wirken zu können. Es waren also in der Eile die herrschaftlichen Zimmer in wohnlichen Stand gesetzt, und der Garten zunächst um das Schloß gepflegt und gebaut worden. Was weiter von diesem entfernt war, blieb vernachläßigt, und both das Bild einer vollkommenen Wildniß dar, wo Sträucher und Bäume, ungezügelt von der Hand der Kunst, sich dicht ineinander verwachsen hatten, daß es an manchen Orten Mühe kostete, hindurch zu kommen, und wo die zerfallenen Berçeaus, die eingestürzten Lusthäuser, mit wildem Wein und Epheu überwachsen, den Trümmern alter Burgen glichen, und so den düstern Eindruck vollenden halfen, welchen diese Theile des Gartens darbothen. Hierher flüchtete nun Marie, hierher, wo sie eben so sicher vor Gesellschaft, als in ihrem zerrissenen Innern durch den Anblick wilder regelloser Natur angesprochen war. Mit einer wehmüthigen Lust suchte sie die Spuren der Zerstörung auf, und verlor sich oft in einsamen Wanderungen, selbst bis über die

Grenzen des Gartens, in den umgebenden Wald, da die Mauer, welche einst zur Scheidung gedient hatte, an vielen Stellen zerfallen und eingestürzt, einen leichten Durchgang gestattete. So war sie eines Tages in ihren trüben Gedanken ziemlich weit über den Bezirk des Gartens hinaus gerathen, wo sich ihr im Dickicht die Spur eines alten Fußweges zeigte. Sie folgte ihm durch Gebüsche, die so dicht verwachsen waren, daß sie mit der Hand sich Bahn machen mußte; nach und nach wurde der Weg bequemer, sie fand sich von hohen majestätischen Eichen umgeben, durch welche der jetzt viel bemerklichere Weg sie zu einem Platz leitete, wo eine schön begrünte Rasenfläche, rings von Büschen umschlossen, und von den Ästen der umringenden Bäume ganz überwölbt, ein gar liebliches Ruheplätzchen anboth. Bey näherem Betrachten schien es ihr, als wäre dieser Ort einst mit Fleiß gehegt und gepflegt worden. Die Bäume bildeten einen regelmäßigen Halbkreis, und im Hintergrund erblickte sie Mauertrümmer und Schutt unter wildwucherndem Gestrippe. Sie untersuchte die Trümmer, und überzeugte sich endlich, daß es Reste einer alten Nische oder Capelle waren, die hier vor Zeiten ein frommer Sinn errichtet, und wahrscheinlich die Türken bey ihren

Einfällen zerstört hatten. Ein zertrümmertes Heiligenbild, das unkenntlich am Boden lag, und eine dürftige Quelle, die jetzt, wo die Leitung zerstört war, aus einer gebrochenen Röhre am Fußgestelle jenes herabgestürzten Bildes, nur tropfenweis hervorquoll, machten es ihr noch wahrscheinlicher, und der kleine düstere Platz fing an, ihr immer mehr zu gefallen. Diese tiefe Einsamkeit, die dichte grüne Nacht über und um sie, die kaum hier und da einem einzelnen Sonnenstrahle den Eingang in dieß Heiligthum der Schwermuth gestattete; diese Stille, welche nur das Geflüster der Blätter, und das eintönige Geräusch der auf Trümmer fallenden Tropfen unterbrach, sagten ihrer jetzigen Stimmung ungemein zu, und sie machte von nun an diesen Platz, den wohl nur wenige Bewohner des Schlosses kennen mochten, zum Ziele ihrer täglichen Spaziergänge. Ihr Bruder war abwesend, die kränkliche Mutter verließ ihr Zimmer selten, oder kam wenigstens nie weiter, als in die dem Schloße nächsten Partien des Gartens; so hatte Marie denn weiter keine Störung in ihrer Einsamkeit zu fürchten. Stundenweise weilte sie hier, und beschäftigte sich oft, in dem Trümmerhaufen nach irgend einer Spur zu suchen, die ihr einen näheren Aufschluß über die ehemahlige Bestimmung und die

Schicksale des kleinen Denkmahls geben konnte. Aber alle ihre Nachforschungen entdeckten nichts als ein metallenes Crucifix, das sie denn von dem entstellenden Rost und Staub mit Sorgfalt reinigte, und an einem passenden Platz, auf welchem sie nicht ohne Anstrengung die Steine zu einer Art Altar aufeinander gelegt hatte, aufstellte. Hier war nun ihre Waldkapelle und ihr Bethschämel. Hier warf sie sich oft vor dem Bild des Gekreuzigten hin, und flehte um Erleuchtung, um Rettung aus der beklemmenden Lage, in welcher sie sich zwischen Wunsch und Pflicht, zwischen Sehnsucht und Zweifel an dem Unbekannten befand, der nun schon so viele Zeit hatte vergehen lassen, ohne wieder zu erscheinen, ohne nur ein Zeichen seines Lebens zu geben. Tage reihten sich an Tage, die Handelsgeschäfte des Ragusaners sollten, wie er selbst gesagt hatte, ihn nur kurze Zeit in Ofen halten. Warum kam er nicht? Warum endigte er durch sein Erscheinen nicht ihre Qual und ihre Zweifel? Und wenn er erschien, warf ihr Vernunft und Pflichtgefühl ein, willst du deiner Mutter, deinem Bruder das Entsetzliche thun, und ihnen den fremdartigen Unbekannten als den Mann deiner Wahl vorstellen? Willst du Wattenwyl die gelobte Treue, und wohl auch das Herz brechen?

Solche Einwürfe, solche Vorstellungen zerstörten dann wieder gewaltsam den Anschein der Ruhe, den etwa eine übereilte Hoffnung zuweilen in ihrem Herzen verbreitet hatte, und dieser ewige Wechsel der Empfindungen, die Unruhe, mit der sie auf jedes nicht ganz gewöhnliche Ereigniß, jedem kommenden Fremden lauschte, wirkten endlich aufreibend auf ihre Gesundheit. Sie wurde zusehends bleicher, die frische Fülle der Jugend verschwand; die Mutter sah es mit Besorgniß, sie drang in Marien, ihr zu gestehen, ob und was ihr fehle? Aber wenn dieß liebevolle Dringen ihr Herz bis zum Zerspringen schwellte, wenn sie im Begriff stand, ihr alles zu entdecken, dann fesselten Scham und Angst ihre Zunge, und sie vermochte es nicht, den Pfeil abzudrücken, der, das wußte sie gewiß, das Herz der Mutter tief — vielleicht tödtlich verletzen konnte.

Beynahe drey Wochen waren auf diese Art langsam vergangen. Der Ragusaner schien verschwunden, keine Kunde von ihm gelangte ins Schloß, und selbst der Umstand, daß die Bewohner des Dorfes, und auch einige von der Dienerschaft, zuweilen fremdartig aussehende Männer in der Nähe des Gartens und um das Castell hatten herumschleichen sehen, die jenen ängstliche Besorg-

nisse eingeflößt, Marien aber einen Strahl von Hoffnung erweckt hatten — auch dieses kleine und wohl nur zufällige Ereigniß ging spurlos vorüber. Die Männer verloren sich wieder aus der Gegend, es waren, wie man glaubte, Zigeuner gewesen, und alles blieb in seinem einförmigen Geleise, bis plötzlich eines Abends zur großen Freude der Mutter ein Brief ihres Sohnes anlangte. Marie ward augenblicklich zur Mutter gerufen, die ihr mit strahlenden Blicken ankündigte, daß Graf Adam morgen nach Megyer kommen, und Wattenwyl, der endlich einen kurzen Urlaub erhalten, ihm in wenigen Tagen folgen werde.

Marie erstarrte. Sie sollte ihrem Bruder, sie sollte Wattenwyl in der jetzigen Stimmung ihres Innern entgegen treten? Welche Scenen, welche schrecklichen Erörterungen standen ihr bevor — ihr, der Heucheln unmöglich, und jede Verstellung fremd war! Die eigene Freude, und die bereits eintretende Dämmerung entzogen der Mutter im ersten Augenblick die tödtliche Bläße und den sichtbaren Schrecken, welchen diese plötzliche Nachricht über Mariens Züge verbreitete, und zu ihrem größten Glücke trat sogleich hinter ihr der ebenfalls gerufene Haushofmeister ein, um die Befehle seiner Gebietherinn wegen der zum Empfange des lieben

nöthigen Anstalten zu vernehmen. Marie gewann Zeit sich zu sammeln, und bey dem nun folgenden Gespräche leidlich zu verhalten; aber sobald es ihr möglich ward, floh sie in die Einsamkeit ihres Zimmers, um sich dort den schmerzlichsten Gedanken zu überlassen. Die Ruhe dieser Nacht war dahin. Angst, Liebe, Zweifel und Sehnsucht hielten sie wach, und jagten ihr Blut fiebrisch durch die Adern. Sobald der Tag graute, sprang sie vom Lager auf, und eilte ans Fenster, um durch den Hauch der Morgenluft die brennende Hitze ihrer Wangen zu kühlen. Es wehte noch empfindlich kalt vom Aufgang herüber, sie warf sich von Neuem aufs Bette, und schlummerte endlich ein Paar Stunden. Aber es war kein erquickender Schlaf, und sie fühlte sich erschöpft und höchst unglücklich, als sie, ganz erwacht, zur vollen Erkenntniß ihrer Lage kam. Die Gespräche ihrer Zofen beym Ankleiden, die Unterhaltung mit ihrer Mutter beym Frühstück, deren Gegenstand Graf Adams Ankunft, und die, nahen angenehmen Ereignisse waren, berührten sie unleidlich schmerzhaft. Ihnen zu entgehen, trat sie früher als gewöhnlich ihren Spaziergang an, und fühlte seit dem gestrigen Abend die erste beruhigende Empfindung, als sie das Schloß und seine Bewohner hinter sich hatte,

und sich in die kühlen, dunklen Schatten versteckte, die sie in ihre Einsamkeit aufnahmen, und ihr wenigstens ein augenblickliches Vergessen ihrer Lage bothen.

Sie kam zu dem Platze der zerstörten Capelle, sie warf sich nieder an dem von ihr errichteten Altar, vor dem Crucifix, das sie dort aufgestellt, und klagte demselben ihre Angst, und flehte um Rettung, um Änderung ihres Schicksals. Wie? — wußte sie nicht, oder wollte sich nicht klar machen. Aber so, wie es jetzt stand, konnte es nicht bleiben — das allein war ihr deutlich — wenn sie nicht darunter zu Grunde gehen sollte. Indeß sie noch bethete, war es ihr plötzlich, als höre sie Rascheln in den Gebüschen, welche den verborgenen Ort umkränzten. Gewohnt, hier nie einen Menschen zu sehen, vermuthete sie ein Wild in der Nähe, und da es eben so gut ein Eber als ein Hirsch oder Reh seyn konnte, so erschrack sie recht sehr, und dachte im ersten Augenblick nur daran, zu fliehen. Aber kaum hatte sie einige Schritte gemacht, so theilte sich das Gebüsch, und ein Mann in reicher ungrischer Kleidung trat aus dem Dickicht.

Diese ungewöhnliche Erscheinung, die völlige Einsamkeit des Waldes, erregten das Gefühl der Besorgniß in Marien, und sie eilte sich zu entfer-

nen. Da rief der Fremde mit einer Stimme, welche alle Saiten ihres Herzens beben machte, auf französisch: Marie! Ihr flieht vor mir? — und Marie erkannte den Ragusaner.

Sie stand festgezaubert. Es blieb kein Zweifel übrig, er war es, obgleich sein Aussehen heute sehr verschieden von dem war, wie sie ihn das erstemahl gesehen. Jetzt hatte er sie erreicht; er faßte ihre Hand, die sie ihm bestürzt und verlegen ließ. Sie fand keine Worte. Auch er betrachtete sie einige Augenblicke schweigend, aber mit glühenden Blicken, dann sagte er: Wir haben uns sehr lange nicht gesehen!

Ja wohl! erwiederte sie, kämpfend zwischen Unwillen, Freude und Angst: Vielleicht wäre es besser gewesen, wir hätten uns nie gesehen! setzte sie rasch hinzu.

Wie so? rief er heftig: Ihr seyd beleidigt, Gräfinn? Euer schönes Auge zürnt?

Das nicht, Herr Demetrowich! Aber ich gestehe Euch, ich hätte Euch lieber im Castell von Megyer vor meinen Verwandten, als hier gesehen.

Das konnte bis jetzt unmöglich seyn. Es wird eine Zeit kommen, und sie ist sehr nahe, fuhr er mit einem fröhlichen Lächeln fort, in dem sich eine Art von Triumph zu mahlen schien, wo ich

in Megyer erscheinen werde. Eure Verwandten werden mich kennen lernen —

Kenne ich Euch doch selbst nicht, erwiederte Marie noch stets etwas gereizt: Ihr seyd heute ein Anderer als neulich; der Ragusanische Kaufmann hat sich in einen Ungar verwandelt —

Und kann Marie den Grund dieser Verwandlung nicht errathen? fragte er, und Zärtlichkeit und Vorwurf mischten sich in den Ton seiner Stimme.

Marie sah zu Boden, ihr Herz erhob sich, es schwoll wieder von seliger Hoffnung, nachdem es Furcht und Zweifel bisher schmerzlich zusammengezogen hatten.

Marie! fuhr der Fremde fort: Es ist nicht ohne Gefahr für mich, daß ich Euch hier aufgesucht habe. Noch ist es nicht Zeit, mich euren Verwandten zu zeigen, und es muß noch manches vorhergehen, ehe ich öffentlich auftreten, und euren Besitz der ganzen Welt streitig machen kann.

O Gott! o Gott! rief Marie, überwältigt von dem Bewußtseyn ihrer Verhältnisse, und von der süßen Überzeugung, geliebt zu seyn — und schlug beyde Hände vors Gesicht.

Was ist das? rief Demetrowich heftig: Ihr

wendet Euch von mir — ist das die Weise, wie Ihr meine Erklärung aufnehmt?

Was soll ich Euch antworten? rief sie mit schmerzlichem Tone: Ich bin verlobt.

Verlobt? wiederhohlte der Fremde betroffen, wich einen Schritt zurück und schwieg einen Augenblick; dann sagte er rasch: Verlobt.— aber nicht vermählt? und liebt Ihr euren Bräutigam?

Marie schwieg, und sah noch stets zu Boden.

Liebt Ihr euren Bräutigam? wiederhohlte Demetrowich mit erhobner Stimme, indem er ihre Hand nicht sanft faßte. Das muß ich wissen, ehe ich weiter gehe. Liebt Ihr euren Bräutigam? Antwortet wahr und ohne Rückhalt.— Meine und eure Zukunft hängt von diesem Ausspruche ab! Sein Auge flammte düster, indem er dieß sprach, und Marie, die ihn von der Seite anblickte, erschrack über den strengen Ernst in seinen Zügen.

Ich habe es geglaubt, antwortete sie zitternd: Später habe ich erkannt, daß ich ihn bloß achtete.

Später? rief der Fremde feurig, und verstand schnell, was Marie sagen wollte: Marie! Nun darf uns nichts mehr trennen, Du wirst mein, und das heute noch, wenn Du willst.

Heute noch? rief Marie erschrocken: Unmöglich! Meine Mutter.— Wattenwyl —

Wattenwyl? wiederhohlte der Fremde lebhaft: Wer ist dieser Wattenwyl?

Mein Verlobter nennt sich so, antwortete Marie leise.

Der Nahme klingt schweizerisch, sagte der Ragusaner.

Der Rittmeister ist aus der Waadt —

Ich habe einst auf meinen Reisen einen Wattenwyl kennen gelernt, doch der wäre jetzt ein Greis, und er hatte keine Kinder. Aber laß das jetzt! Wir haben wichtigeres zu sprechen. Marie! Du wirst mein!

Ehe ich weiß, warum Ihr so lange wegbliebet, — warum Ihr auch jetzt Euch meinen Verwandten nicht zeigt? Nimmermehr. Ich habe Euch offen gestanden, was Ihr wissen wolltet; dieselbe Aufrichtigkeit fordere ich von Euch. Erklärt Euch, und dann können wir erst von der Zukunft sprechen.

Und was liebt denn Marie an mir? fragte Demetrowich, indem er ihre Hand fahren ließ, und stolz und finster ein Paar Schritte zurück trat: Ist es mein Nahme? mein Rang? oder der Mensch, der sich ihr in dem ersten Augenblicke des Zusammentreffens achtungswerth zeigte? Habe ich nach deinem Nahmen gefragt, als ich in Sturm und

Unwetter Dir nachsprengte, um Dich vor sicherm Untergange zu retten?

Marie stand verwirrt, und wußte nicht, was sie antworten sollte.

Er näherte sich ihr wieder, schlug seinen Arm um sie, und sagte milder: Marie! Hier hast Du meine Hand, die Hand eines ehrlichen Mannes; du brauchst Dich meiner, und einer Verbindung mit mir, nicht zu schämen. Ich liebe Dich wahr und innig, dein Bräutigam ist Dir gleichgültig, deine Verwandten müssen sich freuen, wenn Du glücklich wirst, und was ich vermag, um Dich dazu zu machen, soll, so wahr ein Gott im Himmel ist, den Du verehrst, wie ich, geschehn. Was uns also noch trennen könnte, sind Vorurtheile, Vorstellungen von übersinnlichen Dingen, die Keiner kennt, und jeder anders deutet. Nur der Allmächtige, vor dem nichts dunkel, und bey dem kein Irrthum möglich ist, weiß, wer von uns Allen Recht hat, — wahrscheinlich Keiner.

Marie sah ihren Freund verwundert an. Sie verstand nicht, was er meinte, es war ihr nicht eingefallen, an etwas anders, als an die Vorstellungen zu denken, die ihre Verwandten sich von ihrem Geliebten machen würden, und welchen Einfluß dieß auf ihr Schicksal haben konnte. Ich ver-

stehe Euch nicht, antwortete sie: Ich weiß nur, daß ich erst dann ruhig seyn werde; wenn das Dunkel, das Euch vor den Augen der Meinigen deckt, verschwunden seyn wird, und ich ihnen unser Verhältniß so zeigen kann, wie es ist.

Auch das wird bald, früher als Du glaubst, möglich seyn, antwortete der Fremde: Nur mußt Du mitwirken, Marie, du mußt zuerst beweisen, daß Du mir vertraust, daß Du mich nicht verlassen willst, nicht verlassen kannst, dann müssen sie wohl ihre Ansprüche an Dich aufgeben. Sie müssen Dich mir lassen, wenn ich es will; und ich will es, bey dem allmächtigen Gott! Er sagte diese Worte mit erhöhter Stimme, seine Augen flammten, seine Gestalt richtete sich höher auf, und das Gepräge der Macht und Herrschaft drückte sich unverkennbar in ihr aus.

Ich will alles, was Du willst, rief sie: Leite mich, sage mir, was ich thun soll!

Der Fremde sah sie eine Weile durchdringend an, und schien unschlüßig, ob er sagen sollte, was ihm auf den Lippen schwebte. Endlich nach einer kleinen Pause, in welcher er mit sich selbst zu Rathe gegangen war, sagte er: Ich habe nur heute noch Zeit, mich in dieser Gegend aufzuhalten. Heut Abends sollst Du erfahren, wer ich bin, deine

Verwandten sollen es erfahren. Komm, wenn es dunkelt, an die Seitenpforte des Gartens, die aufs Feld führt, dort werde ich Dich erwarten —

Abends, wenns dunkelt! fiel sie betroffen ein: Demetrowich! wie kannst Du diesem Gedanken Raum geben? Das darf ich nicht. Ich komme nicht.

Du kommst nicht? rief er wild: So schnell sprichst Du über alle meine Hoffnungen ab? Wenn ich Dich heut Abends nicht sprechen kann, kann ich es nie mehr. Das bedenke! Entweder du findest Dich Abends an der kleinen Gartenthüre ein, oder wir sehen uns nie wieder.

Marie erschrack. Endlich besann sie sich, und sagte gefaßter: Aber wie hängt das alles zusammen? Warum kannst Du nach etlichen Stunden meinen Verwandten entdecken, was jetzt nicht einmahl ich wissen soll? Demetrowich, meinst Du es auch aufrichtig mit mir? Liegt hier nichts im Hinterhalt, das mir einst Reue und Schmerz bereiten könnte?

Nichts! erwiederte er zuversichtlich, sobald Du mich wahrhaft liebst. Ein glänzendes, ein in jeder Rücksicht neidenswerthes Loos erwartet Dich an meiner Seite. Aber ich will Dich nicht zwingen, nicht einmahl überreden. Glaube mir, Marie, ich



habe gelernt Opfer bringen, und auf Vieles verzichten. Ich werde es auch vermögen, Dir zu entsagen, wenn Deine Liebe nicht stark genug ist, Dich über eine Bedenklichkeit des äußern Wohlstandes hinweg zu setzen.

Marie schwieg, und sah in höchster Verwirrung zur Erde. Plötzlich fiel es wie ein Lichtstrahl in ihre Seele. Sie eilte zu dem zerstörten Altar, ergriff das Kreuz und kehrte damit zurück. Hier ist ein Cruzifix! rief sie. Schwöre mir darauf, daß Du es gut und ehrlich mit mir meinst, daß ich —

Der Fremde fuhr bey diesem Anblick zurück. Seine Miene war plötzlich verändert, eine wilde Verstörung ging durch seine Züge. Es kam ihr vor, als sähe sie ihn erbleichen.

Weg damit! rief er, indem er sich abwandte, und mit der Hand ein Zeichen des Widerwillens machte.

Aber, Demetrowich, es ist ein Cruzifix — es ist unser Heiland —

Fort mit diesem Zeichen, rief er mit furchtbarer Stimme, — wenn du mich nicht rasend machen willst!

Marie gehorchte bestürzt. Sie trug das Cruzi-

sie wieder auf den Trümmeraltar. Wunderbare, schreckliche Gedanken kreuzten sich in ihrer Seele. Als sie wieder zu Demetrowich kam, war er ruhiger, und indem er sie, die scheu und bebend zu ihm emporblickte, mit seltsamem Lächeln ansah, sagte er: Fürchte Dich nicht! Ich bin nicht der Teufel. Ich verehre wie Du einen einzigen allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde. Aber ich hasse das unnöthige Schwören. Ein Eid hat für mich etwas furchtbares. Was ist der Mensch, der Sohn des Staubes, daß er sich vermißt, den Allmächtigen zum Gewährsmann seiner Versprechungen zu machen, welche vielleicht der Zufall in der nächsten Viertelstunde vernichtet? Bedarf es unter guten Menschen mehr als Ja oder Nein? Und sagt der Stifter deiner Religion nicht dasselbe?

Marie dachte nach. Sie fand jetzt, wie immer, daß der Geliebte Recht habe, daß er größer, höher denke wie sie. Er hatte ihr das Leben gerettet, und sie mit Achtung und Zartgefühl behandelt, als sie unbedingt in seiner Macht war; er war ein guter Sohn, das hatte seine Achtung für ihre Kindespflicht bewiesen; er zeigte sich ihr jetzt als rechtlicher Mensch; er liebte sie, das war unzweifelhaft, und wagte augenscheinlich, um sie zu sehn,

und sie sollte so engherzig seyn, mit ihm zu mäckeln, zu unterhandeln, und Eidesformeln von ihm zu fordern?

Dennoch war etwas in ihrem Innersten, was sich vernehmlich dieser großartigen Hingebung widersetzte. Die Pflichten gegen ihre Mutter, Wattenwyls Rechte an sie, das Geheimniß, welches den Fremden umhüllte, die bedenkliche Zeit der nächsten Zusammenkunft, alles vereinigte sich, um sie im wichtigsten Momente ihres Lebens rathlos zu machen.

Da trat Demetrowich ihr wieder näher. Marie! flüsterte er mit der Stimme der Liebe: Hast Du überlegt? Willst Du kommen?

Sie antwortete nicht.

Marie! sagte er dringender: Meine Zeit ist gemessen. Er zog eine reich mit Edelsteinen besetzte Uhr aus dem Gürtel. In zehn Minuten muß ich bey meinen Leuten seyn. Entscheide mein Schicksal! Das Wohl oder Weh meines Lebens liegt in deiner Hand. Soll ich die Freuden des Paradieses schon auf Erden genießen? Soll ich meinem Glücke auf ewig entsagen? Es hängt von deinem Ausspruche ab. Kannst Du mich verlassen? Er umschlang sie innig, und blickte sie mit Augen an, die von einer zurückgehaltnen Thräne schimmerten,

und den Ausdruck seiner edlen Züge unwiderstehlich für Marien machten. Gönne mir Bedenkzeit, rief sie, nur bis morgen! Am Tage will ich kommen—

Du quälst mich, Marie, erwiederte er, du weißt nicht, wie weh Du mir thust. Ich kann nicht bis Morgen warten. Alle Anstalten sind getroffen. Heute, oder nie muß die Erklärung zwischen uns vorgehn. Indessen, damit Du siehst, daß ich Dich mehr wie mich selbst liebe, du hast bis Nachmittag drey Uhr Bedenkzeit. Nach Verlauf derselben erhältst Du Nachricht von mir.

Nachricht von Dir? Und wie das? Willst Du Dich den Meinigen entdecken? —

Das Wie? laß meine Sorge seyn. Glaube nicht, daß Du so unbeachtet von mir bist, als Du vielleicht wähnst; genug, du erhältst Nachricht, und wenn Du einwilligst, so laß dein Fenster zwey Stunden darnach offen stehn! Das wird mir ein Zeichen seyn, daß Du kommen, daß Du mich zum Glücklichsten aller Menschen machen willst. Und nun leb wohl! Leb wohl, Marie! — bald auf ewig mein! Er umarmte sie mit Heftigkeit. Sie wollte sich dieser ungestümen Liebkosung entziehn, aber er hielt sie fest in seinen Armen, und drückte, durch ihren Widerstand gereizt, glühende Küße auf ihre Lippen, ihre Wangen. Ihr

benahmen Bestürzung, Angst und Liebe die Kraft, ihm seine Kühnheit zu verweisen, und wie sie sich besann, wie sie sprechen, und ihm noch etwas einwenden wollte, hatte er sich losgerissen und war verschwunden.

Betäubt, eingewurzelt war sie stehn geblieben. Noch brannten seine Küsse auf ihren Wangen; sie waren das Handgeld, womit er sie angeworben. Das fühlte sie. Sie war sein, so wie er es gesagt hatte, und von dem, was früher mit ihr war beschlossen worden, konnte keine Rede mehr seyn. Ein ungekanntes Feuer durchdrang ihr ganzes Wesen, alle ihre Gedanken verschmolzen in seligen Gefühlen. Sie war geliebt, wie sie es nur je in ihren süßesten Träumen hatte wünschen können, geliebt von einem der edelsten Sterblichen, von einem Manne, dessen ganzes Wesen von Hoheit und Kraft zeugte, und dessen ganzes Erdenglück in ihre Hand gelegt war! Trunken von diesen Vorstellungen, bezaubert von der Süßigkeit seiner Liebe, kehrte sie wie eine Träumende durch den Garten zurück, wurde nichts von allem gewahr was sie umgab, und war in den Schloßhof gelangt, ohne etwas von ihrem Wege zu wissen. Hier berührte sie zum erstenmahl wieder die Wirklichkeit, und weckte sie unsanft aus ihrer Bezauberung.

Der Schloßhof war voll Menschen, Pferde wurden herumgeführt, Gepäcke abgeladen; sie trat durchs Gartenthor, und ihr Bruder kam ihr grüßend entgegen. Wie ein eisiger Strahl fiel sein Anblick in den warmen Frühling ihres Glückes. Aber sie faßte sich und bewillkommte ihn freundlich. Graf Adam schien verstimmt. Marie fragte nach seinem Befinden, nach Nachrichten von Szapary. Es war überall wenig Gutes zu sagen. Hamsabeg wollte von keinen leidlichen Bedingungen hören. Das hohe Lösegeld war noch nicht zusammengebracht. Es bleibt also nichts übrig, sagte Graf Adam, indem die Geschwister miteinander die Treppe hinaufstiegen, als durch einen Gewaltstreich den Knoten zu zerhauen.

Ja, was meinst Du damit? fragte Marie.

Das ist etwas, wovon Du nichts verstehst, und was nicht für Dich gehört. Wie gehts der Mutter? fragte er ablenkend.

Ziemlich wohl, du weißt, ganz gesund ist sie nie.

Ist Wattenwyl schon hier?

Mariens Herz zog sich krampfhaft bey diesem Nahmen zusammen. Sie vermochte nicht zu antworten.

Hast du mich nicht verstanden? fragte Bathiany etwas rauh: Ich habe Dich gefragt, ob

Wattenwyl schon hier ist. Ich erwarte ihn jede Stunde —

Marie bebte an allen Gliedern, mit Mühe brachte sie ein halb verständliches Nein! hervor.

Wie kommst du mir denn vor, fragte Graf Adam, indem er mitten im Saale, durch den sie gingen, stehn blieb, und seiner Schwester forschend ins Gesicht sah: Scheint es doch, als habe meine Frage Dich erschreckt?

Was fällt Dir ein! antwortete Marie, sich fassend: Ich habe Dich nur nicht gleich verstanden. Und dann, ich gestehe es; hat mich deine Nachricht überrascht. Nach seinem letzten Briefe erwartete ich ihn nicht so bald.

Ich will hoffen, erwiederte Bathiany streng, diese Überraschung werde von angenehmer Art seyn, und meine Schwester wird nie vergessen, was sie unserm Hause schuldig ist.

Ich verstehe Dich nicht, Adam!

Das ist möglich, aber jetzt keine Zeit zu Erörterungen. Die Mutter erwartet uns. Der Gedanke an diese Frau, an ihre Tugenden, an die Würde ihres Unglücks, könnte allein hinreichen, ihre Kinder im Geleise jeder Pflicht zu erhalten. Bey diesen Worten hatten sie die Thüre erreicht, die in das Zimmer der alten Gräfinn führte. Graf



Adam öffnete sie, die Mutter trat ihm, auf ihre Kammerfrau gestützt, entgegen. Sie hatte ihres Sohnes Ankunft vom Fenster gewahrt; und ihr Herz strebte den Augenblick des Wiedersehens zu beschleunigen. Graf Adam eilte auf sie zu, und küßte ihre Hand mit kindlicher Ehrfurcht. Sie legte segnend die andere auf sein Haupt, und einige Secunden vergingen in stummer Rührung. Endlich entfernte ein Wink des Sohnes die Kammerfrau, er selbst leitete die Mutter in ihr Schlafzimmer und zu ihrem Lehnstuhl am Fenster zurück, und setzte sich zu ihr. Marie wollte ihren Platz am Stickrahmen in der zweyten Fenstervertiefung nehmen, aber ihr Bruder flüsterte der Mutter ein leises Wort zu, und diese nahm den Schlüsselbund vom Tische, rief Marien, und gab ihr einige Aufträge für die Bewirthung des Sohnes und seines Gefolges. Marie entfernte sich schweigend. Ihrer Verwandten Benehmen schien ihr sonderbar, unheimlich, und wenn sie an das dachte, was heute mit ihr vorgegangen, was ihrer noch wartete, preßte eine unendliche Angst ihre Brust zusammen; aber im Grunde war sie froh, aus ihres Bruders Nähe zu kommen, dessen Ernst ihr heute viel strenger vorkam als sonst.

Was hast du mir zu sagen, mein Sohn, be-

gann nun die Matrone: Du hast etwas auf dem Herzen, und es ist nichts erfreuliches. —

Das ist es wohl nicht; aber stellt Euch die Sache nicht zu arg vor! Es ist kein Unglück geschehn, die Sachen stehn im Allgemeinen noch, wie sie gestanden haben, als ich Megyer vor vier Wochen verließ. Für Szapary habe ich keine Hoffnung auf mildem Wege.

„Keine?“

Es bleibt nichts übrig als Gewalt —

Gerechter Gott! rief die Matrone, faltete die Hände über dem Knie, und blickte schweigend vor sich nieder. — Deine Streitkräfte und die des Hamsabeg, begann sie nach einer Pause, wirst Du abgewogen haben, das hoffe ich; du wirst wissen, was Du wagen kannst. Aber — und hier zitterte ihre Stimme leise, obwohl sie sich zu beherrschen strebte — bedenke — du bist mein einziger Sohn!

Graf Adam legte seine Hand auf die gefalteten Hände der Matrone. Meine gute, meine herzlich geliebte Mutter! sagte er: Ich wiederhohle Euch nicht, was Ihr ohnehin wißt, daß der Gedanke an Euch und an Szapary's Erlösung mich überall hin begleitet, daß ich mich selbst in Euch Beyden liebe. Ich darf mich nicht aussetzen. Die Freyheit meines Freundes, das Glück meiner

Mutter beruht auf mir. Ich weiß es. Fürchtet daher nichts Übereiltes von mir! Mein Plan ist reiflich erwogen und nichts weniger als gefährlich. Ich weiß, daß in wenigen Tagen ein Aga von Essegg nach Ofen reiset, er hat wichtige Depeschen mit; ich will ihn überfallen und aufheben 14).

Die Matrone erbebte innerlich, aber sie schwieg. Der Sohn bemerkte ihre Bewegung, und fuhr fort: Es ist alles wohl eingeleitet. Der Streich kann nicht mißlingen. Den Aga begleiten sechs Janitscharen. Apaffy und ich lagern uns mit zwanzig Mann in den Schluchten des Granergebirges. Späher sind ausgestellt; der Fang gelingt sicher, und kostet am Ende nicht einmahl Blut; denn die Überzahl auf unserer Seite ist zu groß, als daß der Aga, wenn er nicht rasend ist, an Widerstand denken kann. Und dieser Mann soll mir das Lösegeld für Szapary werden.

Gott gebe, daß deine Zuversicht Dich nicht täuscht! erwiederte nach einer kleinen Pause die alte Gräfinn: Ich verlasse mich auf deine Vorsicht eben so sehr als auf deinen Muth. In unsern Zeiten müssen die Frauen zu fürchten verlernen, und auf Alles gefaßt seyn.

Stellt Euch die Sache nur nicht gefährlich vor, liebe Mutter! Sie ist es nicht, und ich sorge viel-

mehr, ob der Aga auch wirklich kommt, als wie ich mit ihm fertig werde. Wäre nur alles so leicht zum Ziel gebracht, wie dieß Unternehmen.

Und was ist denn sonst noch, das Dich verstimmt? Du scheinst mir trüber als sonst, Adam!

Graf Adam sah besorgt um sich: Kann die Schwester jetzt nicht kommen?

Wahrscheinlich nicht. Du verlangtest, daß ich sie wegsende.

Ja, ich habe allein, und Wichtiges ihretwegen mit Euch zu sprechen.

Wegen Marien? Mein Gott! Wattenwyl ist doch wohl? rief die Gräfinn besorgt.

Vollkommen. Ich erwarte ihn morgen oder übermorgen mit dem Frühsten. Wie war es denn mit dem Ragusanischen Kaufmann, den Marie in jener Gewitternacht begegnete?

O das! erwiederte die Gräfinn gleichgültig: Hast du auch davon gehört?

Es ist mir nach St. Groth geschrieben worden.

Er hat nichts weiter von sich hören oder sehen lassen. Wahrscheinlich ist er in sein Vaterland zurückgekehrt. Ich wollte auch darüber mit Dir sprechen. Wir sind diesem Menschen Verbindlichkeiten schuldig.

Verbindlichkeiten? Ihm? fragte Bathiany et-

was unwillig: Das denke ich nicht. Er hat einen starken Eindruck auf Marien gemacht.

Auf Marien? fragte die Mutter erstaunt.

Ja, findet Ihr sie nicht verändert seitdem?

„Ich finde sie wohl zuweilen nachdenkend, aber man muß nicht vergessen, daß ihr Bräutigam abwesend ist.“

Den sie nur sehr kühl liebt.

„Sie nährt wohl keine leidenschaftliche Liebe für ihn, aber sie ehrt ihn, und ist ihm herzlich gut. Überdieß erscheint ihr, das weiß ich, die Brautkrone und die Verbindung mit einem so allgemein geachteten Mann, der ihr einen bedeutenden Rang in der Welt zusichert, als etwas sehr wünschenswerthes. Da ist es ihr dann nicht zu verdenken, wenn sie zuweilen etwas trübsinnig wird, weil sich so viele Hindernisse zwischen den gegenwärtigen Augenblick und die Erfüllung ihrer Wünsche drängen.“

So glaubt Ihr, liebe Mutter. Ich sage Euch aber, der Ragusaner steckt ihr im Kopfe.

„Nicht möglich!“

Und doch fürchte ich, es ist so. Die Erzählung, welche mit Verbözy von diesem Abentheuer machte, als Ihr ihn der Pferde wegen nach Raab



zu mir sandtet, hatte schon meine Aufmerksamkeit erregt.

Marie hat mir ebenfalls alles erzählt, und ich habe in ihrem Bericht nichts gefunden, was mir Besorgnisse hätte erregen können, erwiederte die Mutter etwas schärfer: Das Gewitter überfällt sie im freyen Felde; Nacht, Staub und Sturm trennen ihre Leute von ihr, ihr Pferd geht durch. Ein Fremder trifft sie zufällig und hält es an. Es ist so spät, sie so weit vom Hause und so allein, daß sie des Fremden Erbiethen, sie zu begleiten, und für ihre Unterkunft zu sorgen, wohl anzunehmen gezwungen ist, wenn sie die Nacht in Sturm und Regen nicht auf dem Felde zubringen will. Am andern Tage findet sie ihre Leute, und kehrt mit ihnen nach Megyer zurück. Hierin sah ich nichts als ein unangenehmes, aber sehr natürliches Ereigniß.

Ohne Zweifel, erwiederte Graf Adam; Marie hat es Euch so erzählt, und sie war klug genug, jene Umstände, welche ein anderes Licht auf die Geschichte hätten werfen können, wegzulassen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß Du so niedrig von deiner Schwester denken könntest, antwortete die Gräfinn gereizt.

Mutter! versetzte Graf Adam gelassen, aber

ernst: Ich liebe Marien als meine Schwester, als euer Kind gewiß auf's zärtlichste, ich kenne ihre schätzbaren Eigenschaften, ihre Herzensgüte, ihre kindliche Liebe für Euch, ihre Geschicklichkeit im Hauswesen, und wie sie es versteht, Euch zu überheben, und Euch das Leben zu verschönern.

Nun also? fiel die Matrone fragend ein.

Ja, ich kenne aber auch den leidenschaftlichen Grund ihres Charakters; ihre Liebe zur Eigenmächtigkeit, zur Unabhängigkeit darf ich sagen, und ich begreife, daß sie — gewiß ohne es eigentlich zu beabsichtigen, ohne es vielleicht selbst zu wissen — euch das Abentheuer jener Nacht mit ganz andern Zügen schilderte, als es der alte treue, aber unbefangne Verbözy that. Der sogenannte Ragusaner — denn was er eigentlich ist, soll erst noch klar werden — war ein sehr schöner Mann; sein Gefolge, sein eigner Anzug, seine Pferde, seine Gezelte, alles war so reich, so prächtig, so fürstlich und so kriegerisch, wie mir Verbözy sagte, der denn auch die Nacht dort zubrachte, daß nach seiner Schilderung dieser Ragusaner durchaus keinem Kaufmann, und sein Gefolge nicht den Dienern eines Handlungshauses glich, die auf der Reise nach einem Jahrmarkt begriffen waren.

„Die Gegenden sind unsicher, und jede solche

Caravane muß bewaffnet seyn. Marie hat mir wohl davon gesagt.“

Auch davon, daß der sogenannte Kaufmann mit fürstlicher Pracht umgeben war? Daß seine Gezelte alles, was der Luxus nur ersinnen kann, in sich vereinigten, und daß er Marien aufs köstlichste bewirthete?

„Auch das, wenigstens zum Theil. Ihr als einem Mädchen von höherm Stande mag freylich die Pracht, welche sie umgeben haben soll, weniger aufgefallen seyn, als dem Stallmeister.“

Hat sie Euch auch erzählt, daß ihr Gespräch so eifrig und anziehend war, daß die Mitternacht sie dabey beschlich, und der überglückliche Gebiether von seinen Dienern daran erinnert werden mußte?

„Das nicht.“

Daß er seinen Gast dann in ein noch schöneres Gezelt geführt, das er ihr zum Schlafgemach angewiesen, und sich vor demselben auf's zärtlichste von ihr beurlaubt, daß er sie am Morgen noch begleitet, und der Abschied, als sie sich endlich trennen mußten, so herzbrechend gewesen seyn soll, daß Verbözy meinte, die Beyden würden nie mehr auseinander kommen; denn der Fremde drückte die Hand meiner Schwester mehrmahls an seine

Lippen und an seine Brust, und sie antwortete ihm im zärtlichsten Tone. Tod und Teufel! rief Graf Adam, indem er plötzlich aufsprang, und das Zimmer mit eilenden Schritten durchmaß: Eine Gräfinn Bathiany und ein Abentheurer, ein Harumpascha vielleicht —

Welch ein Gedanke! rief die Matrone erschreckt durch die Vorstellung, welche des Sohnes Worte in ihr erweckten.

Der Gedanke ist nicht so sonderbar, antwortete Graf Adam, indem er sich wieder gefaßt, und neben seiner Mutter Platz genommen hatte: Wir haben in unsern Tagen, wo überall der Krieg die Bande der bürgerlichen Ordnung aufgelöst hat, Beyspiele genug von kühnen Unternehmungen, und noch mehrere von dem Übermuth unserer Nachbarn.

Nein! erwiederte die Matrone ruhiger: So tief kann meine Tochter nicht sinken. Auch traue ich ihr Urtheilskraft genug zu, um sich nicht auf so grobe Art blenden zu lassen. Der Fremde, welcher ihr, nicht ohne Gefahr von seiner Seite, das Leben erhielt, muß auf jeden Fall ein Mann von besserer Erziehung und feinerer Sitte gewesen seyn. Das hätte Marie gewiß nicht verkannt.

Mag es seyn, antwortete Graf A

lassen wir den Werth wie das Benehmen des Unbekannten ganz aus dem Spiele! Aber das ist unläugbar, daß er tiefen Eindruck auf Marien gemacht haben muß.

„Wie so?"

Wattenwyl hat kurz nach jenem Ereigniß einen Brief von ihr erhalten.

„Ganz recht. Die Antwort auf den, welchen ich ihr bey ihrer Rückkehr von jenem unseligen Ritte übergab."

Was ist das für ein Brief? Schreibt eine Braut so an den geliebten Freund? Diese Kälte! Diese geschraubten Ausdrücke! Wattenwyl war in Verzweiflung darüber. Er zeigte mir den Brief, denn wir trafen uns gerade damahls in Raab. — Er wollte von mir wissen, ob etwas vorgefallen sey, was seine Braut so sehr gegen ihn verstimmt habe? Ich wußte damahls nichts, denn Verbözy kam später zu mir, und ich suchte Wattenwyl zu beruhigen. Ich glaubte an ein verliebtes Mißverständniß, an weibliche Launen — kurz das Wahre wäre mir auch im Traume nicht eingefallen, bis Verbözy kam und erzählte. Da ergänzten freylich jener Brief und dieser Bericht sich nur zu sehr!

Die Mutter antwortete nicht. In tiefes Nachsinnen versenkt, saß sie eine Weile schweigend,

dann sagte sie: Deine Anklage ist schwer, mein Sohn, und verdient eine ernste Beherzigung. Auf jeden Fall werde ich Marien beobachten und mit ihr sprechen, wenn ich finde, daß es Zeit ist.

Das bitte ich Euch, theure Mutter! Führt sie zu ihrer Pflicht, führt sie zur Beobachtung der gelobten Treue gegen einen Mann zurück, der in jedem Betracht ihrer höchsten Achtung und Liebe würdig ist. Ich gestehe es, Mutter, ich hätte nicht geglaubt, daß in der Brust des ernsten, nicht mehr ganz jugendlichen Mannes eine so tiefe Leidenschaft wurzeln sollte; und Ihr wäret erstaunt, wie ich, wenn Ihr diese Klagen, diesen Ausbruch des heftigsten Schmerzens, als er jenen Brief erhalten hatte, so gesehen hättet, wie ich.

„Sehr oft, mein Sohn, rächt sich die Macht der Liebe auf solche Art an jenen, die ihrer früher gespottet hatten; und Marie ist schön und liebenswürdig genug, um eine heftige Flamme anzufachen. Rechne noch dazu, daß ihr Herz bis jetzt ziemlich ruhig blieb, und Wattenwyl der stärker liebende Theil war, und du wirst es begreiflich finden, daß der Gedanke, sie verlieren zu können, den ernsten Mann in ungewöhnliche Furcht versetzen mußte.“

Es thut mir unendlich leid, liebe Mutter, daß dieser bewährte Freund durch des Mädchens Wan-

kelmuth oder Launenhaftigkeit auch nur einen vorübergehenden Schmerz erleiden muß. Sollte aber ihr Herz sich wirklich von ihm gewendet, und an einen Unbekannten, einen Abentheurer gehängt haben — denn etwas anders scheint mir wahrlich dieser Feenprinz nicht zu seyn — so soll sie zittern! Ich liebe sie aufrichtig, aber noch mehr liebe ich die Ehre und den fleckenlosen Ruhm unsers Hauses, das seit Jahrhunderten in der Geschichte des Vaterlandes herrlich da steht.

Die Matrone bekämpfte eine Aufwallung von Unwillen und Angst, welche diese nachdrückliche Äußerung in ihr erregte. So weit wird es meine Tochter nicht kommen lassen, antwortete sie fest und ernst: Übergib die Sache meinen Händen! Ihr Männer greift das Ding etwas zu rasch an.

Wohl denn, liebe Mutter, ich verlasse mich auf Eure Klugheit und Eure Liebe.—Er faßte ihre Hand, und drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf. Dann begann er wieder: Ich habe Euch aber noch etwas zu sagen. Verzeiht mir, daß mein Eintritt ins Haus wieder nichts als Störungen und Sorgen bringt. Es ist ein trauriges Loos, immer nur der Schreckensbothe und Freudenstörer zu seyn.

„Es ist das Loos des kräftigen Mannes, der für die Seinen sorgen und kämpfen muß. Klage nicht

deine Lage, klage unsre traurigen Zeiten an, die ein fortwährender Kriegszustand sind!«

Ja wohl, ein fortwährender Kriegszustand in der Nähe dieser gesetzlosen Feinde, die keinen Vertrag halten, und kein Versprechen ehren! Was ich Euch zu sagen habe, betrifft auch diese Verhältnisse. Ich fürchte, Mutter, wir sind nicht mehr lange sicher in Megyer — . . . . .

„Nicht sicher in Megyer? Nicht doch, mein Sohn! Woher diese Besorgnisse?«

Man hat schon seit einiger Zeit verdächtiges Volk bemerkt, das hier herum um den Garten und das Schloß schleicht; der Fiskal hat vor ein Paar Wochen einige einziehen lassen.

„Ganz recht, das waren Zigeuner, herrenloses Gesindel, das auf Dieberenen ausgeht.«

Und dennoch hatten diese Zigeuner Gold genug in ihren Lumpen verborgen, um ihre Wächter zu bestechen, und sich die Freyheit zu erkaufen.

„Das wurde erzählt; mir scheint es nicht glaublich, und nur ersonnen, um die Fahrläßigkeit der Beamten bey Verwahrung dieser Leute zu beschönigen.«

Nein, Mutter, es ist doch anders als Ihr denkt; der Fiskal hatte mir den Fall schon gleich damahls nach Raab berichtet, mit Umständen, die



mich an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln lassen. Seitdem haben sich diese Erscheinungen öfters wiederhohlt, ohne daß man eines solchen Kerls habhaft werden konnte. Heut aber kam der redliche Mann ins Castell, so wie ich abgestiegen war, um mir zu melden, daß man abermahls diesen Morgen einige dieser Leute hier herum gesehen habe, und ein Bauer, der von Neuhäusel gekommen, wollte unfern vom Thiergarten einige, fremdartig, wie Raizen angezogene Leute zu Pferde angetroffen haben, die ein lediges, aber reichgezäumtes Pferd am Zügel geführt, gleich als erwarteten sie dessen Reiter.

„Und was meinst du, daß dieß bedeuten könne?“

Absichten auf Megyer, einen Überfall von Seite unserer Feinde. Glaubt Ihr, daß sie mir verziehen haben, was ich mit meinem unglücklichen Freunde ihnen zugefügt? An ihm haben sie — Gott seys geklagt! — die schreckliche Rachgier gekühlt. Ich bin ihnen entgangen. Vielleicht wollen sie nachhohlen, was sie damahls versäumt. Wir liegen ihnen hier so ganz im Angesichte —

„Es war deine Wahl, daß wir St. Groth mit diesem Aufenthalte vertauschten.“

Ich danke es Euch, Mutter, daß Ihr in diese meine Bitte gewilligt, daß ihr mir dieß Opfer ge-

bracht. Es lag mir damahls gar sehr am Herzen, meinem armen Szapary um Vieles näher, und im Stande zu seyn, mehr für ihn zu wirken. Damahls aber war freylich manches anders. Wir hatten einen minder gefährlichen Nachbar an dem damahligen Pascha von Ofen. Abdurrahman zeigt sich in Allem als ein ganz anderer Mann.

„Der Renegat!“

Eben deßwegen. Von jeher waren diese Menschen die furchtbarsten Feinde ihrer vorigen Glaubensgenossen.

„Er war französischer Offizier?“

So sagt man. Es ist ein Mann von besondern Geistesgaben und unerschütterlichem Muthe. Ich habe ihn vor einiger Zeit zufällig gesehn und gesprochen, und er schien mir kein gewöhnlicher Mensch.

„Ordnung und Ruhe herrscht jetzt mehr an der Grenze als sonst.“

Wahrscheinlich ist das Abdurrahmans Werk. Er hält strenge Mannszucht. Er weiß eben aus dem christlichen Dienste noch, wie nöthig dieß zur Erhaltung der Macht ist.

„Dennoch glaubst du, daß etwas für Megyer zu fürchten sey?“

Nicht von einer Streifparthey, sondern vom

Pascha selbst. Hamsabeg ist sein Nachbar, sein künftiger Schwiegervater. Was ist natürlicher, als daß er dessen Sache zur seinigen macht, und unter diesem willkommenen Vorwande Megyer zu überfallen sucht.

„Gerechter Gott!"

Ich rede nur von Wahrscheinlichkeiten, von Vermuthungen. Was sollen diese Emissaire, diese Spione hier herum? Wen erwarteten die Raizischen Reiter heut Morgens? Wo, und wer war ihr Anführer? Seht, Mutter, ich stelle mir das Alles zusammen, und es geht ein Ganzes daraus hervor, welches mir es als das Räthlichste und Vernünftigste zeigt, Megyer so schleunig als möglich zu verlassen.

„So entschließest du Dich doch, Dich aus Szapary's Nähe zu entfernen?"

Das nicht, aber was mir das liebste auf Erden ist, meine Mutter und meiner Schwester zarte Jugendblüthe will ich aus dem Bereich dieser gefährlichen Nachbarn retten. Wißt Ihr wohl, daß der neue Pascha ein großer Freund des schönen Geschlechts, und für weibliche Reize sehr empfänglich seyn soll?

„Deine Vermuthungen reichen zu weit."

Besser zu weit, als zu kurz. Vorsicht hat noch

Niemand gereut. Doch behaltet, was ich Euch jetzt gesagt, in eurem Herzen. Laßt nichts davon verlauten, auch nicht gegen die Schwester. So junge Dinge können selten schweigen, und ich wünschte, daß Niemand, selbst hier im Schloße, eine Ahnung von unserer Entfernung hätte, bis einige Stunden vor unserem Aufbruch. Gefällt Euch dieser Vorschlag, theure Mutter, und wollt Ihr wohl so gütig seyn, darein zu willigen, wie Ihr mir zu Liebe vor fünf Monathen von St. Groth hierher kamt?

„Mein Sohn! Du bist der Herr und das Haupt des Hauses seit deines Vaters Tode. Schiene mir auch deine Ansicht nicht so zweckmäßig und vernünftig, als sie wirklich ist, so wäre es meine Pflicht, mich Dir zu ergeben.“

Nicht also, meine geliebte, meine weise, treffliche Mutter! Vergeßt nie, und wolle der Himmel mich bewahren, je zu vergessen, daß ich alles, was ich bin, Euch danke, nicht dieß Leben bloß, aber die treuste Pflege meiner Kindheit, die Bildung meines Gemüths, die Führung meiner Jugend. Nein, Mutter! Ich weiß, daß ich Euch zu gehorsamen schuldig bin, aber ich ersuche Euch, als euer Kind, habt die Güte und bewilligt meine Bitte!

„Von Herzen gern, mein Sohn! Wann wünschest du abzureisen?“

Könnte es übermorgen seyn? Ich bin wohl unbescheiden, aber mich treibt die Angst.

„Morgen, mein Kind! Morgen, wenn du willst. Hier hast du meine Hand darauf. Wir sind morgen fertig. Brauchen wir doch nur Kleider und Wäsche in die Koffer zu werfen! In St. Groth finden wir alles bequemer und besser als hier. Und in diesen Zeiten! — O mein Sohn, wer so sein ganzes langes Leben hindurch im Kriegsgetümmel gelebt, und seine Liebsten, einen großen Theil seiner Habe darin hat untergehn sehn, der hat es gelernt, nicht bloß das Eine oder andere Castell, sondern die ganze Erde nur als eine Herberge anzusehn, wo unsers Bleibens nicht ist. Aber du gehst doch mit?“

Ich geleite Euch nach St. Groth, dann kehre ich in diese Gegenden zurück.

„So dauert die Gefahr für Dich und meine Angst fort.“

Sorgt nicht, Mutter, der Pascha soll mich nicht so leicht finden. In Megyer bleibe ich auf keinen Fall. Bald hier bald dort will ich seyn, wo es eben Noth thut. Und endlich, wie lange steht es an, so setzt sich das christliche Heer in Be-

wegung, und die Kreuzfahne wird vor den Wällen von Ofen aufgepflanzt. Dann hat Abdurrahman zu Hause alle Hände voll zu thun, und mein Platz ist bey meinen Landsleuten, vor dem entweihten Sitz unserer alten Könige, den wir den Ungläubigen aus den Händen reissen, oder Alle zu Grunde gehen wollen.

„Ach! Gott gebe seinen Segen zu diesem Unternehmen! Es wird viel und theures Blut kosten!“

Mariens Eintritt unterbrach hier das Gespräch. Graf Adam entfernte sich, die Mutter blieb nachdenkend in ihrem Armstuhl am Fenster sitzen. Marie nahm ebenfalls schweigend ihre Arbeit vor. Es drängten sich so viele und so schwere Gedanken in ihrem Geiste, daß sie froh war, nicht sprechen zu müssen. So kam die Essenszeit herbey, und Marie eilte, sobald die Tafel vorüber war, in ihr Zimmer, denn hier erwartete sie die Bothschaft ihres Geliebten, wie er es verheissen.

Dieß Zimmer lag im ersten Geschoß eines der vier Eckthürme, deren innere Räume einst der Besatzung zum Aufenthalt gedient, und aus denen diese, bey Angriffen auf das Schloß, sich hinter dem Schutz der dicken Mauern tapfer gewehrt hatte. Seit Langem schon waren diese Thürme zu



friedlichern Bestimmungen umgestaltet, die Schußscharten zu Fenstern erweitert, und in den verschiedenen Stockwerken übereinander bequeme Zimmer eingerichtet worden, jedes ziemlich geräumig, tief, und mit einem Fenster nach dem Garten zu versehen. Eine enge Wendeltreppe hoch und steil führte in die Stockwerke bis unters Dach, und der Eingang dazu war im Hofe, doch konnte man auch aus den Gängen des Schloßes bequemer hingelangen; und dieß war der Weg, auf welchem Marie sich gewöhnlich hin begab. Die Leichtigkeit, auf der Wendeltreppe unmittelbar vom Hofe bis zu ihrer Thüre zu gelangen, machte es ihr wahrscheinlich, ja gewiß, daß die Bothschaft des Geliebten auf diese Art zu ihr gelangen würde. Daher hielt sie sich still und nahe an der Thüre, und öffnete diese bey jedem Geräusch, das sie auf der Treppe vernahm, oder zu vernehmen glaubte. Aber Viertelstunde an Viertelstunde verging, und kein Bothe erschien. Ihre Besorgniß, ihre Zweifel, ihre Angst stieg mit jeder Minute. Heut oder nie kann ich dich sprechen, hatte der räthselhafte Freund gesagt. Ihr Bruder war im Schloße, Watteuwyl wurde erwartet. Konnte sie später hoffen, eine unbewachte Viertelstunde zu finden, um die so nöthige Erklärung zu vernehmen? Jetzt glaubte sie

abermahls ein Geräusch auf der Treppe zu hören. — Ja — das waren leise Tritte! Gewiß, dießmahl betrog sie ihr lauschendes Ohr nicht. Sie eilte an die Thüre, sie öffnete sie, sie blickte hinaus — Alles still, alles leer. Aber in dem Augenblicke hörte sie hinter sich im Zimmer ein Rauschen, wie mit Papier. Erschrocken fuhr sie zusammen — denn alles Ungewöhnliche kam ihr heut furchtbar vor. Schnell zog sie die Thüre an, und wendete sich gegen das Fenster; da flatterte ein Blatt Papier eben auf den Estrich des Zimmers nieder. Marie hielt es für eins derjenigen, mit denen sie ihre Arbeit, die im Rahmen eingespannt am Fenster stand, zuzudecken pflegte, und das der Luftzug beym Öffnen der Thüre herabgeweht. Sie hob es auf, um es an seinen Ort zu legen, aber wie erschrack sie, als sie folgende Worte von zierlicher Hand, französisch geschrieben, las: Die Lösung des Räthsels ist nahe. Die Liebe harrt — soll sie verzweifeln? In dem Augenblicke glaubte sie auswärts vom Thurme einen Laut zu hören, wie wenn Jemand von einer Höhe herab spränge, sie eilte ans Fenster, aber es war alles eben so einsam, wie früher vor der Thüre. So weit ihr Auge in die Gänge des Gartens dringen konnte, war keine lebende Seele; nur schien es ihr, als beweg-

ten sich die Zweige und Blätter des Gebüsches, welches sich an der Gartenmauer unter ihrem Fenster hinzog, stärker, und ein Rascheln war zu hören, als krieche etwas durchs Dickicht. Jetzt bog sie sich aus dem Fenster, um die Mauer zu betrachten, an der aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige, welcher das Blatt gebracht, hinangestiegen seyn mußte, und sie schauderte, wie sie dieß betrachtete. An den Ranken des Epheus, der den Thurm bis hoch hinan mit einem dunkelgrünen Netze umspann, in den Lücken, wo die aus dem alten Gemäuer gefallenen Steine gefährliche Tritte bothen, mußte der Mensch emporgeklimmt seyn, bis zu dem nicht sehr niedrigen Fenster. Das war um ihrentwillen gewagt worden, auf Befehl des Geliebten! Wer war dieser Kaufmann, daß sein Wort oder sein Geld solche Dinge möglich machte?

Neue Zweifel, neue Besorgnisse, aber auch stolze Zuversicht, so geliebt zu seyn, und ein schwindelnder Begriff von der Macht und Wichtigkeit des Geliebten, von dem glänzenden Loos, das ihrer an seiner Hand harrte, bemächtigten sich Mariens von diesem Augenblicke an; aber jene Zweifel und Sorgen waren jetzt nicht mehr auf den Gegenstand ihrer Leidenschaft gerichtet. Er hatte ja schon einmahl, und auf so ungewöhnliche

Art Wort gehalten, er hielt es auch heute Abends. Es war ihr gewiß, daß er sich ihr entdecken, und eben so gewiß war es, daß sie den Nahmen eines Fürsten, eines Mächtigen seines Landes aus seinem Munde vernehmen werde. Wer konnte es seyn? Sie sann hin und her. Viele der Illyrischen Großen, die unter türkischem Joche seufzten; waren ihr entweder dem Nahmen oder den Familienumständen nach bekannt. Aber Demetrowich konnte keiner von diesen seyn. Das, was Er war, seine Persönlichkeit, sein ganzes Benehmen, wie seine Umgebungen, paßte zu keiner von jenen Schilderungen. Und wenn sie wußte, wer Er war, welcher Sturm stand ihr da noch mit Mutter und Bruder und mit Wattenwyls zerstörten Hoffnungen bevor! Ihre Verwandten konnten aber ihr Unglück nicht wollen, und unglücklich mußte sie werden, wenn man sie von Demetrowich trennte. Würde Wattenwyl seine Ansprüche aufgeben? — Ja, das hoffte sie mit Zuversicht. Nimmer würde er es dulden, daß man sie zu einer Ehe zwinge, wo das Herz der Hand nicht folgen könnte. Er ist so gut, so edel, rief sie, so liebend, daß ich glaube, ich könnte meinen Fürsprecher bey Mutter und Bruder aus ihm machen. — Und doch will ich ihm das Messer ins Herz stoßen? O mein Gott! Kann

ich anders? Meine Liebe, mein ganzes Seyn und Wesen gehört Demetrowich, ihm muß auch meine Hand gehören, sonst kann ich nicht leben.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken, beschäftigte sich Marie seit dem Empfang des Briefes bis gegen Abend; und ließ das Fenster stets offen, das dem Geliebten ein Zeichen seyn sollte. Aber die Stunden dehnten sich zu unausstehlicher Länge. Endlich wurde es dunkel, und die Glocke, welche die Schloßbewohner zur Abendtafel rief, rief auch Marien in den Speisesaal. Sie fand Mutter und Bruder sehr wortarm, sehr ernst, und Beyde richteten von Zeit zu Zeit streng forschende Blicke auf sie. Ehe noch die Tafel geendigt war, trat ein Jäger mit einem Gesichte, das Wichtiges verkündigte, ein, nahte dem Grafen und flüsterte ihm eine Bothschaft ins Ohr. Graf Adam schien aufmerksam und befremdet, er legte die Serviette hin, sagte seiner Mutter ein Paar leise Worte, und diese nickte sichtlich bestürzt dem Sohne bejahend zu, der aufstand und den Saal verließ. Alles sah ihm erstaunt nach, aber Niemand fragte; die Übrigen nicht aus Ehrfurcht, Marie nicht, weil eine unbestimmte Angst sie überfiel. Sobald sie die Mutter in ihr Zimmer geleitet hatte, und nun durch die lebhafte Sorge, die diese in dem Augenblicke

für den Sohn trug, einem strengen Examen entgangen war, eilte sie auf ihr Zimmer, warf ein dunkles Überkleid über ihren Anzug und eilte die Wendeltreppe hinab, über den Hof in den Garten. Der Hammer der Thurmuhr hob jetzt rasselnd aus, und mit langsamen Schlägen tönte die neunte Stunde durch das stille Schloß. Demetrowich harrte gewiß bereits. Sie eilte durch die dunkeln Alleen zu der bezeichneten Thüre, alle Bedenklichkeiten, alle Angst, die sie befiel, mit dem Gedanken an den Geliebten, und an das Unausweichbare ihres Schrittes niederkämpfend. Der Schlüssel, das wußte sie, lag nicht weit davon in einer Nische, hinter einer der zerbrochenen Statuen. Angst und Finsterniß hinderten sie, ihn sogleich zu finden, und jetzt vernahm sie ein Geräusch außer der Gartenmauer. Er ist es, er ist es gewiß! dachte sie und suchte noch ängstlicher. Endlich fand sie den Schlüssel, und öffnete mit zitternden Händen. Die aufgestoßne Thüre gewährte den Ausblick über die freye Ebene, und mehr Helle als die dichtbelaubten Gänge des Gartens. Sie trat ein Paar Schritte vorwärts, aber es war Niemand zu sehen; das befremdete und beängstigte sie, denn sie hatte deutlich vernommen, daß sich Jemand außerhalb der Mauer befand. Plötzlich fühlte sie sich von rück-

wärts mit starker Hand gefaßt. Demetrowich! rief sie süß erschrocken und leise: Du bist's? —

Ich bins, antwortete eine dumpfe zürnende Stimme, in der sie mit Entsetzen die ihres Bruders erkannte. Wie kommst Du hierher? fuhr er drohend aber leise fort, und wen erwartest Du hier?

Marie war unfähig zu antworten. Sie zitterte so heftig, daß Bathiany sie halten mußte, wenn sie nicht fallen sollte. Ihr Bruder bewaffnet, und mehrere ebenfalls bewaffnete Männer um ihn, die sie jetzt beym Sternenlichte sich in den Gebüschen außerhalb der Mauer regen sah — und Demetrowich konnte jeden Augenblick kommen! Das war mehr, als ihre Kraft auszuhalten vermochte. Jetzt näherte sich Jemand zu Pferde. Du bleibst hier stehen, herrschte Bathiany seiner Schwester mit dumpfem Tone zu, und regst Dich nicht — sonst bey Gott — Ehrvergeßne! schieß' ich Dich nieder! Er ließ sie los, aber sie vermochte nicht zu stehen. Taumelnd faßte sie nach dem nächsten Baumstamm, um sich daran zu halten. Sie war keines Gedankens, kaum des Bewußtseyns mächtig. Da stand das Pferd, das man nahen gehört hatte, still, der Reiter sprang ab, war mit einigen Schritten um das Gebüsch herum, das ihn bisher den Blicken der

Anwesenden entzogen hatte, und Bathiany erblickte, so viel sich erkennen ließ, einen Mann in griechischer Kleidung, wohl bewaffnet, der sich vorsichtig näherte. Marie! rief jetzt eine schmeichelnde Stimme in französischer Sprache: Marie! Bist du da? Jetzt erblickte er sie und eilte auf sie zu, aber in dem Augenblicke trat Bathiany und sein Gefolge aus den Büschen. Wer Ihr immer seyd, rief er in eben dieser Sprache: Ihr seyd mein Gefangener. Der Fremde wandte sich schnell um, zog den Säbel und rief: Ha, das ist zu schändlich! aber wie er sich umwandte, erkannte er auch sogleich, daß er übermannt sey, und Vertheidigung hier eine zwecklose Tollkühnheit seyn würde. Rasch zog er eine Pistole aus dem Gürtel, und feuerte sie auf seinen Gegner ab. Marie stieß einen lauten Schrey aus. Bathiany vermied die Kugel durch eine geschickte Wendung und den Schutz der Dunkelheit, und sogleich hörte man das Traben mehrerer Rosse. Hoffet nicht so leicht mich zu fangen, ihr Verräther! Ich bin nicht allein, rief Demetrowich, schwang den Säbel mit großer Gewandtheit in leuchtenden Kreisen um sein Haupt, und hielt einige Minuten, bis ihm Hülfe kam, den Andrang zahlreicher Gegner von seiner Person ab. Jetzt sprengten mehrere Bewaffnete daher, saßen ab, und

ihr Geschrey, ihr Aussehen ließ schließen, daß es Türken seyen, und bestätigte Bathiany's früher geäußerte Meinung. Sie schoßen ihre Pistolen ins Dickicht hinein. Der Kampf verwirrte sich in der Dunkelheit, die Freund und Feind kaum zu unterscheiden möglich machte. Aber die Schüsse und der Waffenlärm hatten das Schloß aufgeschreckt, was wehrhaft darin war, stürzte heraus dem Gebiether zu Hülfe, und bald zeigte der Schein der Fackeln und das Geräusch der Kommenden Bathiany die nahende Unterstützung an. Jetzt drang der zahlreich bewehrte Haufe durch die Gartenthüre heraus, ihre Fackeln erhellten den Kampfplatz, das Gefecht erneuerte sich mit verdoppelter Wuth, aber die Fremden waren den Ungarn an Zahl bey weitem nicht gewachsen. Sie wurden in Kurzem umringt, und obwohl Demetrowich mit aller der Kraft, welche Muth und Zorn ihm lieh, sich gegen die Angreifer vertheidigte, war er doch nicht im Stande, sich mit seinen wenigen Leuten gegen so Viele zu behaupten. Bathiany führte jetzt einen gewaltigen Hieb auf des Feindes Arm, dieser fühlte die Verwundung, und ließ knirschend vor Schmerz und Wuth den Arm sinken. Ergebt Euch! rief ihm Bathiany zu, Ihr seyd verwundet, die Eurigen umringt, ich verlange nicht Euren Tod. — Er trat

hinzu, den Gegner, dessen Tapferkeit ihm Achtung eingeflößt hatte, und der zu sinken schien, zu unterstützen; aber wie der volle Schein einer nahen Fackel auf dessen Gestalt fiel, fuhr Bathiany, indem er seinen Gefangenen starr ansah, unwillkührlich zurück. Ists möglich? rief er: Soll ich meinen Augen trauen? Es ist der Pascha von Ofen selbst. Ein durchdringender Schrey einer weiblichen Stimme, und ein schwerer Fall, der diesem Schrey folgte, ließ Abdurrahman — denn er war es wirklich — ahnen, wer gerufen, und warf vor Bathiany's Augen plötzlich ein grelles aber nur allzuwahres Licht auf den Zusammenhang der Geschichte. Schweigend, finster standen die beyden Feinde einander gegenüber, indeß Bathiany's Gefolge beschäftigt war, die wenigen Türken, die mitten unter ihnen steckten, zu entwaffnen. Endlich rief Bathiany, durch dessen Geist plötzlich ein Gedanke wie ein Lichtstrahl zuckte: Ihr seyd mein Gefangener. So schmerzlich die Veranlassung für mich ist, die Euch in meine Hände gegeben hat, so seyd versichert, daß ich Eure Tapferkeit ehre, und nie außer Augen setzen werde, was ich einem Feinde von Euerm Range schuldig bin. Ihr seyd verwundet, folget mir ins Schloß, wo ihr Pflege und eine anständige Behandlung finden werdet.

Abdurrahman erwiederte nichts. Die Schmach seiner Gefangennehmung, der Verrath Mariens, dem er jene zuschrieb, und die Folgen, die dieß für ihn und den Stand der Dinge in Ofen haben konnte, gingen in düstern Bildern vor den Augen seiner Seele vorüber, und machten, daß er in diesem Augenblick den körperlichen Schmerz seiner Wunde kaum fühlte. Aber heulend umringten ihn seine Leute, bemühten sich das Blut zu stillen, und hatten schon eine rohe Art von Verband zu wege gebracht, während Bathiany bey Seite getreten war, und einigen seiner Leute befohlen hatte, die junge Gräfinn, die ihr Muth und ihre schwesterliche Liebe zu weit geführt, und zur Zeuginn einer sehr unpassenden Scene gemacht hatte, ins Schloß zurückzubringen, und der Pflege ihrer Frauen zu übergeben.

Bathiany befahl des Pascha Pferd vorzuführen, und ersuchte ihn, sich dessen zu bedienen, um das Castell auf bequemere Art zu erreichen, da Blutverlust und Gemüthsbewegung ihn sichtlich erschöpft hatten. Von seinen Leuten bedient, bestieg Abdurrahman noch immer schweigend sein treues Thier, das er nicht in solcher Lage heute noch zu reiten gedacht hatte. Bathiany, den Zügel desselben ergreifend, ging neben seinem Gefangenen, und

aus seinen leuchtenden Blicken strahlte eine frohe Hoffnung, deren beseligendes Gefühl nur zuweilen durch einen schmerzlichen Gedanken an das Betragen seiner Schwester, und an den Kummer, der seiner Mutter daraus erwachsen mußte, getrübt wurde.

Noten

zum ersten Theile.

1) Gulyas heißen die Rinderhirten in Ungarn. Das L wird wie in den französischen Worten brillant, vaillant ausgesprochen — und das S ist ein Sch.

2) Die Sage von dem Tanze der Willis ist in dem Slowakischen Theile von Ungarn allbekannt. Mehrere ungarische Dichter: Fräulein von Artner, Graf Mailath und Herr von Köffinger haben sie zum Gegenstande sehr gelungener Poesien gemacht.

3) Erd, ein Ort am Donau-Ufer, einige Stunden von Ofen abwärts, war die Residenz des Hamsabeg.

4) Die Geschichte dieses Herrn von Szapary, der in türkische Gefangenschaft gerathen war, und seines

Freundes, Graf Adam Bathiany, ist ganz wahr, so wie auch die Forderung seines Lösegeldes, und jene Bestrebungen seiner Unterthanen ihn zu befreyen. S. d. Archiv für Geographie, Staats- und Kriegskunst. Jahrg. 1817. Nr. 98—99.

5) Auch das Schicksal der zwey Schweizerknaben beruht auf geschichtlichem Grunde, so wie ihre fernern Begebenheiten. S. das Archiv. Jahrgang 1818. Nr. 130.

6) Diese grausame Behandlung Szaparys ist geschichtlich, und war bey den Türken sehr gewöhnlich.

7) Geschichtlich.

8) Issa ist der Nahme, den die Mohamedaner Jesus geben.

9) Gartenköschk. Ein Pavillon oder Lusthaus, woraus durch eine verderbte Aussprache unser Kiosk entstanden ist.

10) Bekannte Helden orientalischer Dichtungen.

11) Israfil, der Engel des Todes bey den Mohamedanern.

12) Gebäude, wie das hier beschriebene, finder

sich, wenn gleich sehr zerstört, noch wohl jetzt in den Ruinen von Alhamra.

13) Dieß war wirklich die Geschichte des Bascha von Ofen, und nur die Episode der Sclavinn ist erdichtet.

14) Szapary wurde durch Bathiany gegen einen türkischen Aga ausgewechselt, welchen jener in seine Gewalt bekam.

